

**Geschichtsverein
Kösching Kasing Bettbrunn**

**Jahresbericht
2011/2012**







**Geschichtsverein
Kösching Kasing Bettbrunn**

**Jahresbericht
2011/2012**

Impressum:

Jahresbericht 2011/2012

Hrsg.: Geschichtsverein Kösching Kasing Bettbrunn e.V.

Ludwig-Thoma-Ring 27, 85092 Kösching, Tel. 08456-8281

Satz:: Stefan Balassa, Kösching

Fotos: Stefan Balassa (5), Martin Baumgartner (6), Otto Frühmorgen (3),

Dr. Friedrich Lenhardt (25), Silvia Schmidt (1), Stadtarchiv Ingolstadt (2)

Titelbild:

Herzog Ludwig, Ausschnitt aus dem Gedenkstein für Herzog Ludwig, um 1430.

Ingolstadt, Münster

Rückseite: Ringknaufschwert, Detail

Druck: Hage, Kösching

©Geschichtsverein Kösching Kasing Bettbrunn e.V., 2013

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	6
Vorstand	8
Nachrufe	8
Veranstaltungen und Aktivitäten	9
Mitglieder	11
<i>Martin Baumgartner</i> Ein neues Schwert entsteht	13
<i>Friedrich Lenhardt</i> <i>Wo durch das Volkh so heilig beriehet...</i> Die Köschinger Karfreitagsprozession und das Ende barocker Frömmigkeit in Kösching	31
<i>Theodor Straub</i> Herzog Ludwig der Bärtige und Kösching	43
<i>Erich Sitzmann, Ralf Sitzmann, Friedrich Lenhardt</i> Drei alte Fahrradklingeldeckel. Fahrradhandel und Fahrradwerbung in Kösching	60
<i>Marita Ciesla, Stefan Balassa</i> Museumspädagogik in Kösching – Möglichkeiten und Grenzen	68
<i>Theresa Niebler</i> Analyse der Entwicklung der Straßennamen im Markt Kösching (Landkreis Eichstätt) von 1813 bis heute	76
<i>Ausblicke von Dr. Friedrich Lenhardt</i> 1717 – 2017, ein historisches Ereignis wirft seinen Schatten voraus.	96

Vorwort

Liebe Mitglieder und Freunde unseres Geschichtsvereins!

Zum 11. Mal geben wir auch heuer wieder einen Überblick über die wichtigsten Aktivitäten in den Jahren 2011 und 2012. Im Mittelpunkt stehen dabei immer noch die Stammtische in Bettbrunn, Kasing, Kösching und im Köschinger Waldhaus, aber auch die Ausflüge in die niederbayerische Hauptstadt Landshut und in das nahe Eitensheim.

Im Januar 2011 haben wir in der Jahreshauptversammlung auf das 20-jährige Bestehen unseres Vereins zurückgeblickt und diesen Anlass würdig gefeiert. Musikalisch umrahmt vom „Quartett Classique“ konnten wir eine Erfolgsgeschichte vorweisen, die bei der Gründung im Oktober 1990 nicht vorauszusehen war. Zu diesem festlichen Rahmen passte auch der Festvortrag der Eichstätter Kunsthistorikerin Dr. Christina Grimminger zum Thema „Die Deckenbilder des Christian Thomas Wink in der Wallfahrtskirche Sankt Salvator in Bettbrunn“.

Wichtige Themen unserer Ausstellungen waren in den vergangenen Jahren „Das Militärwesen in Kösching“, sowie „Kösching in alten Ansichten“. Beide Vorhaben konnten nur durch den unermüdlichen Einsatz von Dr. Friedrich Lenhardt durchgeführt werden. Dankbar waren wir auch für die Unterstützung durch Herrn Adolf Betz, einem großen Kenner des Militärwesens, und Anton Alzinger und Anton Maier als Leihgeber für die alten Postkartenansichten.

Im Mai 2011 veranstalteten wir das dritte Museumsfest. Dabei gelang es, dass die beim Jubiläumsfestzug aufgetretenen Seiler ihre Kunst noch einmal der Öffentlichkeit zeigten, aber auch Thorsten Bruns als Schmied und Erich Sitzmann als Scherenschleifer auftraten. Bei den Vorträgen im Köschinger Waldhaus konnten wir auf die Erfolge des Jahres 2010 zurückgreifen. So berichteten Dr. Helmut Tischlinger und Dr. Jochen Ernst Krach - beide namhafte Autoren unseres Köschinger Heimatbuches - über die Geologie im Köschinger Forst bzw. über die Tiere und Pflanzen in diesem größten zusammenhängenden Waldgebiet Oberbayerns.

Unter dem Motto „Zieh‘ den Kreis nicht zu eng“ trafen wir uns auf Vermittlung von Richard Kürzinger wieder mit dem Geschichtskreis Oberdolling, und bei unserem Ausflug nach Eitensheim konnten wir die Bande zum dortigen Heimatverein noch enger knüpfen.

Ein wichtiges Anliegen ist die weitere Attraktivierung unseres Heimatmuseums und die Aufarbeitung der Rose-Sammlung. Aus diesem Grund gelang es, mit Hilfe der Marktgemeinde technische Verbesserungen anzubringen und ein Handwaschbecken aus der alten Köschinger Pfarrkirche im ersten Stock zu installieren. Außerdem haben wir Herrn Alexander Wandinger aus Benediktbeuern eingeladen, um den Fundus der historischen Trachten wissenschaftlich zu beurteilen. Seitdem werden diese von Stefan Balassa fotografiert zur Vorbereitung einer umfassenden Bestandsaufnahme.

Darüber hinaus haben wir auf Anregung von Stefan Balassa in zwei sog. Workshops die Sonntagsaufsichten im Museum mit ihren Rechten und Pflichten vertraut gemacht und durch theoretische Hinweise und praktische Übungen im „lebendigen Museum“ für ihre wichtige Aufgabe besser gerüstet.

Ein Schwerpunkt unserer Aktivität war und ist die Stärkung des Geschichts- bewusstseins der interessierten Köschinger. Aus diesem Grunde haben wir die Mu- seumpädagogik und die thematischen Führungen in den vergangenen Jahren weiter ausgebaut. Dazu hat Marita Ciesla als Vorsitzende des Arbeitskreises Mu- seum im vorliegenden Band eine wichtige Zusammenfassung geliefert.

Weitere Beiträge werden ebenfalls in diesem Jahresbericht präsentiert. Dazu zäh- len der Ingolstädter Historiker Dr. Theodor Straub, der mit seinem Vortrag über „Kösching und den Ingolstädter Herzog Ludwig der Bärtige“ einen Blick auf die frühe Geschichte des Marktes wirft. Außerdem ist es uns gelungen Theresa Niebler als wissenschaftliche Nachwuchsforscherin zu gewinnen mit ihrer Fach- arbeit über die Straßennamen in Kösching. Dr. Friedrich Lenhardt liefert auch dieses Mal wieder einige Beiträge aus seiner Geschichtswerkstatt. Unter dem Motto „Le monde en gros et en détail“. Martin Baumgartner dokumentiert die Rekonstruktion des Ringknaufschwertes.

Der Erfolg des Geschichtsvereins ruht auf vielen Säulen. Deshalb nehme ich als Vorsitzender gerne die Gelegenheit wahr, meinen Dank auszusprechen.

- Bei der Marktgemeinde Kösching, vertreten durch Herrn Bürgermeister Ma- ximilian Schöner und den Marktgemeinderat, für die gute Zusammenarbeit und langjährige Unterstützung.
- Bei der Vorstandschaft, insbesondere beim zweiten Vorsitzenden, Herrn Dr. Friedrich Lenhardt, für seinen unermüdlichen Einsatz bei der Erforschung der Geschichte unserer Heimat, bei Herrn Stefan Balassa für die vorbildliche Buchhaltung und sein zunehmendes Engagement im Museum, bei Frau Jo- hanna Dörfler als Schriftführerin und tatkräftige Hilfe bei festlichen Anläs- sen sowie bei Marita Ciesla, die durch ihre Kreativität und große Einsatzbe- reitschaft zusammen mit Stefan Balassa den Kindern und Erwachsenen die Geschichte Köschings anschaulich näher bringt. Dank und Anerkennung ge- bührt auch an Herrn Klaus Müller-Würzburger für seinen langjährigen Ein- satz bei der Vorbereitung und Durchführung unserer forstlichen Stammtische im Köschinger Waldhaus.
- Ein großer Dank gebührt auch den Männern und Frauen der Aufsichten, die seit über zehn Jahren an Sonn- und Feiertagen das Museum für die Öffent- lichkeit offen halten und auf diese Weise dazu beitragen, den Besuchern die Geschichte unserer Heimat zu zeigen.

Otto Fröhmer
Vorsitzender

Vorstand

Otto Frühmorgen
Dr. Friedrich Lenhardt
Stefan Balassa
Johanna Dörfler
Marita Ciesla,
Richard Kürzinger

Vorsitzender, Heimatpfleger
Stellv. Vorsitzender, Heimatpfleger
Schatzmeister
Schriftführerin
Museumspädagogik
Archäologie, Heimatpfleger

Im Jahr 2011 sind zwei Mitglieder verstorben:

Am 15. Juli 2011 verstarb Herr Dr. Robert Schnabl. Er war seit dem 1. April 1992 Mitglied des Geschichtsvereins. Als Tierarzt und Neubürger interessierte er sich für die Geschichte seiner neuen Heimat und besuchte immer wieder unsere Veranstaltungen.



Am 25. Oktober 2011 starb Herr Leonhard Alzinger. Er trat am 4. März 1996 dem Verein bei. Seitdem war er - trotz seiner vielseitigen Verpflichtungen - immer regelmäßig bei unseren Veranstaltungen, er interessierte sich sehr für die Geschichte seiner Heimat Kasing und war ein großer Kenner des Köschinger Forstes und der Geschichte der Familie Alzinger.

Der Geschichtsverein wird Herrn Dr. Robert Schnabl und Herrn Leonhard Alzinger ein ehrendes Gedenken bewahren.

Aktivitäten des Geschichtsvereins in den Jahren 2011 und 2012

2011

21. Januar Jahreshauptversammlung im Kloster
Festvortrag zum 20-jährigen Bestehen des Geschichtsvereins
von Dr. Christina Grimminger (Eichstätt): Die Deckenbilder des
Christian Thomas Wink in der Wallfahrtskirche Sankt Salvator
in Bettbrunn
7. Februar Stammtisch im Gasthaus Amberger
Dr. Friedrich Lenhardt: Das Militärwesen in Kösching
4. April Treffen mit den Geschichtskreis Oberdolling (Sportheim)
Richard Kürzinger: Spätmittelalterliche Urkunden zur Hofmark
Oberdolling
11. Mai Stammtisch im Köschinger Waldhaus
Dr. Helmut Tischlinger: Geologie im Köschinger Forst
14. Mai Drittes Museumsfest
Präsentation alter Handwerkskünste: Seilerei (die drei Gerlbuam
zusammen mit Klaus Spiegel und Hans-Peter Schimek), Scher-
renschleifer (Erich Sitzmann), Schmied (Torsten Bruns), dazu
ein Kinderprogramm mit Marita Ciesla
6. Juni Stammtisch im Gasthaus Lukas
Adolf Betz: Geschichte der Scharfschützenausbildung
29. Juni Eröffnung der Sonderausstellung im Museum:
„Kösching und das Militär“
24. Sept. Jahresausflug nach Landshut
10. Oktober Stammtisch in Bettbrunn
Der Kirchenmusiker und Komponist Jörg Duda spielt in der
Wallfahrtskirche Sankt Salvator Werke von Pater Theodor
Grünberger, anschließend Treffen in den Salvatorstüb-
Hildegard Herrndobler berichtet über Leben und Werk des
Bettbrunner Komponisten
8. Nov. Stammtisch im Gasthaus Amberger
Dr. Theodor Straub: Herzog Ludwig der Bärtige und Kösching

2012

27. Januar Jahreshauptversammlung mit Neuwahlen
Rückblick in Bildern: 2009 - 2011

5. März Stammtisch im Gasthaus Lukas
 Dr. Friedrich Lenhardt: Geschichte der Pferdezucht in Kösching
9. Mai Stammtisch im Köschinger Waldhaus:
 Dr. Jochen Ernst Krach: Tiere und Pflanzen im Köschinger Forst
11. Juni Stammtisch im Gasthaus Amberger
 Dr. Friedrich Lenhardt: „Ein undankbares Piratenvolk – Der In-
 golstädter Landrichter Joseph Gerstner und seine Hilfsaktion für
 Griechenland im Jahre 1827“
27. Juni Eröffnung der Sonderausstellung im Heimatmuseum:
 „Kösching in alten Ansichten“
 Präsentation von Postkarten aus den Sammlungen Anton Alzinger
 und Anton Maier
22. Sept. Exkursion nach Eitensheim mit Ortsführung durch den Heimat-
 verein und Besuch des dortigen Heimatmuseums
8. Oktober Stammtisch beim Pauliwirt in Kasing
 Richard Kürzinger: Das Kasinger Wappen
12. Nov. Stammtisch im Gasthaus Amberger
 Präsentation alter Bilder und Tondokumente zu den Bürger-
 meistern Simon Diepold und Karl Dollinger sowie Vorführung
 von zwei historischen Filmen: Kösching im Jahre 1962 und 100
 Jahre Veteranenverein (1969)



Enthüllung der Gedenktafel am Köschinger Schloss 2011, v.l. Richard Lacher,
 Alfred Scimmer, Dr. Friedrich Lenhardt und Bürgermeister Maximilian Schöner

Mitglieder

Alzinger, Anton
Alzinger, Josef
Amberger, Elisabeth
Amberger, Max
Ampferl, Christa
Ampferl, Leonhard
Balassa, Irmgard
Balassa, Stefan
Bauer, Anton
Bauer, Franz
Bauer, Hans
Bauer, Ludwig
Betz, Siegfried
Betz, Ursel
Betz-Heindl, Roswitha
Beyer, Jürgen
Brand, Wolfgang
Brauner, Brigitte
Brauner, Wolfgang
Brunner, Annemarie
Bruns, Thorsten
Burghardt, Martin
Burghart, Hermann
Burghart, Ingrid
Ciesla, Marita
Danner, Wolfgang
Deindl, Karin
Dittmann, Alfred
Dörfler, Johanna
Dörfler, Wilhelm
Enzinger, Matthias
Ferstl, Beate
Ferstl, Thomas
Ferstl, Wilhelm
Frühmorgen, Otto
Frühmorgen, Tobias
Fuchs, Anne-Marie
Fuchs, Helene
Gaul, Anna

Gaul, Franz
Gaul, Marga
Geisenfelder, Manfred
Geisenfelder, Michael
Glasl, Elfriede
Gschwilm, Bettina
Hallermeier, Georg
Heisler, Rita
Herrndobler, Hildegard
Hofmann, Georg
Hofweber, Manfred
Holzer, Marlies
Hüttl, Johanna
Hufnagel, Agnes
Igl, Anton
Kastl, Johann
Kastl, Martin
Kastl, Rudolf
Kauschinger, Johann
Königsbauer, Siegfried
Krammel, Werner
Krassler, Gerd
Krassler, Gerti
Kraus, Max
Kreil, Michael
Kürzinger, Richard
Lacher, Maria
Lacher, Richard
Ladenburger, Peter
Lecherbauer, Hermann
Lechermann, Philomena
Lenhardt, Angelika
Lenhardt, Friedrich
Licklederer, Christine
Licklederer, Josef
Licklederer, Waltraud
Liebhard, Christian
Liebhard, Paul
Liebhardt, Julia



Liepold, Erich
Liepold, Johann
Liepold, Max
Lindermayer, Josef
Lindermayer, Michael
Lindl, Alfons
Lindner, Erika
Lindner, Georg
Maier, Anton
Maier, Max
Mayer, Florian Andreas
Mayer, Kurt-Jürgen
Mayer, Martin
Mayer, Martin
Mayer, Max
Meyer, Susanne
Müller, Anton
Müller-Würzburger, Klaus
Münch, Adelbert
Niebler, Reinhard
Nunner, Egid
Oberbauer, Johanna
Oblinger, Alois
Pfaller, Albert
Pietzonka, Anna-Marie
Plahusch, Walter
Plank, Rosmarie
Pogoretschnik, Karl
Probst, Hermann
Prosch, Werner
Rasch, Mathilde
Rottenkolber, Johann
Rottenkolber, Thomas
Sager, Ewald
Scheringer, Brigitte
Scheringer, Elisabeth
Scheringer, Maria
Schirmböck, Volker
Schmid, Josef
Schmidt, Ludwig
Schmidt, Marianne
Schmidt, Silvia
Schmidt, Werner
Schneider, Christine
Schöberl, Johann
Schöner, Max
Schumann, Thomas
Strössner, Wilfried
Thielscher, Doris
Thielscher, Peter-Klaus
Tischer, Kuno
Unger, Günther
Unger, Maria
Vogl, Franziska
Wagenhuber, Manfred
Wagenhuber, Marianne
Wagenhuber, Rudi
Walser, Martin
Weber, Maria
Weinig, Jan
Weiß, Gertraud
Werthmann, Christine
Wiedmann, Walburga
Winterstein, Rudolf
Wittmann, Christian
Wittmann, Raimund
Wittmann-Schmidt, Monika
Zimmermann, Michael

Martin Baumgartner

Ein neues Schwert entsteht:

Nachbau des Köschinger Ringknaufschwertes

Anfang 2008 entschied ich mich, mein bereits 2003 gefertigtes Köschinger Ringknaufschwert in einer neuen Version zu fertigen.

Grund hierfür waren mehrere Details an meinem "alten" Schwert, die mir nicht mehr gefielen bzw. meinem heutigen handwerklichen Niveau nicht mehr entsprachen.



Angefangen bei der Klinge, die nicht wie im Original aus einem torsions-damaszierten Kern und angeschweißten Schneiden bestand, sondern aus homogenem Stahl, ohne Damast.

Außerdem sind mir mehrere Elemente im Knauf aufgefallen, die sich nach weiterer Recherche als fehlerhaft erwiesen. Zum Einen betrifft dies die Form der Punzierungen, zum anderen

fehlten manche Verzierungs-elemente schlicht und einfach.

Die Konturgebung des Knaufes lieferte ebenfalls Grund zur Beanstandung. Die bogenförmigen Aussparungen waren im Gegensatz zum Original nicht tief genug, um nur ein Beispiel zu nennen.

Desweiteren konnte ich in einer Abhandlung von Hermann Dannheimer lesen, dass die Handhabe des Köschinger Ringknaufschwertes, im Gegensatz zu meiner Rekonstruktion offenbar nicht aus Holz bestanden haben soll.

Diese und weitere Umstände veranlassten mich zu der Entscheidung, das Schwert in seiner Gesamtheit neu aufzulegen.

Der auf mich zukommende Aufwand war mir ja durch meine Erfahrungen 2003 durchaus bewusst, weshalb es mir nicht schwer viel, Bezugsquellen sowie Fertigungsverfahren und die zeitliche Planung festzulegen.

Wie in Dannheimers „Germania“ beschrieben, war die Klinge der Spatha aus einem damaszierten Kern und angeschweißten Schneiden aufgebaut. Es galt zuerst herauszufinden, um welche Art Damast-Muster es sich im Genauen handelt.

Beim Originalfund kann man dies nicht so ohne Weiteres erkennen. Das liegt einerseits am Restaurierungszustand, andererseits an den zu großen Teilen auf-oxidierter Scheidenreste, die den Kern verdecken.

Einzigste Möglichkeit zur Aufklärung war also das in den 90er Jahren von der Archäologischen Staatssammlung München angefertigte Röntgenbild. Nach einem Telefonat mit dem Stadtmuseum Ingolstadt und einem daraus resultierendem Kontakt mit der Archäologischen Staatssammlung konnte ich erreichen, dass die Aufnahme von München nach Ingolstadt gesendet und mir zur Ansicht ausgehändigt wurde.

Auf dem Lichttisch konnte man das Damastmuster eindeutig als zweibahnigen Rosettendamast identifizieren. Das Muster verändert sich die letzten 7cm hin zum Ort in parallele Linien. Schon beim Betrachten des Röntgenbildes wurde klar, dass es sich um eine für germanische Spathas der Merowingerzeit recht schmale Klinge handelte.

Um die Klinge schmieden zu können, benötigt der Schmied, neben der Anzahl der Damastbahnen, die genauen Maße des zu fertigenden Rohlings.

Also vereinbarte ich einen Vermessungs- und Fototermin im Köschinger Heimatmuseum, in dem sich das Original befindet.

Im Museum angekommen, wurde das Schwert zusammen mit Otto Frühmorgen vom Geschichtsverein aus der Vitrine genommen und mir zur Vermessung überreicht. Ich versuchte, das Schwert möglichst nicht zu berühren um eine Beschädigung von vorne herein auszuschließen.

Nach eingehendem Studieren der Klängen- und Knaufabmaße, sowie etlichen Fotos wurde das Schwert wieder in die Vitrine gehängt. Nun konnte ich bei einem mir bekannten Schmied die Fertigung des Klängenrohlings nach Maß in Auftrag geben.

Während der Wartezeit blieb mir genug Raum, um mich weiteren Schwertteilen zu widmen.

Wichtig in diesem Zusammenhang war mir die Auswahl der Materialien, aus denen Handhabe, Knauf und die Zwischenlagen zukünftig bestehen sollten.

Bei den im Boden vergangenem Material von Handhabe und Zwischenlagen blieb mir die Freiheit, Rohstoffe zu wählen, die für die Merowingerzeit belegt sind, war jedoch aufgrund der Nicht-Erhaltung auf kein genaues Material beschränkt.

Für die hölzernen Zwischenlagen der Parierstange und der Knaufstange wollte ich von Vorneherein das Holz des europäischen Walnussbaumes verwenden. Dies liegt zum einen an der reizvollen Färbung und Maserung, zum anderen an den hervorragenden Eigenschaften von Fruchthölzern. Belastbar und hart.

Bei der Handhabe entschied ich mich für die Verwendung von schwarzem Horn. Nun trat die Schwierigkeit auf, dass mir bis dato keinerlei Funde von schwarzem Horn aus der europäischen Merowingerzeit bekannt waren. Auch nach längerem Recherchieren konnte ich keinen passenden Fund ausmachen. Daraufhin nahm ich Kontakt zum Institut für Paläo-Anatomie und Domestikation in München auf, die mir auf Anhieb leider keine Antwort geben konnten. Nach einigen Tagen jedoch erhielt ich die Rückmeldung, dass schwarzes Horn bei Rindern ein Domestikations-Merkmal darstellt und spätestens seit der Römerzeit in Verwendung gewesen sein dürfte. Auch der Geschichts-



Der Knauf und die Handhabe des alten und rekonstruierten Schwertes

schreiber Cassiodorus erwähnt Gegenstände aus schwarzem Horn. Bei einem Hornhandel besorgte ich mir schwarze Hornspitzen. Der Knauf, der Knauftring, der Ringniet, die Parier- und Knaufbleche sowie die Nieten sind beim Originalfund aus Bronze und sollen nun auch bei meiner Rekonstruktion aus diesem Material sein. Bei einer Künstlerwerkstatt habe ich mir grob zugeschnittene Bronzeblöcke besorgt, sowie die maßhaltige Herstellung der Niet-Rohlinge nach Zeichnung in Auftrag gegeben. Nach Erhalten der von mir ausgesuchten Rohstoffe konnte also die eigentliche Arbeit beginnen.

Zuerst beschäftigte ich mich mit dem Knauf- und Parierblech:

Im Buch „Das Schwert im frühen Mittelalter“ befindet sich eine maßstäbliche Zeichnung des Köschinger Ringknaufschwertes. Diese Zeichnung habe ich mir für den Maßstab 1:1 herauskopiert. Das lieferte eine geeignete Vorlage für die Schablonen. Neben dieser Zeichnung verfügte ich ja auch über alle nötigen Maße.

Aus einem 2 mm starken Bronzeblech habe ich die Konturen heraus gesägt und mit Bandschleifer, Feile und Schleifsteinen entsprechend in Form gebracht. Anschließend wurden die Fasen angebracht und die Platten poliert. Nun konnte ich die Bohrungen für die Nietschäfte setzen und die Durchbrüche für die Angel fertigen.

Dann kamen die hölzernen Zwischenlagen an die Reihe:

Da ich nun über die Bleche verfügte, war es leicht, die Holzfütterungen, auch Zwischenlagen genannt, anzufertigen. Diese wurden genauso gefertigt wie die Bleche, nur eben aus Nussbaumholz, wofür mir die Bronzeplatten wiederum als Schablonen dienten. Die Mantelfläche der Zwischenlagen gestaltete ich ballig aus.

Bei Blechen und Holzteilen wurden nun die Bohrungen für die Nieten nach Maß angezeichnet und eingebracht sowie die Durchbrüche für die Angel herausgearbeitet.

Das Anfertigen der Handhabe:

Bei Originalfunden von Schwertern aus der Völkerwanderungszeit haben sich hin und wieder die Griffe erhalten. Diese bestanden aus Holz oder Horn. Wie bereits beschrieben, verwende ich für den Griff meiner Rekonstruktion schwarzes Horn. Die Griffe der erhaltenen Originale wurden viergeteilt profiliert. Das heißt, dass über die Länge der gesamten Handhabe vier gleich große, umlaufende Vertiefungen eingearbeitet wurden, was den Tragekomfort und die Griffigkeit der Waffe erheblich verbessert.

Auch ich entschied mich für diese klassische Viererteilung des Profils.

Um die Durchbrüche für die Angel besser ausarbeiten zu können und weil die Hornspitzen keine andere Möglichkeit zuließen, fertigte ich zuerst vier gleich große Hornklötze an.

Parallel dazu machte ich aus Walnussholz drei 2 mm dünne Plättchen, die sich jeweils zwischen den Hornblöcken befinden sollten. Dies lockert das Erscheinungsbild auf und erhöht den künstlerischen Wert der Arbeit. (Die Platten z.B. haben genau die Dicke der bronzenen Parierbleche und das gleiche Material wie die Zwischenlagen.)

Nach dem Herausarbeiten der Durchbrüche wurde die Handhabe komplett zusammengeleimt.

Nach dem Trocknen konnte ich die äußere Form der Handhabe anfertigen. Dies geschah erst mit dem Bandschleifer, danach mit Schleifleinen verschiedener Körnungen bis hin zur Politur des Horngriffes mittels Kunststoff-Politur.

Dann erst erkannte ich ein weiteres Problem, nämlich den Umstand, dass einige der Hornspitzen kleinere ringförmige Risse hatten, Jahresringen beim Holz nicht unähnlich, die sich erst nach der Politur weiß auf der schwarzen Fläche abzeichneten. Mir blieb nichts anderes übrig, als ein Segment der Handhabe erneut anzufertigen.

Der fertige Horngriff ist sehr glatt und glänzend. Besonders reizvoll sind die feinen helleren Schlieren in dem schwarzen Horn, die im Lichte schimmern - ein wahrer Handschmeichler.

Zu den Nieten:

Nach meinem Vermessungstermin waren mir die genauen Abmaße der Niete bekannt, die die Teile der Knaufplatten und der Parierstange zusammenhalten werden.

Bei einer Künstlerwerkstatt gab ich die Produktion der Rohlinge in Auftrag.

Nach Erhalt der Lieferung konnte ich mit der Feinbearbeitung der Rohlinge beginnen.

Eine Bohrmaschine als Drehbank verwendend, brachte ich die Niete auf genaues Maß.

Anschließend wurden die Nietköpfe poliert.

Beim Original waren unter den Nietköpfen silberne Kerbdrahringe angebracht, was auch in meiner Rekonstruktion wieder zu finden sein soll.

Damit diese kleinen Ringe fest an Ort und Stelle bleiben, habe ich, wie beim Fund, die Nietköpfe mit einer umlaufenden Aussparung auf der Unterseite des Kopfes ausstatten müssen. Dabei war es wichtig, auf die Passgenauigkeit zwischen Ring und Kopf zu achten.

Ist die Aussparung zu hoch, sitzt der Ring nachher locker, ist die Aussparung zu gering, sprengt es den Silberring beim Nietvorgang wieder ab.

Um ein symmetrisches Aussehen der Ober- und Unterseite bei Knauf- und Parierstange zu erreichen, wurden beim Original zum Vernieten auf der Unterseite der der Platten jeweils Hülsen aufgebracht, die in Form und Größe den Nietköpfen auf der Oberseite entsprachen.

Auch diese Hülsen galt es anzufertigen.

Dabei wurden wiederum wie die oben beschriebenen, überarbeiteten Nietrohlinge auf der Kopfoberseite von mir abgeschliffen, um eine ebene Fläche zum mittigen Anbringen der Bohrung zu erreichen.

Dann wurde in Längsrichtung der Nietkopf so weit durchbohrt, bis er sich vom Schaft löste.

Anschließend schliiff ich die Unterseite der Hülse plan und brachte oben eine Senkung ein.

Die Fertigung der Kerbdrahringe:

Die Herstellung der silbernen Kerbdrahringe stellte mich vor einige Probleme. Zuerst musste ich ein Werkzeug entwerfen, das akzeptable Resultate zulässt.

Mir war klar, dass ich die Kerben in den Draht einrollen will, weil das wohl die einfachste Lösung ist, und darüber hinaus im Frühmittelalter wohl auch so praktiziert wurde.

Nach vielen Stunden und etlichen Fehlversuchen gelang es mir doch noch. Zwei kleine Bleche bilden die Grundlage des Werkzeugs. Diese beiden 0,5mm starken Stahlbleche, ca. 6cm lang und 2cm breit wurden an der Längskante angefasst.



Dann habe ich die beiden Bleche mit der Fase nach innen auf der Breitseite aneinander geklebt. Somit entstand ein Werkzeug, das auf der gesamten Längskante eine nach innen verlaufende Rille aufweist.

Mit diesem Werkzeug ausgerüstet versuchte ich ca. 3 cm lange Silberdrahtstücke zu Kerbstäben zu rollen.

Auch das endete anfangs in einem Fehlversuch, weil die Stäbchen immer auseinander brachen. Das war darauf zurück zu führen, dass durch die Verdichtung des Materials auf der Oberfläche durch den Rollvorgang die Stäbe zu spröde wurden.

Erst nachdem ich Feinsilberdraht verwendete, klappte das Rollen der Drähte zu Kerbdrahten mit exakt gleichen Rillen.

Die Stäbchen wurden anschließend um einen Bohrerenschaft gewickelt, der genau dem Innendurchmesser der Nietkopf-Aussparung entspricht.

Nun konnte ich die Stäbe entsprechend ablängen und die beiden Enden miteinander verlöten. So entstanden schöne, gleichmäßige Kerbdrahtringe.

Die Herstellung des Ringes:

Der Ring wurde beim Originalschwert einzeln gefertigt und nur durch den Ringniet am Schwert befestigt.

Ein Bronzeblech entsprechender Dicke war mein Ausgangsmaterial, auf das ich einen Ring in der passenden Größe angerissen habe. Dann habe ich eine Bohrung in die Mitte gesetzt.

Nach dem groben Aussägen der Ringform mit der Bandsäge wurde die Ringkontur mit Diskusschleifer und Bandschleifer grob herausgearbeitet, sowie die Rundungen im Groben gefertigt. Außenrundung geschliffen, Innenbohrung gesenkt.

Die Feinausführung der Rundungen konnte ganz gut mit Schleifpapier verschiedener Körnung ausgeführt werden.

Nach dem Polieren konnte ich mit der Punzierung beginnen.

Diese Punzierung ist eine Besonderheit des Schwertes und dadurch ein wesentlicher Bestandteil, weil die skandinavische Herkunft dieser Spatha durch diese Verzierung begründet wird. Die Y-förmigen Kreispunzierungen wurden nur in Skandinavien, insbesondere in Gotland gefunden.

Diese winzigen Kreise in Y-Anordnung wurden nicht einzeln eingeschlagen, sondern mittels eines Y-Stempels, der mit 6 kleinen Bohrungen versehen wurde.

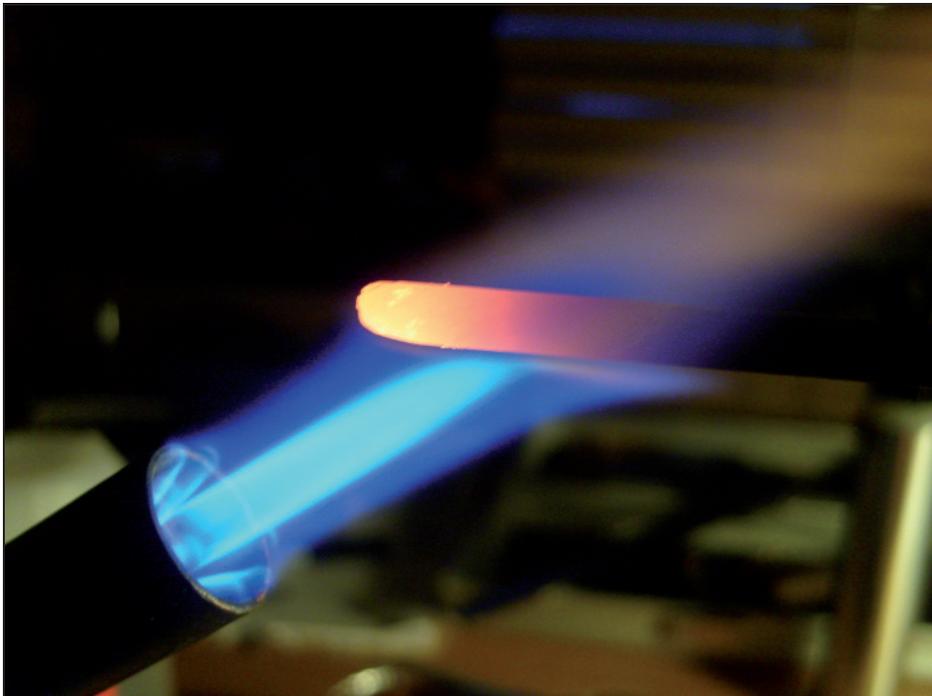
Anfertigung des Y-Stempels:

Um Ring und Ringniet punzieren zu können, musste zuerst der Stempel angefertigt werden, was sich als doch recht anspruchsvoll erwies. Dies liegt an der

geringen Größe des Stempels. Der Stempel ist im Gesamten 3 X 3 mm groß, Y-förmig und in die Oberfläche sind 6 kleine Kreise mit 0,7 mm Durchmesser eingeschlagen.

Diese Arbeit ließ sich für mich nur mit Hilfe einer Lupe bewerkstelligen.

Bei einem Goldschmiedebedarf konnte ich sogenannte Pranteln erwerben. Das sind 120mm lange und 4X4mm breite Vierkantstäbe aus härtbarem Stahl, die in weichem Zustand geliefert werden. Zuerst habe ich y-förmig die Kreise mit einem Körner eingeschlagen und anschließend vorsichtig die äußere Kontur gefeilt. Zur Kontrolle wurden in einem Stück Plastilin Abdrücke mit diesem Stempel gemacht.



Dann habe ich die Pranteln mit einem Gasbrenner auf hellkirschrote Glut erhitzt und in salzhaltigem Wasser abgeschreckt. Anschließend wurde der Stempel auf ca. 150° erhitzt, damit die Spannungen entweichen können (anlassen).

Der Entstehungsprozess des Ringnietes:

Einer der beiden Niete, die die Knaufstange zusammenhalten ist als Ringniet ausgeformt.

Das bedeutet, dass der Kopf dieses Nietes als sich zum Knauf hin wendender Rundbogen ausgeformt ist, auf dessen Schaft der bereits hergestellte geschlossene Ring mit aufgeschoben wird.

Die Schwierigkeit bei der Anfertigung des Ringnietes war die unbedingt benötigte Maßhaltigkeit bezogen auf Längen, Größen und Lagen der einzelnen Maße.

Der Außendurchmesser des Schaftes für den aufzuschiebenden Ring muss genau dem Innendurchmesser des Ringes entsprechen. Desweiteren muss der Bogen genau die Form wie beim Original beschreiben (Höhe und Länge des Bogens). Außerdem endet der Bogen auf der Knaufseite mit einer Abstufung, die genau der Profilierung des Knaufes entsprechen muss.

Deswegen konnte der Ringniet erst nach Beendigung der Herstellung aller anderen Teile angefertigt werden, weil man diese als Anhaltspunkte braucht.

Wie auch der Ring wurde der Ringniet aus einem Bronzeblech grob heraus gesägt und mit Bandschleifer, Feile und Schleifpapier in Form gebracht.

Dabei wurden der Nietschaft und der Bogen etwas länger als benötigt gelassen.

Die Abstufung des Bogens sowie die Höhe und der Durchmesser des Aufsteckschaftes wurden in langwieriger Feil- und Schleifarbeit an die Schwerteile angepasst.

Anschließend wurde der Bogen des Ringnietes mit dem gleichen Y-Stempel wie der Ring nach Vorlage des Originals verziert.

Beim Original waren durch Abnutzung und Verwitterung des Materials diese Stempeldrücke nur sehr unvollständig erhalten.

Die Anfertigung des Knaufes:

Der Knauf ist mit Abstand das anspruchsvollste Einzelteil der Griffkonstruktion. Im Gegensatz zu vielen anderen Schwertern dieser Zeitstellung (600 n. Chr.) hat die Köschinger Spatha keinen unverzierten Pyramidenknauf, sondern einen mit vielen Nuten und Bögen verzierten Knauf.

Die Schwierigkeit bei der Herstellung war, dass jedes einzelne Verzierungselement, sei es eine Nut, eine Rille, ein Bogen oder eine schräge Fläche, genau maßhaltig sein muss.

Wäre das nicht der Fall, würde der Knauf im Gesamten nicht wie beim Original aussehen.

Wichtig ist nicht nur die Maßhaltigkeit der einzelnen Elemente, sondern auch ihre Lage und Relation zueinander. Beispiel: Ist jedes Verzierungselement nur 0,1mm größer als beim Original, addieren sich die Toleranzmaße auf, und der Knauf ist zum Schluss 1 – 2 mm länger als er sein sollte.

Vorgehensweise:

Nach dem Anfertigen einer bemaßten Zeichnung konnte ich damit beginnen, den Bronzeklotz grob in Form zu bringen. Bezugslinien für die Fertigung war die Unterkante des zukünftigen Knaufes und die Symmetrieachse in der Mitte des Angeldurchbruches, weil sich an diesen Achsen nichts ändern wird. Von diesen Achsen aus wurden alle Maße angetragen – die Höhe jeweils von der Unterkante, die Entfernung vom Mittelpunkt jeweils von der Mittellinie des Angeldurchbruches aus.

Begonnen wurde mit den beiden charakteristischen Bögen, die sich von der Oberkante aus in Richtung Seiten schwingen. Anschließend wurden die beiden Nuten links und rechts direkt neben den Bögen ausgearbeitet. Danach konnte ich die beiden erhöhten seitlichen Stege heraus feilen. Zum Schluss konnte ich auf beiden Seiten die leicht schräg abfallenden Flächen fertigen. Damit waren die alle Flächen der Oberseite des Knaufes bearbeitet.

Die Vorder- und Rückseite wurde in ähnlichem Verfahren angefertigt.

Nach dem Herstellen der Schräge auf gesamter Länge wurden auf Vorder- und Rückseite jeweils die Nuten links und rechts ausgefeilt. Dadurch ergab sich auf jeder Seite die umlaufende Nut neben den Bögen. Nachdem das linke und rechte Knaufende abgerundet wurde, konnte auf ähnliche Weise mit einer Dreikantfeile jeweils die "Einschnürung" außen neben dem Steg eingebracht werden.

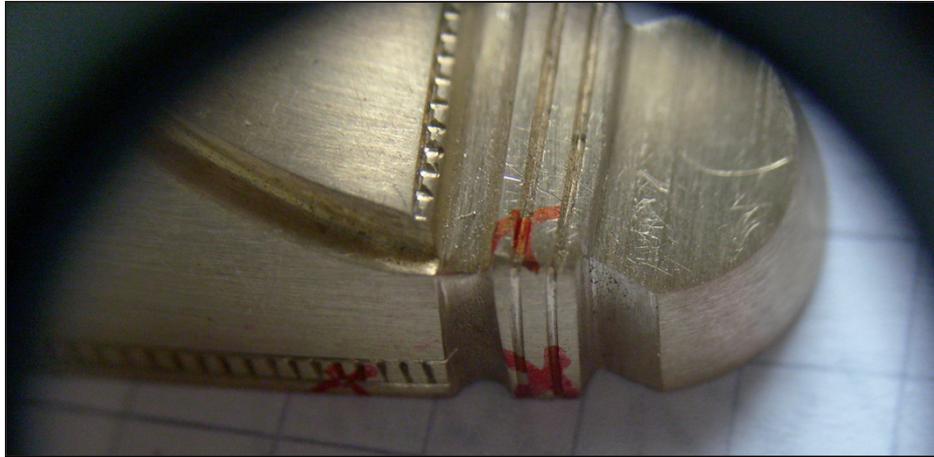
Ein weiterer sehr kritischer Arbeitsschritt war das Einfräsen der vier Bogen-Abstufungen. Jeweils zwei auf der Vorder- und Rückseite. Diese Bögen wurden mit einem Schnellläufer mit Zylinderfräser eingefräst. Die Tiefe der Bögen-Abstufungen ergab sich aus der Tiefe der umlaufenden Nuten neben den Bögen.

In die Stege zwischen der Bogennut und der Außenkontur sind links und rechts jeweils zwei umlaufende Doppelrillen eingearbeitet. Zuerst wurden diese mit einem feinen Meißel eingeschlagen. Anschließend habe ich die Rillen mit einer kleinen Messerfeile weiter ausgeformt. Nun wurde der Knauf zwischenpoliert.

Das Punzieren des Knaufes:

Die Oberfläche des Knaufs ist fast flächendeckend mit Punzierungen verschiedener Art verziert. Bestehend aus randbegleitenden Kreispunzierungen, parallelen Riffelungen, sowie die halbkreisförmigen Stempeleindrücke auf der Vorder- und Rückseite, die dem Knauf sein typisches Aussehen verleihen.

Die erste von mir vorgenommene Punzierung ist die Riffelung nahe der Unterkante der Vorder- und Rückseite.



Dazu habe ich den Knauf auf einer Trägerplatte fixiert, die gleichzeitig mein Anschlag für die parallele der Linienführung mit dem Meißel war. Als Meißel benutzte ich ein Stahlblech, das ich auf zwei Seiten jeweils unterschiedlich stark angefasst habe. Somit erhielt ich einen Meißel, der, je nachdem wie man ihn dreht, verschiedene Abstände von der Trägerplatte hat, sobald man ihn zum Einschlagen der Punzierung auf die Platte auflegt. Es entstanden zwei parallele Linien nahe der Unterkante des Knaufes, die nur ca 0,3mm voneinander Abstand haben. In diesem Zwischenraum wurden senkrecht zu den horizontalen Linien kleine Kerben eingeschlagen. Dazu fertigte ich aus einem Stahlblech einen Meißel an, der über zwei vertikale Zacken verfügt und wieder auf die Trägerplatte aufgelegt werden kann. Die zwei Zacken haben den Vorteil, dass man einen der Zacken jeweils in die gerade eingebrachte Kerbe legen kann, während der zweite Zacken eine neue Kerbe schlägt. Dadurch sind alle Kerben immer im gleichen Abstand; im Prinzip der Anfertigung der Kerbdrahringe ähnlich. Das gleiche, nur ohne Hilfe eines Anschlages, wurde auf der äußeren Oberseite der Profilbögen im Knauf gemacht.

An der Oberseite der Außenkontur und entlang der Bogenstege am Knauf oben sind beim Original kleine, randbegleitende Kreispunzierungen mit einem Durchmesser von 0,7mm. Aus einem Pranteleisen habe ich auch diesen Stempel herausgearbeitet. Nach dem Härten konnte ich mit Hilfe einer Lupe die Kreise einschlagen.

Die auffälligste Verzierungen am Knauf sind die halbkreisförmigen Stempeldrucke. Diese sind 2,6 X 1,6 mm stark und befinden sich flächendeckend auf der Vorder- und Rückseite, sowie auf der Oberseite der Bögen und der oberen Außenflächen. Im Halbkreiseindruck sind zwei weitere kleine kon-

zentrische Kreise eingeschlagen. Dazu musste ich auch einen Stempel anfertigen.

Zuerst habe ich an einem Pranteleisen die Außenkontur des späteren Halbkreisstempels durch Schleifen geschaffen. Um die beiden Halbkreise in den Stempel zu bekommen, musste ich zwei weitere Pranteln herstellen, und zwar Kreispunzen verschiedener Durchmesser (0,5 mm und 1,1 mm). Hergestellt wurden diese, indem ich jeweils in die Mitte

der Stirnseite eine Körnung geschlagen und entsprechend kleine Bohrungen gesetzt habe. Dann konnte ich die Außenkontur kreisförmig wegschleifen, bis nur noch ein scharfer Kreis stehengeblieben ist. Um diese beiden Kreise in den Halbkreisstempel einschlagen zu können, war es sehr wichtig, die Halbkreisprantel weich zu glühen und die beiden kleineren Kreispunzen zu härten. Mit Hilfe einer Lupe konnte ich die beiden Kreise einschlagen, so dass im Halbkreisstempel zwei kleine, konzentrische Kreise zu erkennen sind. Nun wurde auch dieser Stempel gehärtet.

Eine große Hilfe für alle Punzierungen war der Ziselierkitt, in den der Knauf in jeder Lage gebettet werden konnte. Das erwärmte Schmuckstück muss nur in den Kitt gedrückt werden, und nach dem Abkühlen hält das Stück bombenfest im Kitt, der eine ideale Unterlage ist.

Zum Anbringen der Halbkreisstempelverzierung auf Vorder- und Rückseite habe ich mir als Anschlag für jede Reihe einen Streifen Tesa auf den Knauf geklebt. Dies war zwar kein verlässlicher Anschlag, aber eine Hilfe allemal. Die Halbkreise auf den Bögen und der oberen Außenfläche wurde frei Hand eingeschlagen.

Nach abschließendem Polieren war der Knauf endlich fertig. Mit dem Ergebnis bin ich doch sehr zufrieden.

Bearbeitung der Klinge:

Nach relativ kurzer Herstellungsdauer des Klingenrohlings wurde dieser vom Schmied zum Schwertfeger geschickt. Beim Schwertfeger wurde der Klingenrohling auf die von mir mitgeteilten Maße geschliffen. Der Grobschliff umfasste das Einbringen der Hohlkehlung bis das Damastmuster dem Original sehr ähnelt, sowie das Schleifen der Schneiden bis zur

240er Körnung und einer Schlagkante von 0,5 mm. Danach erhielt ich die Klinge zurück um den Feinschliff und die Ätzung vorzunehmen.

Zuerst war es wichtig, die Angel der Klinge in die endgültige Form zu bringen. Ein exaktes Arbeiten war auch hier notwendig, weil die Passgenauigkeit aller Knaufteile auch von der Symmetrie der Angel abhängt. Es dauerte einige Zeit, bis alle Knaufteile probeweise auf die Klinge geschoben werden konnten.

Der Feinschliff bestand darin, die gesamte Klinge mit Schmirgelleinen schrittweise von der 240er Körnung über 400er, 500er und 800er auf 1000er Körnung zu bringen. Die Schlagkante wurde ebenfalls weiter reduziert. Anschließend habe ich die gesamte Klinge mit einer Metallpolitur auf Hochglanz poliert.

Ätzen der Klinge:

Im polierten Zustand ist das Muster des Damastkernes so schlecht zu erkennen, dass es notwendig ist, die Klinge zu ätzen. Durch die Ätzung verfärben sich die beiden unterschiedlichen Stahlsorten der Klinge verschieden stark, so dass der Kontrast im Damastmuster stärker hervor tritt. Außerdem werden die beiden Stahlsorten unterschiedlich stark angegriffen, wodurch eine reliefartige Oberfläche entsteht.

Als Ätzmittel habe ich mich für Eisendreichlorid entschieden. Es ist leicht zu bekommen, erschwinglich und nicht ganz so aggressiv wie Schwefelsäure. Das hat den Vorteil, dass sich die Klinge länger im Ätzbad befinden kann. Ein feineres Steuern der Ätztiefe wird einfacher.

Vorgehensweise: Ich habe mir bei einem Elektronik-Versand ein Kilo Eisendreichlorid als Granulat bestellt. Dieses wird im Verhältnis 1:4 mit Wasser gemischt.

Als Gefäß verwendete ich ein PVC Rohr mit 70 mm Innendurchmesser. Auf der Unterseite habe ich mit Spachtelmasse einen Deckel geklebt, so dass ein ideales Gefäß daraus wurde.

Der eigentliche Ätzzvorgang wurde draußen durchgeführt.

Es musste noch die Klinge vorbereitet werden. Weil ja nur der Kern der Klinge damasziert ist und die Schneiden aus einem Stück Stahl bestehen, muss auch nur der Kern geätzt werden. Um die Schneiden vor dem Ätzbad zu bewahren, habe ich diese mit einer resistenten Lackschicht überzogen. Das Gefäß wurde mit der Eisendreichloridlösung befüllt. Außerdem wurde frisches Wasser zum Abspülen der Klinge besorgt, und jede Menge Lappen. Ich habe die Klinge 6 mal je 30 – 90 Sekunden in der Lösung gelassen und nach jedem Vorgang abgespült. Nach der Politur habe ich leider feststellen müssen, dass die Verfärbungen des Klingenkerns jedoch sehr ungleichmäßig und "verschwommen" aussahen. Die Ätzung war an der Angel sehr schwach, am Ort sehr stark ausgeprägt. Nach einiger Recherche wurde mir der entscheidende Tipp gegeben, das Ätzbad nicht vertikal, sondern horizontal anzuordnen. Also habe ich das Gefäß längs halbiert. Praktischerweise hatte ich so zwei flache, lange Gefäße, die nun auf dem Boden liegend befüllt wurden. Eines mit dem Ätzbad, das andere mit frischem Wasser. Nachdem ich nun die Klinge ein weiteres Mal geschliffen und poliert hatte, um die Ätzspuren

zu beseitigen, nahm ich den zweiten Anlauf. Die Schneiden wurden also wieder mit Lack überzogen, der Kern blieb frei. Diesmal wurde die Klinge 4 mal 120 Sekunden gebadet und während des Bades immer wieder gewendet und das Bad in Bewegung gehalten. Der Lack auf den Schneiden wurde wieder entfernt und die Klinge poliert. Das Ätzbild war nun erheblich besser und konnte belassen werden.

Die Montage des Schwertes:



Eine aufregende Arbeit. Was jetzt schief geht, kann nicht mehr rückgängig gemacht werden.

Zuerst habe ich die Bronzeplatten auf die jeweiligen Holzlagen genietet. Dabei ist viel Feingefühl und Konzentration notwendig. Das Holz könnte splintern. Man könnte mit dem Hammer abrutschen und die vergoldeten Oberflächen beschädigen. Die Nietköpfe könnten sich verziehen. Die Kerbdrahtringe könnten zerspringen... Eine Vielzahl von Fehlern ging mir durch den Kopf.

Glücklicherweise ist nichts von alledem passiert. Die Montage der Parier- und Knaufstange verlief ohne nennenswerte Komplikationen. Als Unterlage diente mir ein Döpper aus Stahl, der die halbrunde Form ähnlich der Nietköpfe aufwies. Desweiteren hatte ich mir einen Eichenholzblock mit ebenfalls dieser Form hergerichtet.

Mit der schmalen Seite des Hammers habe ich langsam die Nietschäfte auf die Kappen gekrempt und anschließend mit dem Döpper halbrund ausgeformt. Es war nur noch wenig Schleif- und Polierarbeit notwendig um den Nieten ihre schlussendliche Form zu verleihen.

Für den Ringniet, dessen Bogenform ja den Nietkopf bildet, konnte der Döpper und der Eichenblock nicht verwendet werden. Hier leistete der Ziselierkit wieder gute Dienste. Der erwärmte Bogenniet wurde in den Kitt eingelassen, was ein ideales Widerlager für den Nietvorgang darstellte.

Nun konnten schon die Teile zur Probe auf die Angel geschoben werden. Der letzte Arbeitsschritt stand unmittelbar bevor. Zuerst musste die Angel erhitzt werden, um diese für den Nietvorgang weich zu glühen. Die Klinge wurde in einen Schraubstock eingespannt um auftretende Wärme abzuleiten, wo sie nicht gebraucht wurde. Zusätzlich wurde die Klinge mit nassen Lappen vor unerwünschter Wärmeaufnahme geschützt. Somit war die Angel isoliert und konnte dunkelrot erhitzt werden. Nach kurzer Abkühlphase wurden die Teile auf die Angel gesteckt. Die Angel konnte noch etwas abgeschliffen werden, weil sie zu hoch überstand. Mit kräftigen Hammerschlägen wurde der Nietvorgang eingeleitet. Auch dieses Mal wieder mit der schmalen Seite des Hammers. Die Angel wurde mit kreisenden Bewegungen rundherum gekrempt und somit alle Einzelteile zusammengepresst, sozusagen miteinander verbunden. Nach kurzem Abziehen mit einer feinen Feile und danach mit Polierleinen wurde auch diese eine, letzte Nietstelle des Schwertes an der Oberseite der Angel gesäubert und geglättet. Ein neues Schwert war geboren.

Technische Daten:

Verwendete Materialien:

- | | |
|------------------------------------|------------------------------|
| - Zwischenlagen, Niete, Nietköpfe: | Bronze |
| - Ring, Ringniet, Knauf: | Bronze |
| - Parier- und Knaufstangenfutter: | Nussbaumholz |
| - Handhabe: | Schwarzes Horn, Nussbaumholz |
| - Kerbdrahtringe: | Feinsilber |
| - Klinge: | C 80, C 45, C 60 |

Gesamtlänge: 886 mm

Klingenlänge: 754 mm

Größte Breite der Klinge: 47 mm

Damast: 2 Bahnen Volldamast

Gewicht: 980 Gramm

Besonderheiten:

- alle Bronzeteile feuervergoldet
- skandinavischer Ursprung
- nachträglich eingefügte
- Ringknaufkonstruktion

Erkenntnisse zum Köschinger Ringknaufschwert:

Das Schwert wurde bei Bauarbeiten 1970 in Kösching beim Anlegen der Siedlung „Eixelberg“ gefunden. Es handelt sich um einen nicht professionell geborgenen Baustellenfund, der aus dem Grabzusammenhang gerissen wurde, weshalb zu dem Fund keine weiter fassbare Grabausstattung existiert.

Das Köschinger Ringknaufschwert ist eine germanische Spatha des ausgehenden 6. Jahrhunderts und dürfte um das Jahr 600 n.Chr. ins Grab ihres Besitzers gelangt sein.

Die mit 4,8 cm verhältnismäßig schmale Klinge hat einen damazierten Kern wie fast alle Schwerter dieser Zeit.

Im Gegensatz zu den meisten anderen Spathen des 6. Jahrhunderts ist der Knauf recht umfangreich mit Bronze gestaltet. Die gesamten Metallteile der Knaufkonstruktion sind flächig feuervergoldet, was eine weitere Besonderheit darstellt.

Das interessanteste Detail der Waffe ist die sich auf einer Seite des Knaufs befindende Ringkonstruktion, bei der zwei ineinander geschlungene Ringe unlösbar miteinander verbunden sind. Dieses relativ seltene Element wurde erst nachträglich an das Schwert montiert, vielleicht erst etliche Jahre nach der Herstellung.

Indizien dafür sind folgende:

- Der Ring und der Ringniet bestehen aus einer anderen Legierung als der Rest der Knaufteile.
- Der Schaft des Ringnietes ist deutlich dicker als die Schäfte der drei anderen Nieten, was darauf schließen lässt, dass sich durch Ausschlagen des Vorgängernietes der Bohrungsdurchmesser erhöht hat.
- Der Knauf musste zur Aufnahme der Ringkonstruktion ausgearbeitet werden. Das erkennt man daran, dass der beim Original hohl gegossene Knauf auf der Seite der Ausarbeitung über keine Außenwand mehr verfügt, weil diese der Kontur des Ringes weichen musste.

Eine weitere, ausgesprochen interessante Tatsache stellt die Stempelverzierung der nachträglich montierten Ringkonstruktion dar. Diese ist in Mitteleuropa einzigartig.

Es gibt ausschließlich in Skandinavien Funde, die ähnlich bis fast identische Verzierungen aufweisen, vorwiegend in Gotland. Es handelt sich meist um Fibeln oder Gürtelbeschläge aus Bronze. Sogar ein einzelner Bronzering, der ebenfalls zu einem Ringknaufschwert gehört haben muss, wurde gefunden.

Gemäß Recherche wurden verschiedene Teile des Schwertes an verschiedenen Orten zu unterschiedlichen Zeiten hergestellt.

So wurde laut Heiko Steuers Aufsatz „Helm und Ringschwert“ die Klinge im Oberrheingebiet hergestellt, der Knauf an einem nicht näher bestimmbar Ort in Mitteleuropa. Der Ring und Ringniet stammen demnach aus Skandinavien, Gotland. Diese These wird auch in Dannheimers Aufsatz „ein skandinavisches Ringknaufschwert aus Kösching“ gestützt.

Anhand der Informationen lässt sich ein möglicher, fiktiver Lebensweg des Schwertes und somit auch des Trägers rekonstruieren. Dieser führt vom alemannischen Oberrhein über das bajuwarische Kösching nach Köln. Dort könnte der Gefolgschaftskrieger vom fränkischen König in diplomatischer oder kriegerischer Mission nach Skandinavien ins Gebiet der "vendelzeitlichen Herrscher" geschickt worden sein. In Gotland wurde dann sein vergoldeter Schwertring gefertigt und vielleicht bei der Rückkehr ins Frankenreich vom Merowingerkönig verliehen. Die Rückreise entlang der östlichen Grenze des Reichs führt den Mann zurück nach Kösching, wo er als Verwalter des Gebietes der ehemaligen Römerstraße und der Grenze zwischen Franken und Bayern tätig war.

Der Ringknauf ist ein Zeichen des germanischen Gefolgschaftskriegers. Ein solch ranghoher Würdenträger wurde in Kösching stationiert. Sieht man auf die Karte, so erkennt man, dass sich Kösching im fränkischen Reich in einem strategisch wichtigen "Dreiländereck" zwischen dem Herzogtum Bayern, Schwaben und Thüringen befand.

- Der Träger hatte unmittelbaren Kontakt mit dem fränkischen König und Herzögen.
- Ringschwert wird durch Verleihung erworben (Mitte 6.Jhd)
- Ringschwertträger müssen keine Stammesangehörigen sein
- Zeichen der Gefolgschaft vor Einführung des Geburtsadels

Der pyramidenförmige Knauf mit oben vernieteter Angel stellt eine Sonderform innerhalb der germanischen Schwertentwicklung dar und ist somit mit zwei weiteren Schwertern dieser Bauform ein Bindeglied zwischen dem pyramidenförmigen Knauf der älteren Merowingerzeit und dem trapezoiden Knauf der jüngeren Merowingerzeit. Diese These wird durch Beschreibung in Wilfried Mengins „Das Schwert im Frühen Mittelalter“ weiter untermauert.

Technische Vergleichsfunde wurden im alemannischen Niederstotzingen, Grab 9 und im skandinavischen Orsoy, Grab 3 gefunden. (Auch hier wieder Ähnlichkeiten in Skandinavien)

Die beiden Bilder zeigen Knäufe unterschiedlicher Bauform. Links die ältere Form, bei der der Knauf durch zwei Niete mit der Parierplatte am Schwert befestigt wurde. Rechts die modernere Form, bei der die Angel mit der Ober-

seite des Knaufes vernietet wurde. Eine solche Befestigungsform läutet die neuen Spathaknäufe im beginnenden 7. Jahrhundert ein.

Resümee zum Projekt „Rekonstruktion eines merowingerzeitlichen Ringknaufschwertes“:

Dieses mit einer Dauer von 17 Monaten doch recht lange Projekt war aufregend und interessant. Während der Herstellung dieser Spatharekonstruktion sind eine Vielzahl von Techniken zum Einsatz gekommen, mit denen ich mich auseinandersetzen hatte.

Angewandte Fertigungsverfahren waren Sägen, Bohren, Schleifen, Polieren, Rollen, Nieten Feilen, Härten, Ritzen, Stempeln und Lötten bei Materialien verschiedenster Eigenschaften, wie z.B. Bronze, Stahl, Silber, Holz und Horn. Jeder dieser Stoffe muss entsprechend seiner Eigenheiten bearbeitet werden, was einen besonderen Reiz ausmachte. Die Herstellung des Schwertes brachte mich auf motivierende Weise an meine fertigungstechnischen Grenzen. Alle gestellten Probleme konnten nach teilweise längeren, anstrengenden Probephase bewältigt werden. Anhand dieses Projektes habe ich festgestellt, dass es grundlegende Vorteile hat, viele Arbeitsschritte selber erledigen zu können. Sobald man auf Fremdfertigung angewiesen ist, muss man potentiell mit langen Wartezeiten rechnen, in denen man teilweise nicht weitermachen kann, weil eben dieser Schritt zuerst erledigt werden muss. Gerade dieser Umstand hat mich oft sehr aufgehalten.

Abschließend möchte ich mich bei allen bedanken, die mir mit fachlichem Rat und viel Geduld bei Seite gestanden haben.



Martin Baumgartner bei seinem Vortrag im Köschinger Kloster am 23.1. 2013

Friedrich Lenhardt

Wo durch das Volk so heilig beriehet...

Die Köschinger Karfreitagsprozession und das Ende barocker Frömmigkeit in Kösching.

Die Jesuiten.

Der Dreißigjährige Krieg hatte nicht nur das Land Bayern sondern auch die Seelen seiner Bewohner verwüstet. Der Orden der Jesuiten sah diese Wunden und schickte sich an, die Menschen in seine geistige Obhut zu nehmen und sie mit allen Mittel der Sinne den Gnadengeschenken der Kirche wieder zu öffnen. Ein wesentlicher Bestandteil der Belehrung der Gläubigen war das geistliche Schauspiel, das über die Predigt hinaus mit sinnfälligen Bildern und ergreifenden Worten die Herzen gewinnen wollte.

Zu solchem Zweck wurden selbst die Kirchenräume zu Theatern der Verkündigung, Belehrung und Erbauung. Hier hatten die Weihnachtskrippe und das Krippenspiel, das heilige Grab und die Ölbergandacht ihren Platz. Einen besonderen Reiz boten die öffentlichen Prozessionen, bei denen der ganze Ort zur Bühne gemacht wurde. Aller Prunk der Kirche wurde aufgeboten, wenn sich die Bevölkerung zu Kreuzgängen, Wallfahrten oder gar an Fronleichnam, am Prangertag, zum festlichen Umzug einfand.

Eine Kombination aus öffentlichem Umzug und geistlichem Schauspiel boten schließlich die Karfreitagsprozessionen, bei denen die Stationen des Leidens Christi in Figuren mitgetragen, in lebenden Bildern nachgestellt oder gar szenisch aufgeführt wurden. Solches geriet recht bald in die Kritik der Kirchenoberen, wenn die herzbewegend gedachten Aktionen allzu realistisch dargestellt und zu grobem Klamauk herabgewürdigt wurden.



Prozessionsgeißel (Holzgriff und Lederriemen), Zeitstellung unbekannt (2. H. 20. Jh.?), aus der Rose-Sammlung, die Konstruktion des Geräts lässt wenig an reale Bußübungen denn an ein Dekorationsstück denken - ein spätes Zeugnis barocker Frömmigkeitskultur

Auch Kösching stand in dieser Tradition. Hier war die jesuitisch geprägte Festkultur der nahen Stadt Ingolstadt Vorbild geworden, nachdem der Orden dort ab 1585 Geißlerprozessionen abhielt, deren Leitung 1612 in die Hände

der Bürgerkongregation gelegt worden war. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts waren die Aufführungen geregelt. Sie erreichten nach der Jahrhundertwende einen Höhepunkt, wurden danach reduziert und fielen schließlich kriegsbedingt aufs Ende des 18. Jahrhunderts hin aus. Der entscheidende Einschnitt war aber schon 1773 die Auflösung des Jesuitenordens gewesen.

Die Köschinger Quellen hierzu fließen spärlich. Sie sind aber aussagekräftig genug, daß ein Bild dieser speziellen barocken Frömmigkeitsform gezeichnet werden kann.

Die Bartholomäer.

Die Köschinger Pfarrei war seit 1675 an die Angehörigen einer Weltpriestervereinigung, des *Institutum Clericorum saecularium in Commune viventium*, vergeben, die nach ihrem Gründer Bartholomäus Holzhauser (1613-1658) „Bartholomäer“ genannt wurden. Dieser hatte ebenfalls die Verwirrtheit der Zeit erkannt und 1643 das Institut gegründet. Sein vornehmlichster Auftrag galt der Ausbildung. Regensburg empfahl 1650 seinen Priestern den Beitritt. Eichstätt reagierte zurückhaltender, erlaubte aber 1647 die Gründung des Ingolstädter Seminars, von dem aus zumeist auch die Köschinger Pfarrstelle besetzt wurde. Hier entstand ein geistliches wie wirtschaftliches Zentrum des Ordens, was 1739 in der Ernennung des Pfarrers Matthäus Kerschl zum *Praeses supremus*, zum obersten Leiter, gipfelte.

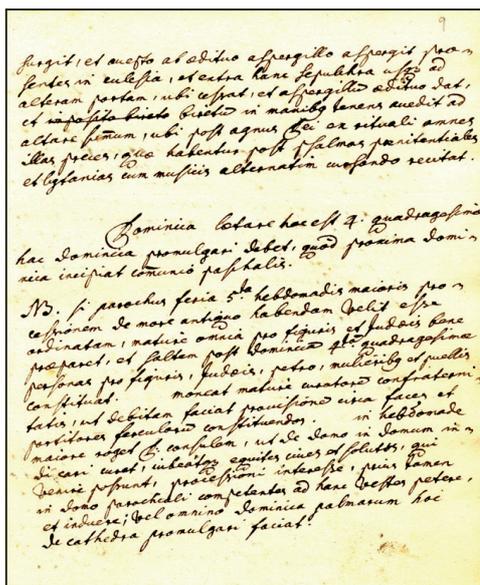
In enger Zusammenarbeit mit den Jesuiten blühte unter den Bartholomäern das Glaubensleben im Ort auf; regelmäßig kamen Patres aus der Stadt aufs Land heraus, hielten Volksmissionen ab und beteiligten sich an den Beichtkonkursen zu hohen Festtagen. Die Stellung des Köschinger Pfarrherrn war dabei nicht ohne Probleme, stand er doch einerseits in den Verpflichtungen seines Ordens, andererseits unter der Observanz des Bischöflichen Konsistoriums, das durchaus kritisch die Aktionen in der Gemeinde am Rand der Diözese verfolgte. Der Ortspfarrer hingegen war darauf bedacht, die vorbildhaften Verkündigungsformen der Jesuiten aufzugreifen, dabei aber den vorgesetzten Stellen in Regensburg keinen Anlaß zu Tadel oder gar zu allerhöchstem Missfallen zu geben.

Pfarrer Matthäus Kerschl.

Die zentrale Gestalt der Bartholomäerzeit war Matthäus Kerschl (Pfarrer 1718-1742), dem Kösching seine barocke Blüte verdankte. Sein zupackender Charakter ließ ihn häufiger zwischen die Mühlsteine persönlicher Vorstellungen von Glaubensverkündigung und kirchlicher Vorgaben zur Kultgestaltung

geraten. Gerade im Grenzbereich des geistlichen Schauspiel wurden die Konflikte unausweichlich.

Zu Beginn seiner Tätigkeit legte Kerschl ein Büchlein an, in dem er alle ihm bekannt gewordenen kirchlichen Verrichtungen eines Pfarrers von Kösching eintrug. Dieser Gottesdienstordnung gab er den schwelgerischen Titel *Officia diuina at alii ritus in Ecclesia parochiali Koeschingae per annum celebrandi et obseruandi. Quae omnia magna cum diligentia collegit et in hunc librum conscripsit propria manu Matthaeus Kerschl parochus clericorum saecularium in commune viuentium sacerdos, prout in eo practicauit, at a suis antecessoribus practicari vidit et audiuit. Anno Domini 1722*, was heißt: Gottesdienste und andere Verrichtungen in der Pfarrkirche Kösching, wie sie das Jahr über gehalten und beachtet werden müssen. Das alles hat mit großer Sorgfalt gesammelt und eigenhändig in diesem Buch zusammengeschrieben Matthäus Kerschl, Pfarrherr, Priester (des Instituts) der in Gemeinschaft lebenden Weltpriester, wie er es selbst dort gehandhabt hat und er es gesehen und gehört hat, daß es von seinen Vorgängern so gehandhabt wurde. Im Jahr des Herrn 1722. Hier berichtete er auch von der Gestaltung der Karwoche und von zwei Prozessionen, einer am Gründonnerstag und einer am Karfreitag.



Pfarrer Matthäus Kerschl, *Officia diuina*, Bl. 9r: Eintrag zum Sonntag laetare Mittfasten, 4. Sonntag in der Fastenzeit: *Domenica letare NB. si parochus feria 5ta hebdomadis maioris processionem de more atique habendam velit esse ordinatam, mature omnia pro figuris et Iudaeis bene praeparet, et saltem post dominicam 4to quadragesimae personas pro figuris, Iudaeis, petro, mulieribus et puellis constituat. moneat mature curatorem confraternitatis, ut debitam faciat prouisionem circa fasces et portatores ferculorum constituendos. in hebdomade maiore roget D. consulem, ut de domo in domum indicari curet, iubeatque equites ciues et solutos, qui venire possunt, processioni interesse, prius tamen in domo parochiali competentes ad hanc vestes petere, et induere; vel omnino domenica palmarum hoc de cathedra promulgari faciat.*

Die Vorbereitungen zu den Prozessionen.

Die Vorbereitungen zu diesen Aufführungen begannen schon am Sonntag Laetare, 14 Tage vor dem eigentlichen Termin. Sollte nach alter Sitte ein Umgang stattfinden, dann hatte der Pfarrer alles, was für die Aufführung not-

wendig war, in seinem Pfarrhaus rechtzeitig herzurichten. Die eingeteilten Personen für die Gruppen, die Juden, den Petrus, die Frauen und die Mädchen sollten sich am 4. Sonntag der Fastenzeit einfinden. Auch sollte er den Vorsteher der Sebastiani-Bruderschaft, es gab eigentlich nur diese, rechtzeitig darauf hinweisen, sich um die Fackeln und die Träger für die Figurengestelle zu kümmern. Auf die Karwoche hin war weiters der Bürgermeister darum zu bitten, von Haus zu Haus zu gehen und das alles anzukündigen und schließlich die, die als Reiter, Bürger oder sonstiges Volk an der Prozession teilnehmen konnten und wollten, aufzufordern sich zum Pfarrhof zu begeben. Dort bekamen diese ihre Kostüme ausgehändigt, die sie auch gleich anlegen konnten. Solches wurde am Palmsonntag von der Kanzel herab verkündet. Die Anweisungen zum Palmsonntag erwähnten die Prozession nur kurz. An diesem Tag waren Patres der Jesuiten zur Unterstützung anwesend, die mit den Teilnehmern die szenischen Aufführungen probten.



Tragefigur der Muttergottes im Peterskirchlein, ein einzigartiges Zeugnis barocker Festkultur.

Spiel und Passionsprozession am Gründonnerstag.

Am Gründonnerstag, abends gegen 7 Uhr, begann das Passionsspiel. Über seine Dauer wurde nichts gesagt. Anschließend war der Umzug. Für die Aufstellung gab es zwei geschriebene Exemplare der Zugordnung. Eines bekam der Präfekt der Bruderschaft, um gemeinsam mit dem Pfarrer, der das zweite Exemplar behielt, die Prozession in rechter Weise zu leiten. Kerschl meinte, ein weiteres Büchlein wäre nicht schlecht, um zu dritt Aufsicht halten zu können. Nach Prozessionsende bekamen Sänger und Darsteller einen kleinen Imbiß, für den 2 Pfund Käse, 18 Maß Bier und 25 Semmeln oder Brezen vor-

gesehen waren. Ähnlich war man auch bei der vorausgegangenen Probe verfahren. Die Kosten dafür sollte die Bruderschaft übernehmen.

Bußprozession am Karfreitag.

War die Prozession am Gründonnerstag eher eine kirchliche Angelegenheit, so galt die Bußprozession am darauffolgenden Karfreitag als private Aufführung. Sie begann bei Anbruch der Dunkelheit und zog sich wie am Gründonnerstag bis weit in die Nacht hinein. Sie stand unter der Leitung und Verantwortung des Vorstehers der Bruderschaft, allerdings räumte Pfarrer Kersch ein, daß eine zusätzliche Aufsicht durch den Pfarrer sehr nützlich war, da die Leute diesem eher gehorchten. Nicht nur wegen der Dunkelheit schien diese sorgfältige Beaufsichtigung nötig, sondern auch um Exzesse zu vermeiden, da offenbar die Darsteller der Juden dazu neigten, die Marter des Herrn allzu realistisch zu gestalten.

Parochus cum hac nihil habet.

„Der Pfarrer hat damit nichts zu tun.“ Auf diese Abgrenzung legte Kersch großen Wert, um Konflikten mit dem Ordinariat aus dem Wege zu gehen. Dieses hatte bereits 1719 über solche Passionsaufführungen ein Mandat erlassen, wonach an den hohen Festtagen selbst keine Prozessionen abgehalten werden durften. Die Predigt bekam jetzt Vorrang. So kam es, daß in Kösching die Karfreitagsprozession vorverlegt wurde und schon am Gründonnerstag stattfand.

1723 erließ Regensburg ein erstes Verbot des Passionsspiels. Der Konsistorialbefehl war deutlich und scharf gehalten. Und Pfarrer Kersch fühlte sich durchaus angesprochen, da in Kösching die Tradition der Passionsprozession nicht abgerissen war. Er entschuldigte sich aber, in dem er sich auf die Jesuiten berief, die sie vor über 40 Jahren, also gegen 1680, eingeführt hatten. Der Zulauf war groß und der geistige Gewinn reichlich gewesen. Man war wunschgemäß bereits auf den geringeren Feiertag des Gründonnerstags ausgewichen, und es hatten sich nach Meinung Kerschls keine ungebührlichen Formen eingeschlichen. Man wollte aber weitershin darauf verzichten, um niemanden einen Vorwand zu geben, sich auf Köschinger Praxis bei eigenen Entgleisungen berufen zu können. So wurde die Prozession einstweilen eingestellt. Es stieß Kersch aber mächtig auf, daß der Riedenburger Expositus Lorenz Weissacher, dessen *Fastentragedie* es bis in die zweibändige Geschichte des Bistums Regensburg schaffte, die Erlaubnis zu einem Passionsspiel erhalten hatte.

1729 wurde das Verbot auch auf die *Ostermärl* ausgedehnt. Das waren erklärende, lustige, auch teils derbe Erzählungen, an denen das Ostergeschehen verdeutlicht werden sollte. Solche publikumswirksamen Exegesen waren von nun an den Pfarren und in den Kirchen bei Strafe untersagt. 1734 ging ein Mandat auf allzu weltliche Kirchenlieder ein, die selbst bei den Rorate-Andachten gesungen wurden.

Pfarrer Kerschl gerät in Konflikt mit dem Konsistorium in Regensburg.

Im Jahr 1735 kam es zum Eklat. Anlaß gab wieder die Köschinger Tradition des Passionsspiels. Es war Regensburg zugetragen worden, daß an einigen Orten der Diözese noch immer Aufführungen stattfanden. Am 6. Juli 1735 erfolgte deswegen ein neues, verschärftes Generalverbot der Passionskomödien. Die Dekane wurden angewiesen, innerhalb von drei Wochen alle Orte ihres Sprengels namhaft zu machen, an denen bislang verbotenermaßen gespielt wurde. Unter diesen Orten erschien nun auch Kösching, wo offenbar die Tradition, ohne groß um Erlaubnis zu fragen, wieder aufgegriffen worden war, und zwar als einziger Ort im Dekanat Pförring. Die Folge war abzusehen: es ging ein persönliches, recht scharf gehaltenes Schreiben aus Regensburg ab.

Die Tatsache einer Aufführung konnte nicht geleugnet werden. Pfarrer Kerschl regierte dennoch empört, zum ersten, daß ihn der Dekan ohne persönliche Rücksprache und ohne direkten Augenschein beim Konsistorium angezeigt hatte, und zum zweiten, daß die Köschinger Praxis nicht der im Generalmandat so negativ charakterisierten Weise entsprach, denn weder fand das Schauspiel an öffentlichen Plätzen statt, noch am Karfreitag, noch hatte es nach Meinung des Pfarrers anstößige Szenen gegeben.

Kerschl verzichtete zunächst auf eine direkte Konfrontation mit dem Dekan oder dem Konsistorium und wartete die für den September angesetzte Visitation seiner Pfarrei ab, die vom Generalvikar durchgeführt wurde. Diesem nun legte er die Causa vor und schilderte seine Sicht der Ereignisse. Der Generalvikar versicherte dem Pfarrer nach dessen Anhörung, daß er persönlich nichts gegen eine so beschriebene Aufführung habe. Es läge wohl eine Fehlinformation vor, das Konsistorium treffe keine Schuld, der Pfarrer solle den Fall nochmals schildern und sich etwas in Geduld üben. Nachdem der Weg auf solche Art gebahnt war, wandte sich Kerschl endlich auch persönlich ans Konsistorium.

Unter Verweis auf die nun bereits fünfzigjährige Tradition schilderte er den großen geistlichen Nutzen der Aufführung. Zwar hatte man bekanntlich als Antwort auf das erste Mandat 1723 die Aufführungen abgebrochen, nach genauerer Betrachtung der Sendschreiben war man aber zur Auffassung ge-

langt, daß eigentlich nur an der Art und Weise der Aufführungen Anstoß genommen worden war, nicht an den Passionsspielen generell. In Anbetracht ihres seelsorgerischen Erfolges hatte man vor drei Jahren die historischen Szenen wieder nachgestellt. Das war in der Kirche selbst geschehen, und auf dem kurzen Weg dorthin vom Pfarrhof, wo die Darsteller ihre Kostüme bekamen, sei kaum die Gelegenheit zu unangemessenen Auftritten.

So machte man in Kösching weiter. Vom Konsistorium kam nur noch der Hinweis, die Prozession am Karfreitag, die ja als Bußprozession privaten Charakter hatte, vor Einbruch der Dunkelheit zu einem Ende zu bringen. Die Köschinger Aufführungspraxis am Gründonnerstag wurde mit keinem Wort mehr erwähnt und damit als indirekt bewilligt angesehen.

Einführung der Kreuzwegandacht.

Nachdem die Erlasse des Ordinariats keinen durchschlagenden Erfolg hatten, ging man kirchlicherseits daran, das Passionsgeschehen in neuen Formen vorzustellen und der komödiantischen Verkündigung den Boden zu entziehen. Die Kreuzwegandachten nahmen unter solcher oberhirtlicher Förderung mehr und mehr den Platz des Passionsspiels ein. Der Franziskanerorden, der mit der Genehmigung, Einrichtung und Weihe der Kreuzwege betraut war, trat in Konkurrenz zu den Jesuiten. 1738 wurde in Kösching der erste Kreuzweg errichtet. In die neue Umfassungsmauer des ehemaligen Pestfriedhofs wurden Nischen eingelassen, in die die 14 Stationen gemalt waren. Unter Pfarrer Hofer kam 1747 ein Kreuzweg in die Pfarrkirche, ergänzt um eine unkanonische 15. Station, die heute noch erhaltene Kreuzfindung der hl. Helena. Sie nahm Bezug auf die damals noch vorgewiesene Partikel des wahren Kreuzes.

Pfarrer Wolfgang Ignaz Hofer.

In Kösching wurde die Praxis der Passionsprozession deswegen noch lange nicht aufgegeben. Als 1761 der Kauf des neuen Benefiziatenhauses anstand, erkundigte sich der Generalvikar nach dem Auftreten des Köschinger Frühmessers, fügte aber zugleich an, daß ihm zu Ohren gekommen sei, daß hier am Ort an der Tradition der herkömmlichen Umzüge mit Reitern, sinnfälligen Sprüchen und szenischen Gruppen festgehalten werde.

Pfarrer Hofer (Pfarrer 1742-1776) kam der Aufforderung um Bericht nach, wobei er mehrmals im Konzept ansetzte, um durch die Wahl seiner Worte das vorgesetzte Amt positiv zu stimmen, um möglichst viel vom offenbar sehr beliebten Spiel retten zu können.

Ihm war während seiner nun zwanzigjährigen Amtszeit nichts Anstößiges begegnet. Ähnlich wie sein Vorgänger Kerschl verwies er auf die uralte, von

Beyläufer und Belügerer der Charfreitag procession,
 Reitherey, sprich, und der gleichen comediantisches Wesen p.
 von welchen höchster ohrten unbelibe anzug zu vernemen geschehen, und von mir wider gnedigste general
 verboth solle erduldet sein worden, habe gehorsamst zu berichten Eur durchlauchtigsten Eminenz ruhet von
 selbst an gnedigster Wissenschaft, das alhier an griendonertag von denen Christen Lehrern
 zweyten Magistri S.J. Theologici nach hier verricht gewöhnliche passions Bredigen und von uner-
 dencklichen Jahren her die leidens Christi procession angestellt und verordnet worden, wo
 warhafts bey denen meinem hiersein zu 20 Jahr nichts dan auferbihtig fahlen die leidens Christi
 Geheimnisse von denen gegenwertigen bey vngmain grosen zue lauff der vmligenden dorfschaff-
 ten vf das nuzlichste vorgestellt worden, als habe vf der gnedigsten befehl das verboth selbst
 zu 2 mahlen öffentlich verkindet, dem burgerlichen Magistrat intimation gethon, und so vill effec-
 tuiret, das die reitherey mit denen sprichen ganzlichen aufgehoben verbliben p. Wo die person
 Christi eine so bewegliche und so gewögte oratione zu dem volckh als seines leidens sinder
 vrsach, wo dan hero bey meinem hier sein zu 20 Jahren dem heiffig von fremten Dorfschafften
 versamleten Volck nichts / kein nuzlichere wo durch das Volck so heillig berichret habe, erkönen
 megen, nichts desto weniger hab ich vermög der gnedigsten verordnung, das verboten zu 2 mah-
 len selbst öffentlich verkindet, dem...

Pfarrer Wolfgang Ignaz Hofer, Antwortentwurf auf die Nachfrage des Konsistoriums, die verbotenen Fastenspiele n Kösching betreffend: ...leztlichen was belangend der Charfreytags procession, Reitherey, sprich, und der gleichen comoediantisches Wesen p. von welchen höchster ohrten unbelibe anzug zu vernemen geschehen, und von mir wider gnedigste general verboth solle erduldet sein worden, habe gehorsamst zu berichten Eur durchlauchtigsten Eminenz ruhet von selbst an gnedigster Wissenschaft, das alhier an griendonertag von denen Christen Lehrern zweyten Magistri S.J. Theologici nach hier verricht gewöhnliche passions Bredigen und von unerdencklichen Jahren her die leidens Christi procession angestellt und verordnet worden, wo warhafts bey denen meinem hiersein zu 20 Jahr nichts dan auferbihtig fahlen die leidens Christi Geheimnisse von denen gegenwertigen bey vngmain grosen zue lauff der vmligenden dorfschafften vf das nuzlichste vorgestellt worden, als habe vf der gnedigsten befehl das verboth selbst zu 2 mahlen öffentlich verkindet, dem burgerlichen Magistrat intimation gethon, und so vill effectuirt, das die reitherey mit denen sprichen ganzlichen aufgehoben verbliben p. Wo die person Christi eine so bewegliche und so gewögte oratione zu dem volckh als seines leidens sinder vrsach, wo dan hero bey meinem hier sein zu 20 Jahren dem heiffig von fremten Dorfschafften versamleten Volck nichts / kein nuzlichere wo durch das Volck so heillig berichret habe, erkönen megen, nichts desto weniger hab ich vermög der gnedigsten verordnung, das verboten zu 2 mahlen selbst öffentlich verkindet, dem...

den Jesuiten begründete Tradition und strich den geistlichen Nutzen der Prozession heraus. Sie zog viel Volk, auch aus der Nachbarschaft, an, und es gab, in seinen Augen, kein vergleichbares Mittel zur Belehrung und Erbauung seiner Pfarrangehörigen. Die Beteiligung von Reitern und die komödiantischen Szenen des Geschehens hatte er unter Information des Magistrats bereits abgesetzt. An der Darstellung der Fälle Christi unter dem Kreuz wollte er gern festhalten, da in begleitenden Worten der Sinn der Passion aufgezeigt werden konnte. Auch den Kindern sollte der Umgang mit geschmückten Traggestellen nicht verboten werden.

Das Ende.

Über das Ende kann nur spekuliert werden. Die Kirche war bekanntlich dem Staat vorausgegangen. Erst 1763 kam ein erstes landesherrliches Verbot der Passionsspiele, das sich aber nur zögerlich durchsetzte. 1770 erging ein restriktives Mandat zur Abschaffung der herkömmlichen Karfreitagsprozessionen, 1781 das Verbot der Maskierung und des Schießens, 1784 ein allgemeines Verbot geistlicher Schauspiele und figurierter Ölbergandachten.

Die Nachfolger Hofers auf der Köschinger Pfarrstelle lebten nicht mehr in einer barocken Frömmigkeitswelt. Johann Baptist Kästl (Pfarrer 1776-1791) hielt noch an den hergebrachten äußeren Formen fest. Die Einstellung der Prozessionen ist am ehesten in der Zeit von Pfarrer Vitus Anton Winter (Pfarrer 1791-1795) zu erwarten. Ihm waren die Komödien fremd, gilt er doch als einer der bedeutendsten Reformliturgiker der Aufklärung, wobei er sich in seinen Schriften stark protestantischen Auffassungen näherte.

1795 kam mit Anton Pickl der letzte Bartholomäer nach Kösching. Er kannte den Ort schon aus seiner Kaplanszeit 1783 bis 1790 unter Pfarrer Kästl, in der anscheinend noch Passionsprozessionen abgehalten wurde. So zu interpretieren ist seine Bemerkung zum Gründonnerstag, die er 1825 als Fortführung der *Officia diuina* von 1722 nachtrug:

An Gründonnerstag.

Wird der Hl. Gottesdienst jetzt noch so wie vormal gehalten, nur unterbleibt die vormalige Charfreytags Prozession, die an diesem Tag gehalten worden.

Gibt es noch Spuren?

Lesung an Palmsonntag.

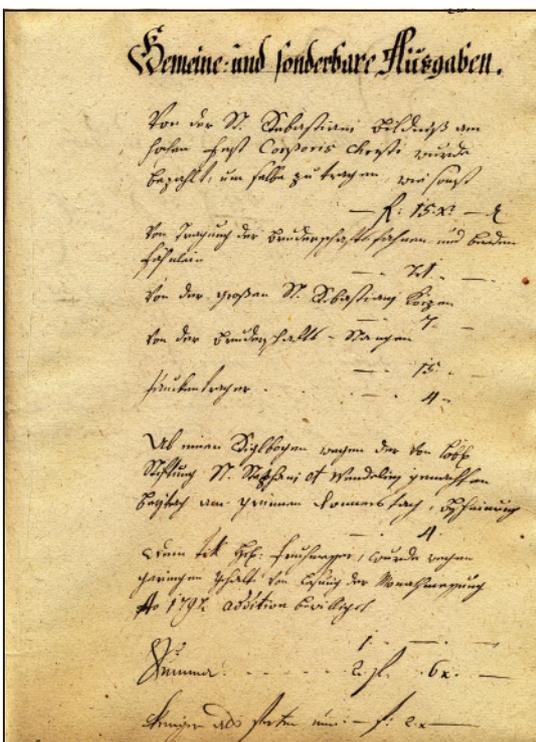
Das *Theatrum sacrum* wurde geschlossen. Neue Frömmigkeitsformen fanden sich ein, zunächst rationaler, später sentimentalischer Natur. Nur ganz verein-

zelt überlebte das geistliche Schauspiel. Ein letzter Rest in Kösching blieb bis heute für den Palmsonntag erhalten. Hierzu berichteten die *Officia divina* 1722, daß an diesem Tag das Evangelium mit verteilten Rollen gelesen wurde. Der Lektor übernahm den Part des Evangelisten, der Priester den des Christus, die Musiker den der andern Akteure:

...dein officium, sub quo cantatur passio a Domino primissario vel alio sacerdote eius vicem agente, et officinatore, prior agit personam Euangelistae, hic autem christi, musici personas alias consuetas.

Rechnungsbücher.

Weder die Kirchen- noch die Gemeinderechnungen weisen Ausgaben zur Karfreitagsprozession aus. Das liegt nun nicht allein an der dünnen Überlieferung in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Wie Kerschl selbst berichtete, war trotz inständigen Bittens des Pfarrers der bürgerliche Magistrat nicht bereit, für die notwendigen Ausgaben in die Marktkasse zu greifen, was sich als Rechnungsposten niedergeschlagen hätte.



Einigen Beleg, den letzten eindeutigen Nachweis einer Prozession am Gründonnerstag in Kösching, führt das Manual der Rechnung der Stephani-Wendelini-Stiftung 1780: zu der Prozession am heiligen grünen Donnerstag sind hergegeben worden 2 fl. 30 x.

1788 präzisiert der Eintrag im Rechnungsbuch den Weg, den die 2 Gulden und 30 Kreuzer von dort aus nahmen, ohne Bezug auf eine Prozession: Von dieser Milden Stiftung sind auß handen des Verwalters lauth Schein zur Sct. Sebastiani Bruderschaft zu Bestreitung der Unkosten abgegeben worden 2.30.

Auch die Sebastiani-Bruderschaft, die den Empfang unter

Rechnung der Sebastianibruderschaft 1795, Bl. 16r: Gemeine und sonderbare Ausgaben.

Von der St. Sebastiani Bildnuß am hohen Fest Corporis Christi wurde bezahlt, um selbe zu tragen, wie sonst -fl. 15x. -d.

den Einnahmen verbuchte, gab als Grund der Zahlung nur mehr die *vorsehenden beträchtlichen Ausgaben* an, ohne näher zu erklären, wofür solche geleistet wurden. Für die Quittierung der Summe wurden 4 Kreuzer für Siegelpapier benötigt, wobei dann doch die vermutete Verbindung zur Karwoche bestätigt wurde: *Ab einen Siglbogen wegen der von der Loblichen Stiftung St. Stephani et Wendelini gemachten Beytrag am Grünen Donnerstag, Bescheinung .4.*

Identische Einträge lassen sich bis 1807 verfolgen. Ob allerdings davon noch eine Prozession unterstützt wurde, muß eher verneint werden. Die Übersichten der Stiftungsadministration 1808 bis 1817 erwähnen solche Ein- und Ausgaben nicht mehr. Die barocke Frömmigkeit war in Kösching auch buchhalterisch zu einem Ende gekommen.

Realien.

Von der reichen Ausstattung der Prozessionszüge blieb nur eine Marienfigur in der Peterskapelle. Bei ihr sind die sichtbaren Teile vollrund geschnitzt, der Kopf, die Hände und das Jesuskind, das übrige besteht nur aus einem Lattengerüst, das mit Scharnieren verbunden wird. Eine solche Konstruktion ist typisch für Prozessionsfiguren, um den Trägern die Arbeit möglichst leicht zu machen. Eine weitere Figur, die des heiligen Sebastian, kann mit den Angaben in den Rechnungsbüchern der Bruderschaft in Verbindung gebracht werden. Sie fand nicht bei den Passionsumzügen Verwendung, sondern wurde beim Fronleichnamzug und den größeren Kreuzgängen mitgenommen. Dazu wurde sie noch bekleidet, was an etlichen Schneiderrechnungen der Bruderschaft nachzuweisen ist.



Ein nicht näher bestimmbares Kostüm blieb durch das Engagement

Die Sebastiansfigur, die bei Prozessionen mitgetragen und die im Rechnungsbuch erwähnt wurde, steht heute in der Seelhausgrotte.



Prozessionskostüm (19.Jh.?)

von Resi Ernhofer erhalten. Sie hatte sich der Kirchenparamente angenommen und vieles vor den Modernisierungswellen gerettet. Darunter war auch ein Kostüm, das mit den herabfallenden Stoffstreifen antike Soldatengewandung zitiert. Über die alte Verwendung ist nichts bekannt, nach mündlicher Überlieferung soll es bei Martinsritten verwendet worden sein. Dazu fehlen aber bildliche Belege. Der Grundstoff ist rote Seide, reich mit Goldborten geziert. Auf dem Brustteil ist eine plastische Stickerei appliziert, die aus der Barockzeit zu stammen scheint. Selbst wenn das Gewand nicht aus der Zeit stammen mag, sein Geist ist durch und durch barock.

Dr. Theodor Straub

Herzog Ludwig der Bärtige und Kösching

Vortrag beim Geschichtsverein Kösching-Kasing-Bettbrunn
im Gasthaus Amberger am Dienstag, den 8. Nov. 2011

Besondere und allgemeine Begrüßung

Über „Herzog Ludwig der Bärtige und Kösching“ soll ich Ihnen heute einen Vortrag halten, darum hat mich jedenfalls schon vor einigen Monaten Ihr Herr Dr. Lenhardt gebeten, und bei dem großen Respekt, den ich für Ihren Verein, für die immense Arbeit Ihrer drei Vorsitzenden und Heimatpfleger habe (was die in den 20 Jahren an Vereinsarbeit, an Museumsarbeit und an Organisation von historischer Mitarbeit geleistet haben, ist mir voriges Jahr beim Jubiläum und bei der Vorstellung der schönen, zweibändigen Chronik so richtig klar geworden!), also bei dem Respekt, den Sie verdienen, ist das ein Vorschlag, den man nicht ablehnen kann, den ich nicht ablehnen wollte, obwohl es inzwischen mehr als 40 Jahre her ist, dass ich sozusagen der Fachmann für Ludwig den Bärtigen war und obwohl ich inzwischen mich seit Jahren in eine 600 Jahre ältere Epoche in unserem Raum und weit darüber hinaus, in die Merowinger- und Karolingerzeit eingearbeitet habe und über den nie existiert habenden agilolfingischen sogenannten alten bayerischen Nordgau aus dem Stegreif mehr erzählen könnte als über die Zeit Ludwigs des Bärtigen von Bayern-Ingolstadt. Andererseits konnte ich selber nun fast 40 Jahre lang wieder im Raum Ingolstadt leben und arbeiten, und habe dabei manches über die Zeit Ludwigs des Bärtigen in und um Ingolstadt hinzugelehrt, nicht zuletzt auch aus dem, was Herr Dr. Lenhardt bereits über die Zeit Ludwigs des Bärtigen aus Köschinger Sicht geschrieben hat.

Was ich im einzelnen aus dem gestellten Thema machen würde, hat er mir völlig freigestellt, was seine Vorteile und seine Nachteile hat, weil ich ja nicht weiß, was Sie, meine Damen und Herren, nun eigentlich erwarten. Ich habe es mir folgendermaßen vorgestellt, und hoffe nur, Sie damit nicht zu langweilen.

Ich werde Ihnen zunächst Herzog Ludwig den Bärtigen von Bayern-Ingolstadt vorstellen als den großen deutschen und europäischen Fürsten, der ständig in die großen Händel seiner Zeit verwickelt ist, der sich viele Feinde und wenig Freunde macht, der sein unglücklich zerrissenes Territorium vorwärtsbringt und im Bayerischen Krieg von 1420-22 doch mehr Land verliert als hinzugewinnt, der seine Hauptstadt mit höchsten kulturellen Ansprüchen



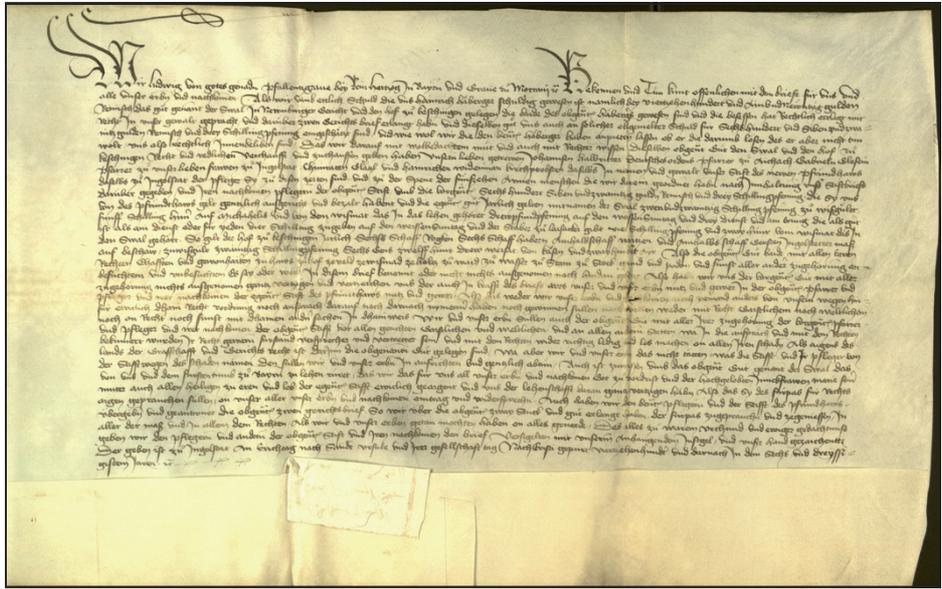
Wittelsbachische Grablege im Münster zu Ingolstadt mit den Särgen Stephan III., des Kneißl (+1413), und Ludwigs VIII., des Höckrigen (+ 1445), und der Bestattungen des Herzens der Anna von Bourbon, der ersten Gemahlin Ludwigs VII., des Bärtigen (+ Paris, 1408), und der Eingeweide Herzogs Georgs des Reichen von Landshut (+ Ingolstadt, 1503). Photo Stadtarchiv Ingolstadt

entwickelt, dabei eine völlig verfehlte Familienplanung betreibt und schließlich, alt und verbittert, in der Gefangenschaft seines eigenen, ungeliebten Sohnes Ludwigs des Buckligen, seiner verwitweten, eher hässlichen Schwiegertochter Margaretha von Brandenburg und seines lebenslangen Feindes und Veters Heinrich von Landshut dahinvegetiert und schließlich auf Burghausen stirbt (1447), der bei alledem reiche Schätze aus Frankreich und aus der umsichtig geweckten Wirtschaftskraft des eigenen Landes ansammelt und hinterlässt, so dass die Landshuter Herzöge als die Erben „die Reichen“ genannt werden, ein großer Herzog, der als solcher wohl nie im Leben in Kösching war und scheinbar nicht das Geringste mit Kösching zu tun gehabt hat. Aber doch hat Kösching mit ihm zu tun gehabt, mit seinen Amtleuten, mit seiner Verwaltung, mit seinen Kriegen, Gott sei Dank sehr wenig. Man wird zuletzt über Kösching und Ludwig den Bärtigen sagen können: auf seinem Weg zur Marktwerdung aufgehalten oder zurückgeworfen hat es Kösching mit Sicherheit nicht.

Wie sah nun das Bild aus, das ich vor gut 40 Jahren von Herzog Ludwig dem Bärtigen für das „Handbuch der bayerischen Geschichte“ entworfen habe, und das vielleicht dem entspricht, was manche von Ihnen so ungefähr von ihm noch im Kopf haben?

Als eindrucksvollste Gestalt dieser Generation (der Enkel Herzog Stephans II. mit der Haufe, gest. 1375) erscheint zweifellos Ludwig VII. der Bärtige von Bayern-Ingolstadt (geb. ca. 1368, 1413-1447), Graf zu Mortain, ‚der Königin von Frankreich Bruder‘, wie er sich in seinem feierlichen Titel nannte. Er verstand sich nicht nur selbst als ‚der eltest und würdigst fürst von Bayrn‘; die Pracht und Sicherheit seines Auftretens, der Ruf seines Reichtums, das Schauspiel seiner mannhaften Selbstbehauptung gegen vielfache Übermacht, ja gegen Kaiser und Papst, zwangen den Zeitgenossen Hass und Bewunderung ab. Burkhard Zink, der die Zurückhaltung der Augsburger Kaufleute gegen ihn teilte, bekannte rückblickend von ihm: ‚In rechter waghait zu reden, so ist er so ein herlicher (herrscherlicher), freisheimer (gefürchteter) fürst und ain so manlicher (mannhafter) herr gewesen, als ich kainen ie gesach; darzu was (war) er gewaltig, reich und mechtig als kain herr in disen landen.‘ Stolz gegen andere Fürsten, aber demütig gegen die Armen nannte ihn Ebran von Wildenberg und sprach ihm damit Wesenszüge des idealen mittelalterlichen Fürsten zu.

Zwei entscheidende Jugendjahre am Pariser Hof (1391-1393) (im Alter von 22/23 Jahren) hatten ihm westliche Hofkultur nahegebracht und ihn zum französischen Vasallen gemacht. Sein späterer langjähriger Frankreichaufenthalt, von 1402 bis 1415, mit drei kurzen Unterbrechungen, ließen ihn nach Sprache und Lebensart, Familie und Besitz, Amt und Bedeutung fast völlig zum französischen Hoffürsten werden. Zwei königlich dotierte Heiraten, 1402 mit Anna von Bourbon (+ 1408) und 1413 mit Katharina von Alençon (+ 1462), sowie ein umfangreicher angeheirateter und eigener Lehensbesitz - die sieben Herrschaften der Basse-Marche aus erster Ehe, die fünf Herrschaften von Marcoussis südlich Paris und die Grafschaft Mortain in der Normandie aus der Hand der Königs sowie zahlreiche Herrschaften seiner zweiten Gemahlin in Champagne, Brie und Normandie - verbreiterten die Grundlage seiner französischen Stellung. Hatte er seinen französischen Rückhalt zunächst in den Dienst der Italien-, Kirchen- und Reichspolitik und ab 1402 in den Dienst seiner eigenen Landespolitik zu stellen versucht, so ließ er sich von 1407 an immer tiefer in die spannungsgeladene und blutige französische Innenpolitik hineinziehen. Der Anstoß dazu ging offenbar von der für die Königin Isabeau schwierig gewordenen Lage nach der Ermordung des Herzogs von Orleans (23. Nov. 1407) aus. Als nunmehr engster Vertrauter der Königin (seiner Schwester), als Mitglied des königlichen Rats



Die Geschichte des Ammerbauernhofs beginnt mit einem juristischen Streit des Herzogs mit seinem ehemaligen Landschreiber Heinrich Häberger um ausstehende Schulden. Der Hof kommt zur Pfründestiftung des Herzogs.

München, Universitätsarchiv, J 0063, Z. 1-9:

Wir Ludwig von gotes genaden Pfalcentzgraue bey Rein Hertzog vnd Graue zu Mortanj etc. Bekennen vnd Thuen kunt offentlichen mit dem briefe für vns vnd aller vnsrer erben vnd nachkommen Als wir vmb etlich Schuld die vns Hainrich Haebberger schuldig gewesen ist namlich bey vierzehenhundert und Ain vnd Newntzig gulden Reinisch das guet genannt der Swal jn Newnburger Gericht vnd den Hof zue Keschingen gelegen, die baide des obgenannten Haebbergers gewesen sind vnd die besessen hat Rechtlich erclagt mit Recht jn vnsrer gewalt gepracht vnd darüber zwen Gerichtsbrief erlangt haben vnd dieselben guot vns auch an solcher obgemelter Schuld für Sechshundert vnd Sibenvndzwantz gulden Reinisch vnd drey Schilling pfening aingeschaetz sind vnd wie wol wir die den benannten Haebberger haben anpieten lassen ob er die darumb lösen des er aber nicht tun wolt vns also rechtlich jnnenbeliben sind Das wir darauf mit wolbedachtem muot vnd auch mit Rechter wissen Dieselben obgenannt Guot den Schwal vnd den Hof zu Keschingen Recht vnd redlichen verschafft vnd zechauffen geben haben vnsern lieben getrewen Johannsen Halbritter Deutsches ordens pfarrer zu Aichach, Gabrielen Glesein Pfarrer zu vnsrer lieben frauen zu ingolstat, Chunraten Glätzl vnd Hainrichen Widenman, kirchproben daselbs jn na,men vnd gewalt vnsrer Stift des neuen pfründhaws daselbs zu Ingolstat, der pfleger Sy zuo diesen Zeiten sind vnd zuo der Spent der fünfzehen trauen menschen die wir darein geordnet haben nach Innhaltung vnserer Stiftbriefs...

und vor allen seit 1408 als Gouverneur des Hofes des Dauphins hielt er zusammen mit der Königin und einer kleinen Minderheit am Hof eine mittlere und vermittelnde Linie zwischen den um die Macht ringenden Parteien der Burgunder und der Armagnaken (Orleanisten) ein. Ziel dieser Gruppe war es offensichtlich, dem Königshaus bis zur Volljährigkeit des Dauphins ein Minimum an Ansehen und Handlungsfreiheit zu bewahren. Als Neutralist inmitten der radikal burgundisch gewordenen Hauptstadt (Paris) geriet er in gefährliche Näher der Armagnaken. Ein Volksauflauf vor seinem Stadtpalais zwang

ihn 1412 vorübergehend ins Exil nach Valenciennes im wittelsbachischen Hennegau. Die von der Metzgerzunft (in Paris) angeführte Revolution des nächsten Jahres brachte ihn trotz eines Bündnisses mit dem Burgunder (Johann Ohnefurcht) (12. März 1413) für elf Wochen in Gefangenschaft (22. Mai bis 4. August 1413) und in echte Lebensgefahr. Von da an erwies er sich als leidenschaftlicher Gegner Johanns von Burgund, zeichnete sich bei der Bekämpfung des Burgunders aus, vor allem bei der Eroberung von Soissons während des Feldzugs von 1414, und wirkte für die Armagnaken auch mit allen Mitteln der Diplomatie. Die königliche (französische) Konzilsgesandtschaft, die er 1415 nach Konstanz führte, zeigte eine ausgesprochen antiburgundische Tendenz.

Zweifellos trugen diese lange Abwesenheit und die glänzende Stellung des Herzogs in Frankreich wesentlich zu der Entfremdung von seinen Vettern, zu der Überschätzung seiner Hilfsquellen und der Fehlbeurteilung der Lage in Bayern bei, aus denen heraus er die entscheidenden Fehler von 1406/07 und 1410 beging, die ihn bereits bis 1415 im bayerisch-fränkischen Raum isolierten. Es hätte gewinnender Herzlichkeit oder unwahrscheinlicher politischer Wendigkeit bedurft, um aus der harten Frontstellung wenigstens in Deutschland erfolgreich herauszukommen. Doch bei aller höfischen Gewandtheit und weltläufigen Umgänglichkeit, die ihm zu Gebote standen, blieb er unzugänglich und im Grunde einsam, ein Spötter und Zyniker, unbeherrscht im Wortstreit, von zunehmender Unempfindlichkeit gegen menschliche und politische Vereinsamung. Ein gewandter, erfolgreicher Unterhändler in fremden Angelegenheiten, zeigte er sich unbeweglich, ja von unerbittlicher Härte in allen Fragen, die sein fürstliches Selbstgefühl betrafen. In seltener Deutlichkeit begegneten sich in ihm die scheinbar konträren Züge der Zeit. Er galt als kriegslustig und prunkliebend und war jedoch ein genauer Regierer und Verwalter; er forderte Gegner zum Zweikampf und war doch ein Freund der Juristen und sogar des römischen Rechts; er schätzte die universale Ordnung des Reichs und der Kirche gering und zeigte sich gleichzeitig als Eiferer des Herrschaftsprinzips und von pomphafter Frömmigkeit. Vor allem war er bei aller Verstandesstärke und Welterfahrung kein kühl rechnender Politiker modernerer Art, sondern zutiefst den politischen Leitideen seines Jahrhunderts verhaftet. Er trieb das überkommene Ideal ritterlicher Ehre und das neue Ideal fürstlicher Souveränität bis zur letzten, fast selbstzerstörerischen Konsequenz. Offenbar richtete sich die Heftigkeit und persönliche Anteilnahme, mit der er die meisten seiner zahllosen Prozesse und Streithändel betrieb, weniger nach dem materiellen Streitwert oder dem politischen Nutzen als nach dem Maße, in dem er seine ‚er‘ oder seine ‚herlichait‘ auf dem Spiel sah. Er wünschte sich Räte, ‚die unser er lieber haben dann unser gut‘. Und

wie er schon 1408 den Erbausgleich gegen Landshut als Ehrensache durchzukämpfen entschlossen war - ‚ob uns da dreissig jare oder unser lebtag aufgeet, daz wellen wir ring wegen, als ob es ain tag wäre, damit man doch innen wirt, daz wir gern recht täten‘ - so wurde folgerichtig sein ganzes weiteres Leben ein Schauspiel einsamer Selbstbehauptung auf Positionen, die in den Augen anderer den Einsatz nicht lohnten. Den Zug imponierender Größe, der seinem Bild dadurch anhaftet, hat er mit völliger menschlicher Vereinsamung bezahlt. Seine Stiefmutter (Elisabeth von Kleve) ließ er kniefällig vor König Sigmund gegen ihn um ihre Versorgung klagen. Seine zweite Gemahlin (Katharina von Alencon ließ er in Frankreich vergeblich auf die Heimholung nach Bayern warten. Der Aufstand des eigenen Sohnes im Bund mit den Untertanen wurde die letzte, bitterste Verurteilung, der er ungebrochen standhielt.



Wappenstein Herzog Ludwigs . Ingolstadt, Neues Schloß.

Gegen Ende seiner Bauarbeiten an der Neuen Veste in Ingolstadt ließ Herzog Ludwig einen Wappenstein im Vorraum zum „Schönen Saal“ anbringen. Er vereinigt sich mit den anderen, einheitlich konzipierten und künstlerisch aufwendig gestalteten Wappensteinen seiner Städte zu einer singulären Spielart späthöfischer Herrschaftsrepräsentation.

Es spricht für den Herzog und sein Regiment, dass er trotz der meist erfolglosen Prozesse, trotz mehrerer Kriege und ständiger Kriegsbereitschaft und trotz der gesteigerten militärischen und repräsentativen Bautätigkeit einen beachtlichen Staatsschatz hinterließ, und das ohne weitere französische Einnahmen und ohne den aus Frankreich stammenden Kleinodienschatz auch nur anzutasten. Man fragt mit Recht, was dieser vom Glanz und der Bildung des spätmittelalterlichen Paris herkommende Mann, der den besten Historiographen seines Landes, Andreas von Regensburg, zur ersten Landeschronik anregte (100 Jahre vor Aventin!) und einem Hans Hartlieb den Weg zur Literatur wies, der Juristen wie Nikolaus Stock und Gregor Heimburg beschäftigte, der im Rahmen seiner Residenzbauten Baumeister, Bildhauer und Goldschmiede an seinen Hof zog, der, wohl nach französischen Vorbildern, eine prunkvolle Gedächtnisstiftung entwarf, einen Hans Multscher das Modell seines selbstkonzipierten Grabmals gestalten ließ

und ausdrücklich nach dem besten Bildhauer für die Ausführung dieses Grabmals und gleichzeitig nach dem besten Organisten für die Leitung des zur Stiftung gehörenden Psalteristenchors Ausschau halten ließ, was dieser Mann mit seinem Gespür für geistige und künstlerische Qualität und seinem hohen Sinn für fürstliche Repräsentation für Bayern geleistet hätte, wenn er sich nicht erst 1431, gealtert und von Krankheit gezeichnet, zur dauernden Rückkehr und zum freudlosen, frauenlosen Hofhalten in Ingolstadt und Neuburg entschlossen hätte. So trägt sein Lebenswerk auch in dieser Hinsicht den Stempel des Unvollendeten und Gescheiterten.



Ich sagte Ihnen ja: es wird melodramatisch und hat mit Kösching - scheinbar - nichts zu tun.

Pieta (Anf. 15. Jh.) in der Pfarrkirche Kösching. Sie stammt aus dem Umfeld des herzoglichen Hofes und befand sich bis zum Neubau der barocken Pfarrkirche im Pflegschloß.

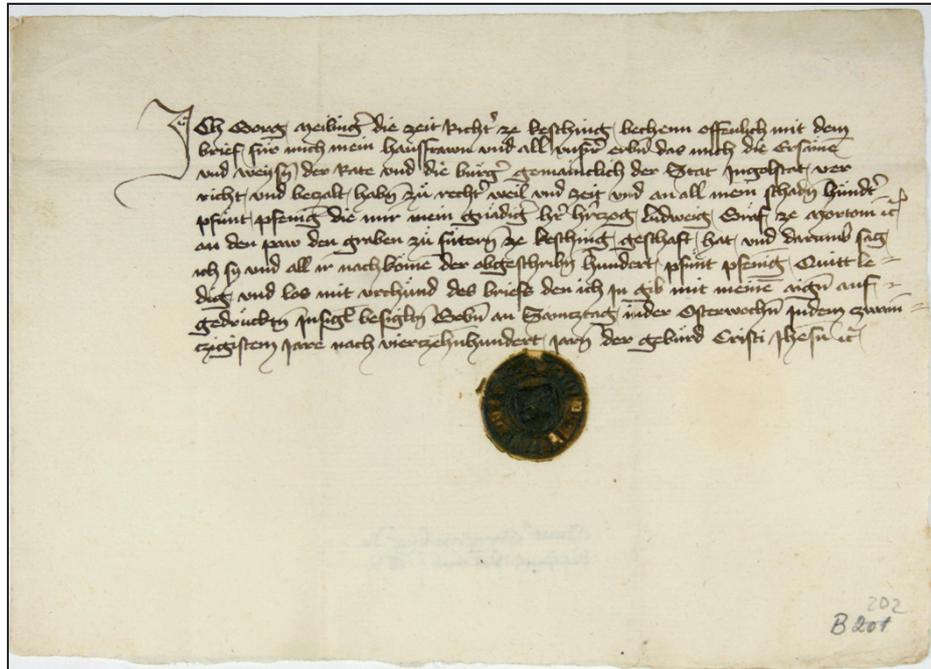
Nun wollen wir die Optik umkehren und uns die Gegend um Ingolstadt und Kösching nahe heranzoomen und sehen, was wir dann über Kösching und diesen Herzog Ludwig den Bärtigen und seine Zeit sonst noch an Erinnerungswertem finden und sagen können.

Dazu lassen Sie mich ein bisschen weiter ausholen und ein bisschen weiter zurückgehen, damit wir sehen, was Herzog Ludwig in diesem Raum schon geerbt hat und in welchem Zustand „Kösching, die Burg und der Markt“ sich als Wittelsbacherland bereits bei seinem Herrschaftsantritt befanden, ja seit wann überhaupt die Wittelsbacher hier etwas zu sagen hatten. Die einzelnen Entwicklungsschritte hierzu kann ich ihnen schon aus Mangel an Zeit natürlich nicht vorstellen, das hat ja auch Herr Dr. Lenhardt in seinen Beiträgen in Ihrer Chronik bereits nach Möglichkeit getan. Herr Lenhardt hat darauf verwiesen, wie im 12. und 13. Jahrhundert, zur Zeit der staufischen Ritter mit ihren Burgen, Kösching (Keskingen) ein in den schriftlichen Quellen zuneh-

mend auftauchendes „Dorf“ mit bereits unterschiedlichen, weit auseinander liegenden Grundherrschaften meist geistlicher, klösterlicher Art (in Regensburg - Stift Niedermünster, München - Angerkloster, Kaisheim) aber auch einiger (zumindest zweier) Grafschaften (von Hirschberg und Vohburg); die niederadeligen, ursprünglich unfreien örtlichen Vertreter dieser Vogteiherrschaften und Grafschaften heißen Nobiles, Dienstleute oder Ministerialen, sind eine von der Dorfbevölkerung weithin abgehobene, weithin untereinander verwandte und die Amtssitze und Namen daher manchmal wechselnde Personenschicht, wie die Herren von Kösching, von Ingolstadt, von Mailing, von Dolling, von Hofstetten, von Gerolfing, von Egweil usw. usf., wobei man nie sicher sein kann, ob sie Vertreter des hochadeligen Klostervogts oder des Grafen sind. Als im 13. Jahrhundert die wittelsbachischen Herzöge die-se Vogtei- und Grafschaftsherrschaften Zug um Zug ersetzen durch ihre meist ebenfalls auf Niederadelige gestützte, einheitliche und zentralistische Ämterherrschaft - man nennt das „Landesausbau“ - gehen diese Ministerialen in den inneren oder äußeren Ämterdienst der Territorialherren (Herzoge oder auch Bischöfe) über, gehen in das Patriziat der benachbarten Landstädte oder auch Reichsstädte über oder steigen auch ab in die bäuerliche Bevölkerung vor Ort oder in der Nachbarschaft.

Ein gutes Beispiel für Kösching, das diesen Übergangsprozess illustriert, ist die Niederadelsfamilie der Meilinger. Sie sind vom 11. bis ins 13. Jahrhundert hinein die Ortsadeligen im Dorfe Mailing, dem östlichsten Teil der Villa und Villikation Ingoldesstat, die seit dem 9. Jahrhundert dem niederbayerischen Donaukloster Niederaltaich gehört. In der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts geht ein Teil der Familie nach Ingolstadt hinein, wird bürgerliches Stadtpatriziat, manche werden auch geistlich, z. B. Pfarrer bei St. Moritz, was einerseits vom Abt von Niederaltaich, andererseits vom Wittelsbacher Herzog abhängt. Ein Teil geht zusammen mit einer Linie der Herren von Ingolstadt sowie der Herren von Dolling in die Reichsstadt Regensburg ins dortige Patriziat als die Meilinger, die Ingelstätter, die Dollinger, werden mehr oder weniger reiche Kaufleute, die Meilinger werden sogar im 14. Jahrhundert gelegentlich noch die „Meilinger von Niederalteich“ genannt.

In Kösching sind die Meilinger sicher nicht die örtlichen Vertreter des Klosters Niederaltaich, eher die der kaiserlichen Landgrafen von Hirschberg, wenn sie in dessen Köschinger Burg wohnen; auch unter den herzoglichen Amtleuten, Pflegern und Richtern im 14. und 15. Jahrhundert dürften sie öfters zu finden sein (doch hat mein Verzeichnis hier sehr viele Lücken). In dem sehr genauen „Salbuch Herzog Ludwigs des Bärtigen von 1416“ ist die



Georg Meilinger bestätigt den Empfang des Geldes zum Ausbau der Köschinger Befestigung, Ingolstadt, Stadtarchiv, Urk. B 202 vom 13. April 1420:

Ich, Georg Meilinger, die zeit Richter ze Kesching, bechenn öffentlich mit dem / brief, für mich, mein hausfrawen vnd all vnser erben, das mich die Ersämen / vnd weysen, der Rate vnd die bürger gemainlich der Stat Ingolstat, ver- / richt vnd bezcalt haben, zu rechter weil vnd zeit vnd an all mein schaden, hundert / pfündt pfening, die mir mein gnädiger herr, herczog Ludweig, Graf ze Mortoin, etc. / an den paw den graben zu füteren ze Kesching geschäft hat; vnd darumb sag / ich sy vnd all ir nachkömen der ob- / geschriben hundert pfündt pfening Quitt, le- / dig vnd los, mit vrchünd des briefs, den ich jn gib mit mein- / nem äigen auf- / gedrückten insigel besigelten. Geben an Samcttag in der Osterwochen, jn dem czwain- / zigsten jare nach vierczehnhundert jaren der gebürd Cristi Ihesu et. LS

Familie der Meilinger unter „Edelleute im Gericht Kösching“ erwähnt, die als Edelleute ihre eigenen gefreiten Rechte besitzen, die aber nicht einzeln aufgeführt werden, weil der Herzog ja keine Einnahmen davon hat. Es geht 1416 um Jerg Meilinger, und diesen Jerg Meilinger finde ich 1420 auch als Richter in Kösching. 1470 wird die Familie der Meilinger immer noch als die, nunmehr einzige, Adelsfamilie in Kösching geführt. Als die andere in Kösching selbst ansässige Adelsfamilie wird 1416 die des Richters in Kösching, Michael Nickl, verzeichnet, der tatsächlich auch 1427 und 1432 in dieser Position, also im herzoglichen Dienst, nach zuweisen ist.

Damit greife ich aber weiter voraus, als ich eigentlich wollte. Wenn wir auch die kleinen Einzelschritte der „Machtergreifung“ der Wittelsbacher im Kö-

schinger Raum nicht nachzeichnen können, die großen Schritte sehen wir heute, auch dank der Bemühungen von Dr. Lenhardt, doch. Herr Lenhardt hat nachgezeichnet, welchen kleinen Besitz die Grafen von Vohburg in Kösching hatten, welchen die Wittelsbacher, nachdem sie diese Grafschaft durch Erbe einnahmen, in ihrem frühesten „Urbar“ um 1230 aufzeichneten und wie der sich bis zum zweiten Herzogsurbar um 1280 vergrößert hatte. In derselben Zeitspanne waren die Wittelsbacher Herzöge den Köschingern auch anderweitig nähergerückt. Nach dem Absterben der Grafen von Bogen, die im 12. und im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts die Vögte des Klosters Niederaltaich waren, erbten die Wittelsbacher diese Vogtei und nutzten sie nun für ihren „Landesausbau“, indem sie auf Klostergrund Ingolstadt von 1230 oder 1243 an nicht nur zu einer wichtigen Landstadt mit allen vier herzoglichen



Hirschberg, 1293



Gaimersheim, 1308



Kösching, 1396

Außenämtern, sondern auch zu einer ihrer drei frühesten Hauptstädte oder Wechselresidenzen - Landshut, München, Ingolstadt - wählten und schrittweise ausbauten. Kösching trat damit in den Bannkreis Ingolstadts. In einer entscheidenden Fehde des Herzogs Otto VIII. von Andechs-Meranien gegen Otto II. den Erlauchten von Wittelsbach um den Raum München (beginnend 1238, mit Schlussakt 1246/47), wobei dem Andechser zuletzt der Reichsmarschall Heinrich von Pappenheim von Nordwesten hergegen den Wittelsbacher zu Hilfe kam, geschah es, dass der Pappenheimer in seiner Kaiserburg Neuburg a. d. Donau belagert und gefangen genommen wurde, seine weitgreifende Reichslandvogtei Neuburg verlor, wobei er u. a. auch seine Reichsvogtei in Gaimersheim (über Geisenfeld) an den Wittelsbacher verlor. Von da an entwickelten die Wittelsbacher (es ist nun vor allem Ludwig der Strenge) das Dorf Gaimersheim zum Markt. Für Kösching - mit ganz anderen Voraussetzungen hinsichtlich Grundherrschaft und Vogtei - bot sich von der Landesherrschaft her dasselbe Ziel, die Entwicklung zum Markt. Bei der sehr kurzfristigen Landesteilung von 1310 werden neben der Stadt Ingolstadt als einer Hauptstadt erstmals Gaimersheim und Kösching zusammen als Marktorte erwähnt, Gaimersheims ältestes überliefertes Marktsiegel stammt von 1308,

das erste „Siegeltypar“ dürfte erst wenige Jahre zuvor aufgekommen sein. Das älteste bekannte Köschinger Marktsiegel stammt von 1396, also aus der Zeit Herzog Stephans III., des Kneißls, und Ludwigs des Bärtigen, aber sein Typar dürfte ebenso alt wie das Gaimersheimer sein. Das Gaimersheimer Siegel zeigt die zweitürmige (weil ursprünglich reichsfreie) Abteikirche von Geisenfeld, weil dem Markt hier die geschlossene Grundherrschaftsverwaltung der klösterlichen Probstei Gaimersheim mit seiner Niedergerichtsbarkeit vorausging, während das Köschinger Siegel das Bayerische Amtswappen mit einem Forst darum anzeigt, weil der Markt aus dem herzoglichen Landgericht samt dem Forstrecht am Köschinger Forst hervorging, wobei das Landgericht mit Sicherheit die Hochgerichtsbarkeit ausübte, wir aber nicht wissen, inwieweit und wann die Niedergerichtsbarkeit auf den Marktrat von Kösching übergegangen war.

Die Erklärung, warum wir keinen älteren Beleg für das Köschinger Marktsiegel haben, liegt in der sehr richtigen Bemerkung von Herrn Lenhardt, dass es in den unveröffentlichten Beständen der Münchener Zentralarchive für Kösching noch sehr viel zu holen gibt.

Das führt uns nun wie selbstverständlich zu dem für Kösching im Blick auf die Wittelsbacher wichtigsten, frühen Ereignis, und das ist das um 1300 schon längst erwartete Aussterben der Grafen von Hirschberg und der von Ludwig dem Strengen und dann seinen Erben, Herzog Rudolf und Herzog Ludwig, dem späteren Kaiser Ludwig dem Bayern, längst erwartetes Hirschberger Erbe, das dann so kärglich ausfiel. Herr Lenhardt hat die näheren Umstände, die sogar zu einem kleinen Krieg mit dem Hirschberger führten, im einzelnen beschrieben. Es ging um die Vogteirechte und grundherrschaftliche Rechte in nicht weniger als 122 Dörfern, die den Wittelsbachern versprochen waren und dann doch an den Bischof von Eichstätt gingen, weil dieser die sämtlichen darauf aufgenommenen Schulden des Hirschbergers übernahm. Als der Graf 1305 starb und sich die bei den Wittelsbacher endgültig mit dem Eichstätter Bischof auseinander setzten und im Vertrag von Gaimersheim der Schlussstrich gezogen wurde (die fast 700 Jahre haltbare Grenze hier zwischen Bayern und Franken entstand), da blieb den Wittelsbachern scheinbar sehr wenig: eigentlich nur Kösching mit allem, was dazugehörte, nämlich der königliche Forst und die an den Forst angrenzenden und zu Kösching wie ein Ortsteil gehörenden Dörfer Appertshofen und Käsen (Kasing), die verschiedensten Rechte in den dann zum herzoglichen

Pflegamt und Landgericht gehörenden weiteren Dörfern der Umgebung und, nicht zu vergessen, die Tradition und die eventuell wieder zu belebenden Rechte des einstigen, sogenannten Reichslandgerichts Hirschberg, das bis in

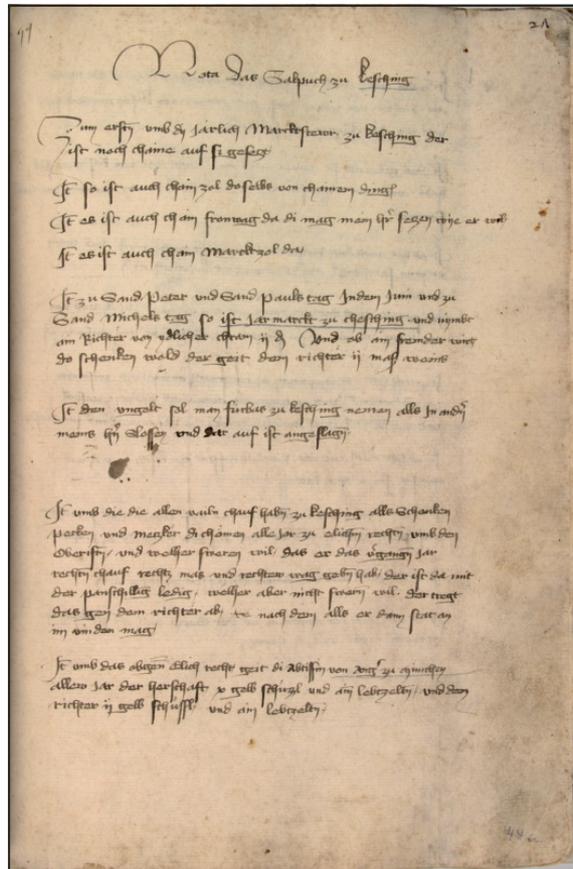
karolingische Zeiten zurückging. Ingolstadt und Gaimersheim hatten die Wittelsbacher ja schon.

Aber neben Gaimersheim auch Kösching bei ihrer doch schon ziemlich weit entwickelten Hauptstadt Ingolstadt zu haben, muss den Wittelsbachern sehr wichtig gewesen sein. Zum herzoglichen Landesausbau des 13. Jahrhunderts gehörte ja vor allem auch das Thema Städtegründung, Entwicklung des Handwerks, des Marktwesens, des Handels und den vielfältigen daraus fließenden Besteuerungsmöglichkeiten. Schauen wir uns die spätmittelalterlichen Landstädte und Landeshauptstädte an: zu jeder Stadt gehören ringsum mehrere Märkte, zwei oder drei als Minimum, oft ein regelrechter Kranz von fünf oder mehr. Das machte über die Wochenmärkte und die zu jedem Marktort gehörenden Jahrmärkte die angestrebte Stadt-Land-Wirtschaft möglich und band über die zwei oder drei länger dauernden städtischen Jahrmärkte das ganze Land auch in den übergreifenden Fernhandel mit ein.

So hat der Markt Kösching im Spätmittelalter zwei Jahrmärkte, einen an Peter und Paul (am 29. Juni) und einen an Michaeli (29. September), Gaimersheim hat 2 Jahrmärkte; Reichertshofen, der 3. und späteste Marktort um Ingolstadt, hat ebenfalls 2 Jahrmärkte (nicht zu vergessen den in der Nähe liegenden großen, uralten Markt von Oberstimm, den Barthelmarkt (24. August). Ingolstadt selbst hat ebenfalls 2 Jahrmärkte, die aber nicht nur einen Tag, sondern 8 Tage dauern. Es gibt also in und um die Stadt Ingolstadt eine Marktstruktur von insgesamt 10 herzoglichen Jahrmärkten. Und sehen wir einmal hin, wie die übers Jahr verteilt sind: am 6. Januar in Gaimersheim, am 2. Februar wieder in Gaimersheim, am 3. Mai in Ingolstadt (Wochenmarkt), am 29. Juni in Kösching, am 13. Juli in Reichertshofen, am 24. August in Gaimersheim und gleichzeitig in Oberstimm (Barthelmarkt), am 22. September wieder in Ingolstadt (Wochenmarkt), am 29. September wieder in Kösching, am 6. Dezember in Reichertshofen. Die gehören sichtbar alle zusammen, sind einigermaßen planmäßig übers Jahr verteilt, 3 im Winter, 7 im Sommer, so macht es Sinn.

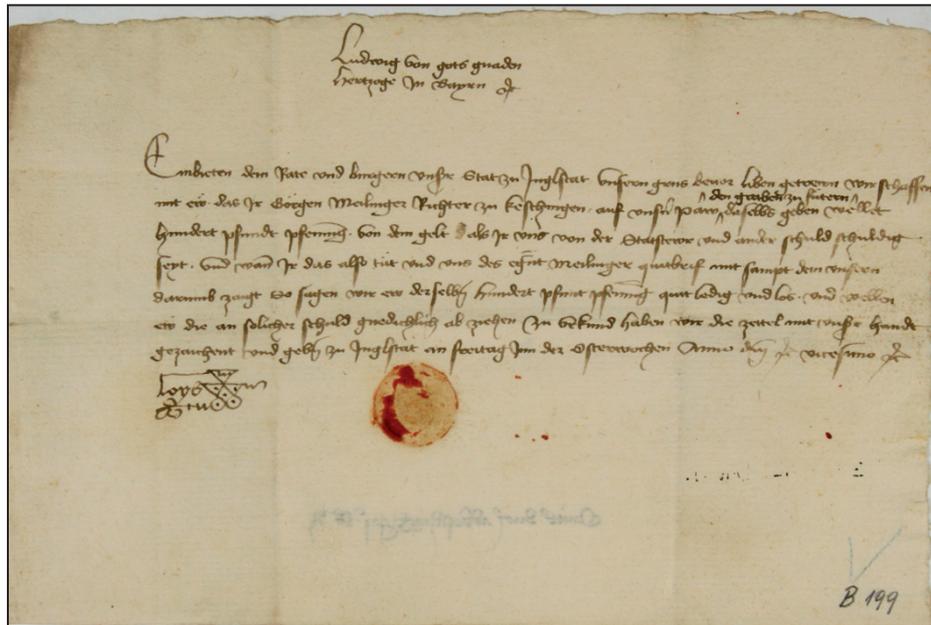
Unter Herzog Stephan dem Kneißl waren die Finanzen des Herzogtums sehr heruntergekommen, ein Großteil der Landgerichte mit ihren Einkünften war verpfändet, auch Kösching, Herrschaft und Markt, wurde 1409 von Herzog Stephan an seinen Vitztum (obersten Stellvertreter im Herzogtum) Johann von Heideck für 3300 fl. verpfändet. Ludwig der Bärtige ließ diese verpfändeten Ürte so bald als möglich, schon durch seine im Land gebliebene eigene Regierung, und dafür verwendete er sein französisches Geld, wieder auslösen

und nahm so dem verschwenderischen Vater noch bei dessen Lebzeiten einen Großteil seiner Herrschaft ab. Verglichen mit der sehr peniblen Finanzverwaltung in Frankreich bis herunter zu den kleinsten Herrschaftsämtern erkannte er, woran es in Bayern krankte, und machte eine ganz strenge, penible Geschäftsführung zur Regel. Er ließ gleich nach der Rückkehr aus Frankreich mit Fertigstellung im Jahre 1416 eine Bestandsaufnahme seines gesamten Herzogtums durchführen, seine berühmten „Salbücher“ anlegen, zu denen es in den anderen Teilherzogtümern - Bayern-Landshut, Bayern-München und Bayern-Straubing - nichts Vergleichbares gab.



Daher ist auch heute noch fürs ganze 15. Jahrhundert das „Salbuch Herzog Ludwigs des Bärtigten“ mit seinen Veränderungen von 1470 für die Geschichte von Kösching die beste Quelle, keine völlig erschöpfende Beschreibung allerdings, weil ja nur die herzoglichen Rechte und Einkünfte darin erfasst sind. Aber es lässt sich sehr gut feststellen, wie weit der Markt in seiner Entwicklung nun ist, dass er z. B. noch immer keine Marktsteuer zu bezahlen hat, wohl weil er noch nicht finanzkräftig genug ist, dass man noch keinen Marktzoll bezahlt, überhaupt keinen Zoll auf irgend etwas (keine Steuer), dass der Markt noch keine Fronwaage hat, dass er keine (herzoglichen) Fischwasser hat, dass er im Kriegsfall noch keine eigenen „Reiswagen“ zu stellen hat und auch keine Leute zum Landesaufgebot, usw.

Salbuch Herzog Ludwigs, Ingolstadt, Stadtarchiv, Urk. B 5, Bl. 27r: Nota das salbuch zu kesching Mit der frühesten Überlieferung der Köschinger Markttagge: *Item zu Sand Peter vnd Sand Pauls tag in dem juni und zu Sand Michels tag so ist jarmarckt zu chesching vnd nymbt ain Richter von ydlicher chram ij d. Vnd ob ain fremder wirt do schenken wold der gait dem richter ij maß weins*



Ingolstadt, Stadtarchiv, Urk. B 199, mit eigenhändiger Unterschrift Herzog Ludwigs
Ludwig befiehlt den Bürgern der Stadt Ingolstadt, dem Richter von Kösching, Georg Meilinger, 100 Pfund Pfennige zur Verstärkung des Grabens zu übergeben.

Ludwig von gots gnaden Hertzoge in Bayrn etc.

Embieten dem Rate vnd burgern vnserer Stat zu Inglat vnsern grus beuor, liben getrewn, wir schaffen / mit ew, das jr Görden Meilinger, Richter zu Keschingen, auf vnsern paw den graben zu fütern daselbs geben wellet / hundert pfund pfening von dem gelt, als jr vns vn der Statstewr vnd ander schuld schuldig / seyt, vnd wan jr das also tut vnd vns des egenant Meilinger quitbrief mit sampt dem vnsern / darumb zaigt, so sagen wir ew derselben hundert pfunt pfening quit, ledig vnd los, vnd wellen / ew die an solicher schuld gnedichlich ab ziehen; zu vrkund haben wir die zettel mit vnserer handt / gezaicent vnd geben zu Inglat, an Freitag jnn der Osterwochen Anno domini vicesimo etc.

Loys mp. LS

Wunderbar ist das große und enge Netz von Straßen, Wegen und Steigen (bloßen Fußwegen zur Abkürzung) zu lesen und sich vorzustellen, von dem das Land um Kösching durchsetzt war; da gibt es sogar eine „Hochstraße“, die noch der alten Römerstraße folgte. Herr Lenhardt hat sie alle aufgezählt, eine entsprechende alte Wegekarte, hoffe ich, wird bald folgen.

Man lernt aus dem Salbuch, in welchen Orten im Umkreis der herzogliche Richter (auch stellvertretend für den als Amt noch nicht vorhandenen Kastner) einzelne Herrschaftsrechte wahrzunehmen und -einkünfte einzuziehen hat und ist teils erstaunt, wie sich die Rechtsbereiche in Folge jahrhundertalter Entwicklung überschneiden. Da geht es nicht nur Zuständigkeiten in Kösching, Appertshofen, Kasing und im Forst, sondern auch in Westerhofen, sogar in Lippertshofen, in Unterhaunstadt, in Großmehring und Klein-

mehring (damals Zaglheim genannt), Hellmannsberg (der riesigen und einzigen Schäferei im Landgericht, bei 800 Schafen) und in Desching (das damals Tegernsee hieß).

Die Kriege, die Ludwig der Bärtige geführt hat - tatsächlich geht es vor allem um den „Bayerischen Krieg“ von 1420-1422 mit seinen Vettern Heinrich von Landshut und Ernst und Wilhelm von München sowie um den hohenzollernschen Markgrafen von Brandenburg und Ansbach und die Burggrafen von Nürnberg, um den pfälzischen Vetter Johann von Neumarkt, die Grafen von Oettingen, den Bischof Johann von Heideck in Eichstätt, um nur die wichtigsten Verbündeten des Landshuters zu nennen - diese Kriege haben Kösching Gott sei Dank wenig berührt. Wir wissen, dass Kösching 1420 einmal 100 Gulden aus der Ingolstädter Stadtsteuer angewiesen bekommt, um damit den Graben um den Markt zu verbessern. Damals wird eine ähnliche Befestigungshilfe an Wackerstein und an Reichertshofen angewiesen. Die großen und länger dauernden Kriegshandlungen haben sich mehr in der Oberpfalz, um Nürnberg, um München, Friedberg und im Graisbachischen zugetragen. Dennoch finde ich, dass den Herzog die Feste Wackerstein damals verloren ging und dem Pfarrer von Gaimersheim ein abseits gelegener (ich glaube bei Wettstetten gelegener), ihm zu Erbrecht gehörender Hof „im Krieg der großen Herren“ niedergebrannt und nicht wieder aufgebaut worden sei.

Es wäre als Besonderheit Köschings wie bei Gaimersheim noch anzumerken, dass es eigentlich zwei Hochgerichte nebeneinander gab, das herzoglich-bayerische Landgericht und aus alter Tradition das ehemals hirschbergische Kaiserliche Landgericht beziehungsweise eine der zahlreichen Schranken, aus denen dieses Reichslandgericht bestand. Es hieß zwar von Anfang, vom Gaimersheimer Vertrag 1305 an das „Kaiserliche Landgericht in der Grafschaft Hirschberg“, war aber in der Praxis doch auch ein herzogliches Hochgericht. Seine Zuständigkeit erstreckte sich bis vor die Tore Nürnbergs und weit nach Osten und Westen über nicht und nie den bayerischen Herzögen unterstehendes Gebiet; es war in vier große Schrankenbezirke eingeteilt, den Mittelpunkt des südlichen Schrankenbezirks bildete die Schranne in Gaimersheim, auch zu Zeiten Stephans des Kneißls und Ludwigs des Bärtigen fanden hier deutlich mehr Schrantentage als in Kösching statt, zu der Gaimersheimer Hauptschranne gehörten neben Kösching noch die Stühle in Oberdolling, wohl auch in Freystadt, in Pfünz an der Altmühl und in Speck (bei Meilenhofen) im Schuttertal. Zu jedem Stuhlbezirk, auch zu Kösching, gehörte ein weithin sichtbarer Galgen, die Galgenhube als Entlohnung des im ganzen Bezirk zuständigen Scharfrichters befand sich in Egweil. Die Südgrenze die-

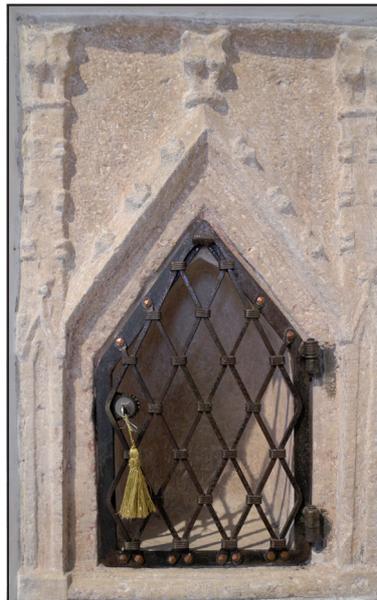
ses Gaimersheimer Schrankenbezirks verlief im Ingolstädter Gebiet an der Nordseite der Donau, d. h. nun an der Sandrach, dem ursprünglichen Hauptamt der Donau. Inhaltlich zuständig waren diese kaiserlichen Adelsgerichte in Zivilsachen über Erb und Eigentum, in Strafsachen bei Mord, Totschlag, Raub, Diebstahl, Notzucht und verschiedenen Körperverletzungen, Aufruhr und später auch Ketzerei, weil Ketzerei, also Glaubensabweichung von der vorgeschriebenen Herrschaftsreligion seit den römischen Kirchenlehrern Ambrosius und Augustinus ein Majestätsverbrechen war.

Wie häufig dieses rein adelig besetzte und für Adelige gedachte Hochgericht in Kösching tagte, müsste einmal gründlicher untersucht werden. Ich fand in dem Zeitraum von 1390 bis 1429 en passant nur zwei Schrantentage in Kösching neben 13 in Gaimersheim, von dem ursprünglich monatlich gedachten Rhythmus konnte bei weitem keine Rede mehr sein, das war in Karolingerzeiten so bei den Königsgerichten, die territorialherrlichen Gerichte hatten ja eigentlich überall die anfallenden Aufgaben längst übernommen, Eingriffe in deren Befugnisse machten meist Ärger. Aber es gab eben auch alten Adel, der eifersüchtig auf seinen ererbten Freiheiten bestand.

Ich kann nur finden, dass die kaiserlichen Landrichter, die da in Gaimersheim, Kösching oder Freystadt an „offener Schranne“ sitzen, auch den alten Edelleuten im Landgericht Kösching angehören, wie der im Salbuch von 1416 genannte, in Kasing sitzende Albrecht Parsdorfer (1391-1398) und (wohl sein Sohn) Werner Parsdorfer (1403, 1404), oder auch in Kösching herzoglicher Landrichter sind, wie es einmal (1418) bei Hans Loterpeck der Fall ist.

Einen besonderen Personalfall möchte ich als Letztes noch ein bisschen aufklären helfen. Es ist der auch der bei Herrn Lenhardt vorkommende Fall des hochadeligen und altadeligen Herrn Johann von Heideck d. Ä. Er ist der Rat und Vitztum Herzog Stephans des Kneißls (1411), dem 1409 Kösching verpfändet wird; er wird schon 1408 als Pfleger in Ingolstadt genannt, wird schon 1407 in Graisbach als herzoglicher Landrichter genannt, steht also bei Herzog Stephan in besonderer Gunst. Als Gerichtsherr in Kösching ist er natürlich 1409/10 auch Pfleger in Kösching. Darin wird er aber durch den jungen Herzog, Ludwig den Bärtigen, rasch abgelöst; schon 1411 wird Peter Mendorfer als Pfleger zu Kösching genannt. Er scheint wie ein Großteil der Führungsleute Herzog Stephans unter dessen Sohn zunächst den Ingolstädter Hof verlassen zu haben, tritt aber 1417 wieder in nähere Beziehung zu Herzog Ludwig, als er zwischen seinem, ebenfalls Johann von Heideck genannten Vetter, der Bischof in Regensburg ist, und dem Ingolstädter vermittelt.

Inzwischen hat sich Herzog Ludwig mit seinem langjährigen Vitztum Graf Ludwig von Oettingen überworfen, der des Heideckers Lehensherr seiner Burg Heideck ist und die abgerissene Beziehung in den fränkischen Raum halbwegs ersetzen könnte. Herzog Ludwig macht ihn nun zu seinem Rat und Vitztum, ernennt ihn zum Pfleger in Ingolstadt, allerdings, weil er, Ludwig, gerade in Ingolstadt mit dem Bau der „Neuen Veste“ begonnen hat und dabei mit dem künftigen Pflegerbau südlich vom alten Feldkirchnertor der Anfang gemacht wird, mit der Bedingung, dass Johann von Heideck seinen Amtssitz als Pfleger von Ingolstadt in der Burg von Kösching nimmt, zusammen mit 11 weiteren Berittenen, ungeachtet der Tatsache, dass Hans Loterbeck gleichzeitig Pfleger zu Kösching ist, zusammen mit einem weiteren Berittenen. Für 4 Jahre ist das abgemacht. Stellen wir uns also vor, der herzogliche Ingolstädter Pfleger und Vitztum reitet mit seiner Mannschaft allmorgendlich von Kösching nach Ingolstadt und sieht nach dem Rechten, vor allem bei den Bauarbeiten und bei den Ratsgeschäften im Alten Herzogsschloss. Der Heidecker bekommt eine stattliche, als Darlehen deklarierte Vorauszahlung (8000 oder 800 Gulden). Für vier Jahre ist das abgemacht, aber schon 1420, als der Bayerische Krieg ausbricht, ist Schluss mit dem Pfleger von Ingolstadt in Kösching, denn er ist zu Ludwigs Gegnern, zu seinem Lehensherrn und den übrigen Grafen von Oettingen und seinem Vetter, dem Eichstätter Bischof, übergelaufen und gilt von nun an in Ingolstadt als Verräter.



1418 gebietet Herzog Ludwig seinem Vitztum und Pfleger von Ingolstadt, Johann von Heideck, seinen Sitz in die Veste von Kösching zu legen. Um dort in Kösching einigermaßen repräsentativ leben zu können, wird der Betraum, des Peterskicheins erheblich erweitert und der Chorraum mit Fresken und einem steinernen Sakramentshaus ausgestattet.

Ob Herzog Ludwig der Bärtige wirklich niemals in seinem so wichtigen und so nahe gelegenen Markt Kösching gewesen ist, wer kann das wissen? Bei der Genauigkeit, mit der er überall möglichst persönlich vor Ort nachgesehen und die Rechnungen seiner Amtleute entgegengenommen hat, ist das Gegenteil dieser bloßen Annahme durchaus möglich. Er hat natürlich nicht überall, wo er war, auch Urkunden ausgestellt.

Erich Sitzmann, Ralf Sitzmann, Friedrich Lenhardt

Drei alte Fahrradklingeldeckel.

Fahrradhandel und Fahrradwerbung in Kösching.

Das Köschinger Museum zeigt in seiner Abteilung „Bäuerliches Leben“ einen Fahrradklingeldeckel aus dem Geschäft des Michael Schaller. Er sollte hier exemplarisch den Wandel des Wirtschaftslebens auf dem Land illustrieren, weg von den geschlossenen Hofgemeinschaften, hin zu den Fabriken und Militärbetrieben in der Landesfestung Ingolstadt. Das Fahrrad wurde gegen Ende des 19. Jahrhunderts zum Symbol der dadurch erzwungenen Mobilität der neuen Arbeiterklasse, die sich aus der Tagelöhnerschicht rekrutierte.

Überraschenderweise ist dieser Werbeträger kein isoliertes Einzelstück geblieben. Erich Sitzmann ist auf seinen Streifzügen über die Flohmärkte der Region fündig geworden und konnte zwei weitere Klingeldeckel mit lokaler Relevanz erwerben. Mit Hilfe dieser kuriosen Zeugnisse Köschinger Wirtschaftsgeschichte soll versucht werden, die über hundertjährige Geschichte des Fahrradhandels im Markt nachzuzeichnen. Allen, die bei dieser nicht ganz einfachen Recherche mitgeholfen haben, sei gedankt. Sollten sich noch unbekannte, nicht erwähnte Fahrradhändler einstellen, geht an sie die Bitte, die Informationslücken zu schließen, am besten mit einem weiteren Köschinger Fahrradklingeldeckel.

Philipp Berthold.

Am 1. Juni 1898 beantragte Philipp Berthold beim Köschinger Magistrat die Gewerbezulassung für eine *Fahrradhandlung ohne Laden* auf Haus Nummer



142 in der Schafgasse, heute Klosterstraße 18. Berthold war als Schmiedegessele 1892 von Ochsenfurt nach Kösching gezogen, wo er nach seiner Ehe

mit der Tochter Klara des Gitterstrickers Bernhard Kastl ins Haus in der Klosterstraße einzog. Hier auf dem Anwesen setzte er das Gewerbe seines Schwiegervaters fort und übte nun als Meister das Hufschmiedehandwerk aus. 1895 erweiterte er den Betrieb um den Handel mit Eisenwaren und, wie oben erwähnt, 1898 um den Fahrradhandel.

In eben diesem Jahr war wenige Wochen zuvor, am 8. Mai 1898, der *Radfahrer Verein Kösching* gegründet worden, dem Berthold als Mitglied beigetreten war. Er war im Verein aktiv und übernahm 1900 das Amt des Fahrwarts. An den Wettkämpfen beteiligte er sich ebenfalls und erreichte seinen sportlichen Gipfel 1901 als Sieger des Langsamfahrens über 100 Meter.

Um die Jahrhundertwende ging Berthold mit dem Fahrradhandel an den wirtschaftlich interessanteren Marktplatz, wo er in den Räumen des alten Burgmaier'schen Gasthauses, Haus Nr. 34, heute Marktplatz 4 und 5, sein Geschäft betrieb. 1909 verkaufte Philipp Berthold und gab sein Gewerbe bis auf den Fahrradhandel auf, legte aber diesen bereits zum 31. März 1910 wieder nieder.

Michael Schaller.

Käufer und Betriebsnachfolger war Michael Schaller, der Sohn des Schmiedemeisters Johann Baptist Schaller aus Altmannstein. Er hatte den väterlichen Beruf erlernt und übernahm zum 1. Januar 1910 nun das Berthold'sche Anwesen in der Klosterstraße mit der Konzession für *Huf- und Wagenschmiede, Fahrradhandel und Reparatur*. Kurz darauf schloß er die Ehe mit Rosa, der Tochter des *Hieblerschreiners* Magnus Kastl.

Schaller war ein umtriebiger Geschäftsmann, der sich durch die Erfindung einer verstellbaren Sensenhalterung,

Schaller's Patentsense, zumindest in der Region einen Namen machte. Die Zeiten waren günstig, die Bevölkerung wurde mobiler, und die Stadt zog mit





ihren militärischen Betrieben viele Arbeiter des Umlandes an, die auf das Rad als Transportmittel angewiesen waren. Schaller nutzte den Absatz seiner Räder zur Werbung, indem er seinen Namen auf deren Klingeldeckel prägen ließ. Die dezente Jugendstilrahmung deutet an, daß dies noch vor dem Ausbruch des Krieges geschehen war.

Die Kriegszeit brachte die Wirtschaft zum Erliegen. Der Wiederbeginn war mühsam. Wie Berthold bediente sich Michael Schaller des Radfahrvereins zur Beförderung seines Betriebes und spendete 1922 dem Verein 100 Mark. Die Inflation bereitete allem Mühen zunächst ein Ende. Schaller zeigte erneut unternehmerischen Geist und inserierte im lokalen Anzeigenblatt, dem *Köschinger Anzeiger*. Ab 1926 erschienen regelmäßig auch Werbeanzeigen für Fahrräder, die Schaller weiterhin im Sortiment führte. Darunter befanden sich die Firmen Wanderer, Seidel u. Naumann, Dürrkopp und Gritzner, vor allem erschien die Marke *Presto* hervorgehoben, die offenbar in Kösching sehr beliebt war und dem Vorsitzenden des Radfahrvereins eben diesen Spitznamen einbrachte.

Zuletzt erspürte Schaller den Zug der Zeit zur Motorisierung und beantragte 1927 die Genehmigung zum Betrieb einer Benzinzapfstelle. So kam die erste Tankstelle Köschings in die Klosterstraße, wo sie bis 1975 bestand. Seit 1959 führten Hans Schmid und Hildegard, eine geborene Schaller, das bestens sortierte Geschäft in der Klosterstraße, auf dem sich der Hausname *Schaller* bis heute gehalten hat.

Josef Vogl.

Zwei Jahre nach Schallers erster Anzeige tauchte 1928 eine konkurrierende Anzeige auf. Der Schlossermeister Josef Vogl empfahl zur Frühjahrssaison nun seinerseits *erstklassige Marken* wie NSU und die heute weniger bekannten Maxim und Brennabor, von welcher Firma Vogl auch Puppenwägen im Weihnachtsangebot 1928 ankündigte. Als besondere Leistung bot er die kostenlose Versicherung auf ein Jahr an.

Josef Vogl war gebürtiger Köschinger. Sein Vater Franz Xaver war durch Heirat 1898 von Hütting her zugezogen und hatte auf Haus Nr. 46 ½ in der heutigen Ottstraße eine Schlosserwerkstatt eröffnet. Der Sohn hatte 1926 ge-



heiratet und war ins Haus seiner Ehefrau Theres Holzner gezogen. Dieses lag in der Unteren Marktstraße, wo er die Werkstatt in deutlich besserer Lage eröffnete. 1930 wurde die Schlosserei Vogl in die Handwerksrolle eingetragen.

Der junge Schlossermeister vollzog den Schritt zur Motorisierung, dem sich Schaller noch entzogen hatte. 1931 inserierte er für das *Leichtmotorrad* „Presto“. Als 1937 der Markt sich nach einem neuen brauchbaren Krankewagen umsah, war es Vogl, der das alte Fahrzeug um 80 Reichsmark kaufte. Nach dem Krieg sollten die Eintragungen der Handwerksrolle erneuert werden. Dabei wurde Vogl die Zulassung für Fahrzeughandel mit Reparatur zunächst verweigert. Bürgermeister Diepold als ehemaliger Nachbar schaltete sich ein und erklärte, daß Vogl sich schon lange in diesem Gewerbe bewährt habe und er selbst *vor 1930 schon bei Vogl ein Motorrad „Fichtel-Sachs“* gekauft habe.

Zum 1. Januar 1958 erhielt Josef Vogl, Kösching, Untere Marktstraße 15, neben der Schlosserei den Eintrag in die Handwerksrolle für *Reparaturwerkstätte für Fahrräder, Motorfahrzeuge aller Art, landwirtschaftliche Maschinen und Wasserinstallation*. Der Betrieb wurde zum 31. Dezember 1969 abgemeldet.

Die beiden Klingeldeckel tragen die gleiche Inschrift: Josef Vogl, Kösching. Der ältere der beiden ist dem jungen Schlossermeister und seiner Werkstattgründung 1926 zuzuweisen. Er ist in aufwendiger Gusstechnik in Bronze hergestellt worden und zeigt als zentrales Motiv einen Radfahrer, der in typischer Sportkleidung, wie sie für den Köschinger Verein mit *einheitlicher grünen Mütze* im Jahr 1900 beschafft worden war, dem Lorbeer entgegenstrebt. Der jüngere Deckel spricht dagegen die kunstlose, nüchterne Sprache der Dreißigerjahre. Er wurde in Messing geprägt und vernickelt.

Die Nachkriegszeit.

In der Nachkriegszeit versuchten sich einige im Fahrradgeschäft, ohne daß sich jemand besonders darauf spezialisiert hätte. So verlegte 1954 Simon Binder seine mechanische Werkstätte von Ingolstadt nach Kösching und meldete sich auf Haus Nr. 43, dem alten Lohehof, mit einer Reparaturwerkstätte für Auto, Motor- und Fahrräder an. 1959 wurde der Betrieb abgemeldet.

Im Sommer 1956 eröffnete Renato Taborsky auf dem Anwesen Untere Marktstraße 32, beim *Lohmichel*, seine Reparaturwerkstätte für Fahrräder, Motorräder und landwirtschaftliche Maschinen und meldete sich zusätzlich für Handel mit Fahr- und Motorrädern sowie deren Ersatzteilen an. Zum 1. Juli 1957 wurde der Betrieb mit der selben Tätigkeit von Hans Witt fortgeführt, der aber schon im Folgejahr aufgab. In eben diesem Jahr hatte sich bekanntlich Josef Vogl mit Erfolg für diesen Gewerbebezweig bemüht.

1959 gaben Gerhard Raithel, Untere Marktstraße 21, und in gleicher Weise 1961 Barbara Wild, Schlehensteinstraße 8, bekannt, daß sie die Vermittlung von Bestellungen nach Katalog übernehmen. Unter der langen Liste zugelassener Waren befanden sich eher beiläufig auch Fahrräder.

Magnus Kastl und Rudolf Kastl.



Zum Frühjahr empfehle ich
Erstklassige
Kinderwagen u. Klappwagen
ferner mein reichhaltiges Lager in
Fahr-Rädern
Radio Marke „Dwin“
und andere
Bei vorgenannten Artikeln gewähre ich auch
bequeme Teilzahlung
Gleichzeitig empfehle ich mein umfangreiches
Lager in
Fahrradbestandteilen
und Elektro-Artikeln.
Magnus Kastl.

1960 übernahm der Elektriker Rudolf Kastl offiziell die mechanische Werkstätte seines Vaters Magnus Kastl, nachdem sie eine Zeitlang unter der Bezeichnung *Kastl und Sohn* betrieben worden war. Magnus Kastl, ein Sohn des oben erwähnten *Hieblerschreiners*, hatte seine Werkstatt 1923 als Mechaniker eröffnet. Er hatte sich damals schon der neuen Energiequelle, dem Strom, zugewendet und war 1921 Gründungsmitglied der Köschinger *Electro-Strom Genossenschaft*, danach der Betreuer der Stromkunden, der erste Elektriker des Orts, geworden.

Relativ spät stieg er ins Fahrradgeschäft ein. Die früheste Annonce im *Köschinger Anzeiger* warb 1927 mit gebrauchten Damenrädern. Daneben führte Magnus

Kastl ein einschlägiges Sortiment an Ersatzteilen, wie Fahrradmäntel und Fahrradschläuche. 1931 empfahl er sich mit einem reichhaltigen Lager an *Fahrrädern* und *Fahrradbestandteilen*. Er hatte seinen Laden und Werkstatt im Haus Nr. 6 1/3, heute Kugelstraße 2, wo über das Kriegsende hinaus der Fahrradhandel weiter bestand. 1957 konnte Kastl das alte Marktschreiberhaus in der Oberen Marktstraße 16 erwerben und seinen Betrieb dorthin verlegen.



Rudolf und Waltraud Kastl in ihrem Fahrradgeschäft (etwa 1975)

Rudolf Kastl ergriff den Beruf des Vaters, verlegte sich aber ganz auf das Elektrogeschäft. Allerdings übernahm er aus Passion noch dessen Fahrradsortiment und errichtete im Hof des Anwesens einen Neubau mit Werkstatt und großem Ausstellungsraum im ersten Stock. Mit dem Betriebsende von *Elektro Kastl* kam 1994 auch das Ende von *Fahrrad*



Kastl. Mit historischen Narben haben sich an einigen wenigen Radln die Werbeaufkleber über die Zeit erhalten.

Thomas Huber.

Der rührige Unternehmer Thomas Huber erkannte sogleich die entstandene Marktlücke und nahm den Handel mit Fahrrädern und Zubehör in sein Sortiment. Er hatte 1975 das alte Knabenschulhaus in der Oberen Marktstraße, heute Heinrichsgraben 1, von der Gemeinde gekauft und hier ein Lebensmittelgeschäft eingerichtet, dessen Angebote sich umgehend mit der Nachfrage



Ralf Sitzmann (Mitte) in seiner Werkstatt zusammen mit Christoph Stöcker und Daniela Ostermeier

veränderten. So gab es nun im *Verbrauchermarkt Huber* neben Lebensmitteln, Haushalts- und Spielwaren, Schul- und Bürobedarf, Farben und Werkzeugen auch eine kleine Auswahl von Fahrrädern. 2009 wurde der Verbrauchermarkt zum größten Bedauern der Bevölkerung geschlossen.

Ralf Sitzmann.

Ralf Sitzmann, 1973 in Kösching geboren, absolvierte nach einer Schreinerlehre eine Ausbildung zum Zweiradmechaniker bei Fahrrad Willner in Ingolstadt, die er 1994 mit der vorzeitigen Gesellenprüfung abschloss. 2002 bis

2003 durchlief er erfolgreich den Meisterkurs in München und wurde so zum ersten gelernten Zweiradmechanikermeister Köschings. Der Beruf des Zweiradmechanikers hing eng mit den Nähmaschinenfabrikation zusammen, aus der sich die alte Fahrradindustrie herleitete. Bis 1989 wurden die Fahrradmechaniker noch gemeinsam mit den Automechanikern und Landmaschinenmechanikern ausgebildet. Seit dieser Zeit gab es eigene Zweiradmechanikerschulen in Straubing/Bogen und Frankfurt/Main, zu deren Ausbildungsinhalten Fahrräder, Motorräder, E-Bikes, Motorsägen, Nähmaschinen und Krankenfahrstühle gehörten. Erst 2004 wurde die Ausbildung Zweiradmechaniker in Fachrichtung Fahrrad und Motorrad unterteilt. Im Dezember 2003 eröffnete Ralf Sitzmann gemeinsam mit seiner Frau Birgit seinen Meisterbetrieb „Zweirad Sitzmann“ in der Bahnhofstraße, den er zur Zeit mit seiner Frau, dem Gesellen Christoph Stöcker, Jahrgangsbester 2004, und der Auszubildenden Daniela Ostermeier führt.



Ralf Sitzmann war von Beginn an mit dem Radsport verbunden. So kaufte er sich vom ersten Lohn der Schreinerei Bumés ein Rennrad. Seit 1994 nimmt er an internationalen Radrennen und an Triathlonveranstaltungen teil, so am dem bekannten „Ironman“ in Roth. Bei ihm laufen die aus der Radhistorie Köschings bekannten Traditionsstränge zusammen: Sitzmann ist, wie Philipp Berthold 1898, Gründungsmitglied und zur Zeit 2. Vorsitzender des Köschinger Radfahrervereins, der 2008 neugegründet wurde, und er betreibt, wie Michael Schaller 1927, eine erste Tankstelle, die erste Elektrotankstelle von Köschin



Vignette aus der Chronik des alten Köschinger Radfahrervereins

Marita Ciesla, Stefan Balassa

Museumspädagogik in Kösching – Möglichkeiten und Grenzen

Museumspädagogik im weitesten Sinn des Wortes umschreibt den Versuch, Besuchern die Exponate eines Museums zu erschließen und nahe zu bringen. Diese Besucher können Menschen aller Altersstufen sein, meist meint der Begriff aber die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Dabei entwickelt die Museumspädagogik eigene methodisch-didaktische Konzepte und Vermittlungsangebote für die verschiedenen Besuchergruppen.

Der Beruf des „Museumspädagogen“ kann nicht durch eine klassische schulische oder betriebliche Ausbildung erworben werden, wohl aber durch Weiterqualifizierung wie etwa durch die Studiengänge „Museumskunde“ an einigen Fachhochschulen oder den Ergänzungsstudiengang „Museum und Ausstellung“ (M.A.) an Universitäten.

Große Museen stellen Museumspädagoginnen und -pädagogen an, um ganz-



So lebten die Römer in Kösching: Stefan Balassa als Legionär beim Kastellrundgang, 9. August 2012

jährig thematische Führungen für Kinder und Jugendliche anzubieten und „Workshops“ zum Teil in eigens dafür eingerichteten Räumen durchzuführen und damit zu einer frühen Besucherbindung beizutragen.

Betrachtet man die Situation unseres Museums in Kösching, so wird schnell klar, dass wir auf der einen Seite viele museumspädagogische Möglichkeiten

haben und nützen, auf der anderen Seite aber auch personelle, zeitliche, räumliche und nicht zuletzt finanzielle Grenzen akzeptieren müssen.

1. Möglichkeiten museumspädagogischer Arbeit in unserem Museum

1.1 Angebote für Kinder im Museum

Wenn einzelne Schulkinder (etwa ab der 3. Klasse) ins Museum kommen, ermuntern wir sie, das Museum selbstständig zu erforschen. Sie können ein Blatt mit dem Titel „Augen auf im Museum“ bearbeiten und Kurzantworten zu den Fragen aufschreiben. Je nachdem, wie viel Zeit und Geduld sie mitbringen, gibt es die Möglichkeit, nur das Erdgeschoss oder auch den ersten Stock zu begehen. Nach erfolgreichem Ausfüllen des Blattes erhalten die jungen Museumsbesucher als Belohnung eine Elefantenhauturkunde mit ihrem Namen, auf der ein Siegel angebracht wird. Im Sommer kann der Lohn auch mal ein Gutschein für eine Kugel Eis in einer Köschinger Eisdiele sein. Außerdem liegen für alle kleinen Besucher Lesezeichen mit Bildern des Salierschwertes und der Köschinger Kastellinschrift und Ausmalbilder mit steinzeitlichen und römischen Motiven zum Mitnehmen bereit.

1.2 Angebote für Kindergartengruppen:

Kindergruppen aus den vier Köschinger Kindergärten sind oft Gäste im Museum. Die Besuche der Drei- bis Sechsjährigen stellen die Mitarbeiter des Museums vor eine besondere Herausforderung. Die zu bearbeitenden Themengebiete müssen der Auffassungsgabe und der Konzentrationsfähigkeit dieser Altersgruppe angepasst sein. In bewundernswerter Weise gelang es jahrelang Thomas Mayerhofer, Otto Frühmorgen und Dr. Friedrich Lenhardt, die kleinen Besucher zu begeistern, indem sie Themengebiete bearbeiteten, die bei Kindern nachhaltigen Eindruck hinterlassen: die originelle Sammlung von Mausefallen, die Uhrensammlung, die Karfreitagsratsche, die Dezimalwaage, den Steinzeitbohrer und natürlich die römische Abteilung.

1.2 Angebote für Schulklassen:

Führungen

Schulklassen der Köschinger Schulen (Grund- Haupt- bzw. Mittelschule, Montessori-Grundschule und Realschule), aber auch Schülergruppen aus Lenting, Großmehring oder Oberhaunstadt kommen in unser Museum, hauptsächlich um die steinzeitliche und die römische Abteilung zu besichtigen. Mitarbeiter des Geschichtsvereins bieten detaillierte Führungen durch die Sammlungen an, unterbrochen von handlungsorientierten Phasen, etwa wenn die Schülerinnen und Schüler den Steinzeitbohrer, einen von Thomas Mayerhofer nachgebauten „Fiedelbohrer“, ausprobieren, ein römisches

Schreibtäfelchen aus Wachs beschriften oder durch das abgehobene Dach einen Blick in das Innere eines römischen Hauses (im Modell) werfen können.

Selbstständiges Arbeiten mit Arbeitsblättern

Wenn die begleitenden Lehrerinnen und Lehrer es wünschen, können die Klassen auch in zwei Gruppen geteilt werden und selbstständig mit Arbeitsblättern die Abteilungen erkunden. Dafür wurden Konzepte für die steinzeitliche Abteilung (Titel: „Ein Fall für Vorzeitdetektive“) und für die römische Sammlung (Titel: „Die Römer in Kösching – ein Leitfaden zur römischen Abteilung im Museum des Marktes Kösching“¹) erstellt. Sie sind geeignet für die vierten bis sechsten Klassen allgemeinbildender Schulen und passen sich dem Lehrplan an. Die Schülerinnen und Schüler erhalten ein Geheft und ein Klemmbrett und versuchen, durch Betrachten der Exponate und Lesen der Informationstafeln, die mit Nummern beschriftet sind, die Fragen zu beantworten oder die Lücken zu füllen, um am Ende ein Lösungswort zu finden. Dies dauert in etwa eine Schulstunde. In dieser Zeit beschäftigt sich die andere Hälfte der Klasse mit steinzeitlicher Malerei und versucht sich auch selbst an dieser Kunst. Das Material stellt das Museum zur Verfügung. Wir bemühen uns, auch für an der Römerzeit interessierte Klassen Beschäftigungsmöglichkeiten bereitzustellen. Ein Holzmodell des Köschinger **Castell Germanicum** ist in Planung, konzipiert als Baukasten. Die Kinder können dann die einzelnen Gebäude des Kastells nach einem Plan zusammenbauen um so eine Vorstellung von der Größe, Lage und vom Aufbau eines typischen Reiterkastells zu bekommen.

Die Lehrerinnen und Lehrer der Rudolf-Winterstein-Schule wurden vor einiger Zeit im Rahmen einer Lehrerfortbildung auf diese Möglichkeiten hingewiesen und bekamen ein Informationsgeheft ausgehändigt.

1.3 Aktionen im Rahmen „Köschinger Ferien(s)pass“

Seit vielen Jahren bieten im „Köschinger Ferien(s)pass“ Vereine, Gruppierungen und auch Einzelpersonen den Schulkindern, die ihre Ferien zu Hause verbringen, Freizeitaktivitäten an. Für die Vereine ist die Veranstaltungsreihe auch eine Plattform, Inhalte und Ziele des Vereinslebens Kindern und Jugendlichen bekannt zu machen. Dazu wurden vom Geschichtsverein „niederschwellige“ Angebote ausgearbeitet, die den Kindern einerseits die Historie unseres Marktes und seiner Umgebung nahe bringen, andererseits auch als unbeschwertes „Ferienvergnügen“ durchgehen können. Ein Besuch im Museum ist in der Regel mit eingeplant, für viele Kinder und ihre sie begleitenden Eltern oft der erste Kontakt mit dieser Einrichtung. In den letzten Jahren waren unsere Aktionen bei den Kindern recht beliebt, sodass wir oft



Marita Ciesla beim Ferienprogramm 2011 (Höhlenmalerei)

weitere Termine anbieten mussten. Auch bildet sich inzwischen eine Art „Besucherstamm“ heraus, der uns Mut macht.

In den letzten Jahren wurden im Ferien(s)pass im Rahmen einer „Museumswerkstatt“ folgende Aktivitäten angeboten:

- Malen im Museum²
- Töpfern im Museum³
- Wie spielten die Kinder in früherer Zeit?⁴
- Einführung in die Deutsche Schrift⁵
- Einführung in das Kartenspiel Schafkopfen⁶
- Steinzeitliche Funde in und um Kösching – Steinzeitliche Malerei
- Schreiben alter Urkunden mit Federn und Tinte
- Herstellen des alten Köschinger Siegels in Frottage-Technik Umgang mit Siegelwachs und Siegel
- Kinder als Archäologen - Ausgrabungen im Sandkasten
- Wie lebten die Römer in Kösching?



Otto Frühmorgen als römischer Senator beim Ferienprogramm 2011

Die **Museumswerkstatt** findet auf dem Platz vor dem Museum oder im Römergarten, bei schlechtem Wetter auch im Kloster statt. Meist bestehen die Gruppen aus zwölf Kindern im Alter von 6 bis 12 Jahren. Die Veranstaltungen dauern zwei bis drei Stunden und schließen einen Besuch im Museum mit ein.

Im Jubiläumsjahr 2010 war die „Museumswerkstatt“ unter einem Pavillon auf dem Museumsvorplatz teilweise auch während des Bürgerfests geöffnet und lockte viele kleine und große Besucher an, die zum großen Teil auch das Museum besuchten. Für diese Veranstaltungen hatten wir vorher in den Schulen geworben, ebenso für unsere Kinderangebote beim Museumsfest 2011.

1.4. Historisch-thematische Führungen durch den Markt

Im September 2010 unternahm der Geschichtsverein seinen Jahresausflug nach Geisenfeld. Dort erlebten die Teilnehmer eine Führung „Geschichte der Klosterschwestern von Geisenfeld“, organisiert vom „Stadtstorch“ im Rahmen des dortigen 700-jährigen Marktjubiläums. Danach reifte der lang gehegte Plan, auch im Markt Kösching historisch-thematische Führungen anzubieten. Erleichtert wurde dieses Projekt durch die Fertigstellung eines Falblattes, das Stefan Balassa und Dr. Friedrich Lenhardt nach jahrelangen Bemühungen im Dezember 2011 Bürgermeister Maximilian Schöner vorlegen konnten. Darauf sind neben einem Ortsplan zehn geschichtlich bedeutende Denkmäler und historische Ensembles zusammen gestellt, garniert mit farbigen Bildern mit weiteren Informationen zum Museum für Archäologie und Volkskunde, das der Markt Kösching im September 2001 eröffnet hat.

Die erste Führung fand am Faschingsdienstag, Februar 2012, statt. Bei herrlichem Vorfrühlingswetter führte Dr. Friedrich Lenhardt, begleitet von Otto

Frühmorgen, eine Gruppe des Heimatvereins unter der Leitung von Felix Windorfer. Die Strecke führte über die Obere Marktstraße zum Friedhof und Klausenkapelle bis zum ehemaligen Pflegeschloss und zur Peterskirche. Eine weitere Führung dieser Art folgte für die Kolpingfamilie Kösching im Oktober 2012. Dabei erläuterte Dr. Friedrich Lenhardt, begleitet von Stefan Balassa und Otto Frühmorgen, die geschichtliche Entwicklung des Marktes, ausgehend vom Pfarrhof über den Kirchhof über die Untere Marktstraße bis zur Peterskirche – einem Kleinod sakraler Kunst in Kösching.

1.5 Sagenwanderung: „Sagenhaftes Kösching“⁶

Basierend auf dem Köschinger Sagenbiachl⁷ von Emmi Böck haben wir vor einigen Jahren begonnen, „Sagenwanderungen“ durch Kösching anzubieten. Wir wandern in den Abendstunden zu verschiedenen Stationen durch unseren Markt und erzählen oder spielen dort die sagenhaften Geschichten, die Emmi Böck in unserem Ort gesammelt hat. Die Aktion war zunächst ausschließlich für Schulkinder geplant, inzwischen gibt es aber auch schon eine Version für Erwachsene, für Vorschulkinder und zuletzt für Senioren, denen die Geschichten mit Hilfe von Bildern erzählt werden. Wir verstehen diese Wanderung als „niederschwelliges“ lustbetontes Angebot für alle Köschinger, um einen ersten Kontakt mit unserem Geschichtsverein zu ermöglichen, ihr historisches Interesse zu wecken und ihnen dann Einblicke in die eigentlichen Ziele des Vereins und dessen Arbeit zu vermitteln.

2 Grenzen museumspädagogischer Arbeit in unserem Museum

2.1 Personelle und zeitliche Grenzen

Unsere museumspädagogischen Angebote werden ausschließlich von ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern betreut. Das bedeutet, dass unserer Arbeit personelle Grenzen gesetzt sind. Kindergartengruppen und Schulklassen kommen normalerweise in den Vormittagsstunden und können dann nur von Personen geführt und betreut werden, die sich ihre Zeit relativ frei einteilen können, selbstständig Tätige, Pensionisten und Ruheständler, die bisher erfreulicherweise schon unendlich viel Zeit und Engagement in die Sache investiert haben. Einen besonderen Dank an alle Helfer hier an dieser Stelle.

2.2 Finanzielle Grenzen

Wenn man attraktive Angebote für Kinder und Jugendliche machen will, ist das zwangsläufig auch mit finanziellem Aufwand verbunden. Als Beispiel mag eine „Ferien(s)pass“-Aktion des Sommers 2012 dienen. Um die Thematik „Wie lebten die Römer in Kösching?“ lebendig zu gestalten, trugen die



Sagenhaftes Kösching: Station an der Sühnekapelle an der Blaumühle (September 2011)

drei Betreuer der Museumswerkstatt römische Kleidung. Wir aßen römisches Essen aus römischem Geschirr und spielten römische Spiele. Die Kleidungsstücke und Gegenstände kann man im Bajuwaren- und Römermuseum Kipfenberg ausleihen, allerdings nicht ohne vorher eine eintägige Fortbildungsveranstaltung über den richtigen Gebrauch der Kleidung und Ausstattungsgegenstände besucht zu haben. Die Sachen mussten rechtzeitig reserviert, am Vortag abgeholt und am Tag danach zurückgefahren werden. Die Leihgebühr betrug etwa 150 €. Erfreulicherweise konnte die Veranstaltung wegen des großen Interesses der Kinder zweimal, am Vormittag und am Nachmittag, durchgeführt werden, sodass der Aufwand sich durchaus lohnte, allerdings nicht finanziell, denn die Aktionen des „Ferien(s)pass“ sind für die Kinder grundsätzlich kostenlos.

2.3 Räumliche Grenzen

Ein großes Problem stellt das Fehlen eines geeigneten Raums für die Museumspädagogik dar. Besonders bei Angeboten, bei denen Schulklassen geteilt werden, wäre es von Vorteil, wenn die Hälfte der Klasse, die nicht im Muse-

um arbeitet, in einem abgetrennten Raum innerhalb des Museums beschäftigt werden kann. Bei warmem Wetter gehen wir mit den Gruppen in den Römergarten oder unter einen Pavillon auf den Platz vor das Museum. Erfahrungsgemäß sind aber Herbst und Winter eher die Zeit für Museumsbesuche von Klassen. Die (Mit)benutzung des ehemaligen Teehauses der Klosterschwestern wäre für unsere Bedürfnisse ideal, ist der Raum doch in unmittelbarer Nähe zum Museum und Römergarten gelegen. Wir hoffen auf die Weitsicht der entsprechenden Gremien der Gemeinde Kösching.

Bisher wurde noch nicht der Versuch unternommen, eine eigene Kinder- oder Jugendgruppe im Geschichtsverein zu gründen. Anderen örtlichen Vereinen gelang dies, weil sie junge Familien als Mitglieder haben, die die Idee einer Kindergruppe tatkräftig mittrugen. Die Mitgliederstruktur des Geschichtsvereins gibt dies (noch) nicht her. Wir träumen aber davon, langfristig über die bereits bestehenden Angebote im Ferien(s)pass hinaus Kinder ans Museum zu binden, auch weil wir beobachten konnten, dass manche der kleinen Teilnehmer durchaus neugierig sind und zielgerichtet Aktionen des Geschichtsvereins auswählen. Die oben genannten Grenzen seitens des Geschichtsvereins gilt es dabei zu berücksichtigen, auch die starke zeitliche „Verplantheit“ der Kinder in der heutigen Zeit, die kaum Raum lässt für Mitgliedschaft oder gar Mitarbeit in Vereinen oder Gruppierungen.

Anmerkungen:

- (1) Der „Leitfaden zur Erkundung der römischen Abteilung im Museum des Marktes Kösching“ wurde erstellt und gestaltet von Susanne Schneider (2005)
- (2) Diese Ferien(s)pass - Veranstaltung wurde durchgeführt von Waltraud Lickleder (2006)
- (3) durchgeführt von Renate Biehler (2008)
- (4) durchgeführt von Jutta und Otto Frühmorgen (2004)
- (5) durchgeführt von Beate Ferstl (2002 und 2006)
- (6) durchgeführt von Otto Frühmorgen und Dr. Friedrich Lenhardt (2009)
- (7) Kontaktpersonen für Terminvereinbarungen: Stefan Balassa und Marita Ciesla
- (8) Böck, Emmi: Köschinger Sagenbiachl, 3K-Verlag, Kösching 1993

Theresa Niebler

Analyse der Entwicklung der Straßennamen im Markt Kösching (Landkreis Eichstätt) von 1813 bis heute.

(Dieser Beitrag ist die gekürzte Fassung einer Arbeit zum Seminar „Namenkunde“ am Lehrstuhl für Germanistische Sprachwissenschaft, Departement Germanistik und Komparatistik, an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg im Wintersemester 2011/2012. Auf den wissenschaftlichen Apparat wurde verzichtet; er kann bei der Autorin und der Redaktion nachgefragt werden. Die Illustrationen stammen aus der Ausstellung des Geschichtsvereins „Kösching in alten Ansichten“ zum Bürgerfest 2012.)

1 Straßennamenanalyse – ein Forschungsfeld der Germanistik und Geschichtswissenschaft

Straßennamen sind ein Thema, das jeden täglich beschäftigt – meist jedoch nicht bewusst. Wir nutzen Straßennamen zur Orientierung oder um unsere Post an den richtigen Ort zu versenden. Dass hinter diesen Namen eine Geschichte oder eine Benennungsentention stecken, bedenkt man selten. Hier eröffnet sich ein großes Forschungsfeld, das historisch, germanistisch oder auch aus der Sichtweise verschiedener anderer Wissenschaften betrachtet werden kann. Die Straßennamen vieler großer Städte wie Erlangen, Nürnberg, Köln oder München wurden bereits ausgiebig untersucht. Zu meinem Heimatort, dem Markt Kösching im Landkreis Eichstätt, existiert solch eine Untersuchung der Straßennamen allerdings bisher noch nicht. Das ist der Grund, weswegen ich mich entschied, die Straßennamen Köschings und ihre germanistischen und historischen Hintergründe zum Thema dieser Arbeit zu machen.

Die ersten Straßennamen Köschings erschienen bereits vereinzelt im Laufe des 17. Jahrhunderts in verschiedenen Dokumenten, die im Archiv der Gemeinde vorliegen. Doch erst 1813 wurden sie erstmals in der Uraufnahme vollständig schriftlich fixiert. Von damals nur 17 Straßennamen stieg die Zahl bis heute auf 144. Zunächst werden alle 17 soweit wie möglich auf ihre Herkunft und ihre Benennungsentention untersucht und im nächsten Schritt mit den Namen der aus dem Jahr 1934 im Ingolstädter Heimatblatt überlieferten Straßennamen verglichen. Die nächste Aufzeichnung aller Straßennamen liegt in einem Zeitungsartikel des Heimatpflegers Rudolf Winterstein aus dem Jahr 1955 vor. In diesem Jahr wurde im Gemeinderat die Vergabe offizieller Straßennamen beschlossen. Im weiteren Verlauf der Arbeit werden dann die heutigen Straßennamen, die mit Stand 2011 vorliegen, analysiert.



1885, neu graviertes Ortsplan, als Umschreibepfan benützt bis ca. 1930. Kösching, Marktarchiv. Die „Uraufnahme“ ist leider nur schwer zu reproduzieren

2. Theoretische Grundlagen der aktuellen Straßennamenforschung

Straßennamen sind alle als Eigennamen dienenden Bezeichnungen für Straßen, Wege, Plätze und ähnliche Örtlichkeiten innerhalb einer Siedlung. Ihre erste und wichtigste Funktion ist die Hilfe bei der Orientierung in einem Ort. So können durch Straßennamen sowohl Fremde, als auch Ortsansässige die Lage eines Zieles besser beschreiben und finden. Außerdem werden öffentliche Aufgaben, wie die Versorgung durch Feuerwehr und Polizei und die Zustellung von Post erleichtert. Zusätzlich zur Hilfe bei der Orientierung dienen Straßennamen dem Transport von Botschaften. Sie können verstorbene Personen ehren, an vergangene Ereignisse erinnern oder aber Auskünfte über die topographische Situation in der Straße, über Anwohner oder deren Berufe geben.

Demnach sind zwei Arten der Benennung zu unterscheiden, die sinnstiftende und die deskriptive. Sinnstiftende Straßennamen verbinden die Straße mit einer neuen Sinnschicht, indem der Name keine Aussagen über die Straße selbst macht. Dies ist beispielsweise bei Straßen der Fall, die nach Autoren oder Komponisten benannt wurden. Die Benennung findet stets durch admi-



Die Schaufgasse, Schafgasse, Klosterstraße. *Grüße aus Kösching b. Ingolstadt Straßenpartie*, Postkarte um 1914.

nistrative Einrichtungen statt, eine Teilnahme der Bevölkerung findet zumeist nicht statt.

Vier Intentionen, die hinter der sinnstiftenden Benennung einer Straße stecken, können dabei unterschieden werden. Heutzutage werden meist Personen geehrt. Eine weitere Intention ist die Ideologie oder Propaganda. So wurden während dem „Dritten Reich“ in vielen deutschen Städten Straßen nach Adolf Hitler benannt. Durch die sinnstiftende Namensgebung können Traditionen bewahrt werden. Straßennamen konservieren Vergangenes, wie es bei Benennung von Straßen nach Schlachten im ersten Weltkrieg der Fall ist. Die letzte Intention ist die Bildung von größeren Sinnzusammenhängen zur besseren Orientierung. Werden in einem Viertel alle Straßen nach z. B. Komponisten benannt, kann bereits aus dem Namen die ungefähre Lage der Straßen erschlossen werden. Die vier Intentionen können sich überschneiden.

Deskriptiv sind Straßennamen immer dann, wenn eine Eigenart der Straße oder eine örtliche Begebenheit durch den Namen beschrieben werden. Die deskriptive Benennung ist bereits wesentlich länger üblich, da diese meist kommunikativ im Austausch von Bewohnern des jeweiligen Orts stattfindet. Man kennt zehn verschiedene Möglichkeiten der deskriptiven Namensgebung: nach einem anliegenden Gebäude, nach der Richtung, in die sie führen, nach Hausnamen, dem anliegenden Gewerbe, Beschaffenheit, Nutzung, nach Haus- und

Ladenbesitzern, einer sozialen Gruppe, einer anliegenden Flur, einem Gewässer, oder aber, sie können einen ironischen Namen erhalten.

Im Prozess der Namenvergabe hat sich ein Wandel vollzogen. Wurden bis ins 19. Jahrhundert, je nach Größe des Orts, Straßennamen noch interaktiven durch den Austausch unter den Bewohnern vergeben, so ist die Benennung heute ein administrativer Prozess. Dabei kennt man vier Phasen, die ablaufen müssen, bis eine Straße ihren Namen tragen darf. So tritt in Phase I zunächst ein Bedürfnis danach auf, welches in den meisten Fällen die Absicht zur eindeutigen, überindividuellen sprachlichen Identifizierung eines Orientierungspunktes im innerörtlichen Raum trägt. Phase II stellt die Namensuche und Namenwahl durch den Namengeber, meist ein administratives Organ, wie Gemeinderat oder Stadtrat, dar. Erst in der Phase III findet die eigentliche Namengebung statt. Wird der Name daraufhin in der alltäglichen Kommunikation gebräuchlich, ist auch Phase IV erfolgreich durchlaufen und der Prozess endgültig abgeschlossen.

Heutzutage sind in Phase II gewissen Regeln durch den Namengeber zu beachten. Sie basieren auf der 1981 vom Deutschen Städtetag aufgestellten Satzung „Über die Benennung von Straßen und das Anbringen von Straßennamenschildern“. Demnach muss die Anzahl der Straßennamen innerhalb einer Ortschaft so gering wie möglich gehalten werden, die einzelnen Namen sollen kurz und einprägsam, sowie nicht gleichklingend sein. Eine Beschränkung auf Komposita mit dem Grundwort „-straße“ ist durch die Verwendung anderer Grundwörter wie „-ring“, „-allee“ etc. zu vermeiden. Flurnamen sind soweit wie möglich zu übernehmen. Bei der Namengebung in neuen Baugebieten sollten die Straßen jedoch zur leichteren Orientierung nach einem einheitlichen Schema, wie z. B. nach Malern, Komponisten etc. benannt werden. Werden Straßen nach Personen benannt, gelten besondere Regeln; so muss die Person, deren Name die Straße erhalten soll, schon verstorben sein. Zuletzt ist festgelegt, dass Umbenennungen aus Gründen der Einfachheit nur in dringenden Fällen durchgeführt werden sollen.

3. Straßennamen im Markt Kösching

3.1. Die Überlieferungslage

Die erste Nennung aller Straßennamen findet sich in der sogenannten Uraufnahme, einer Karte der Gemeinde von 1813, auf der die damaligen Straßennamen verzeichnet sind. Diese Namen entwickelten sich im Laufe der Jahre weiter, galten jedoch nie als offizielle Hausanschriften. Alle Häuser Köschings waren durchnummeriert und über diese Hausnummern eindeutig anzusprechen. 1934 listete Andreas Mühlbauer erneut alle damals gebräuchlichen Namen auf. Hier zeigen sich bereits Veränderungen zu den von 1813



Die Marktgasse, Untere Marktstraße. *Kösching Marktstrasse*, Postkarte um 1916, Ausschnitt.

überlieferten Namen. Erst im Jahr 1955 wurden Straßennamen und Hausnummern reformiert. Der Gemeinderat beschloss die durchgehende Nummerierung abzuschaffen und die Straßennamen für die offizielle Postanschrift herzunehmen. Hausnummern wurden nun straßenweise vergeben. Durch das starke Wachstum Köschings und die vielen Neubaugebiete wurden immer mehr neue Namen nötig, die in dem für die Analyse der heutigen Straßennamen herangezogenen, aktuellen Ortsplan Köschings zu finden sind.

3.2. Straßennamen in der Uraufnahme 1813

Die Uraufnahme führt 17 Straßennamen an:

Amberggasse	Kramergassel	Schlampengassel
Am Graben	Kugelgasse	Schmelzergassel
Balastergassel	Marktgasse	Steggasse
Bucklschneidergasse	Pfaffenbuckel	Winkelschmidgassel
Froschau	Regengasse	?-gassel
Hutergasse	Schaufgasse	

Auffällig ist, dass alle Straßennamen deskriptiver Art sind. Es ist davon auszugehen, dass all diese Namen in Interaktion zwischen den Menschen entstanden, es also „interaktiogene Straßennamen“ sind.



Die Marktgasse, Untere Marktstraße. Kösching Marktstrasse, Postkarte um 1916, Ausschnitt.

Einige sind nach Anwohnern oder Berufen benannt. Die *Ambergergasse* trägt den Namen nach der Familie Amberger, deren Gasthaus noch heute an dieser Gasse liegt. Das *Balastergassel* trägt ebenso den Namen einer Anwohnerfamilie. Auch die *Bucklschneidergasse* wurde nach einer Person benannt. *Hutergasse* und *Kramergassel* wurden nach den damaligen Berufen des Hüters und des Kramers bezeichnet, welche in der jeweiligen Straße wohnten. Am *Pfaffenbuckel* lebte einstmal die Schwester des Pfarrers. Von Hausnamen kommen die Bezeichnungen *Schmelzer-* und *Schlampengassel*. Unsicherheit besteht beim Benennungsmotiv der *Schaufgasse*. Beim *Winkelschmidgassel* tritt zur Berufs- noch die Ortsbezeichnung hinzu: der Schmied wohnte im Winkel, also in der Kurve der Straße.

Ein weiteres Benennungsmotiv ist die Topographie, wie es beim Namen *Am Graben* der Fall ist. Der Ort war von einem Graben umgeben, die Straße verlief parallel dazu. Ebenso wurde die *Froschau* aufgrund der Lage nahe am Bach und den dort lebenden Fröschen benannt. Die *Regengasse* trägt den Namen wegen ihrer Abschüssigkeit, die bei Regen das Wasser hinablaufen ließ. Die *Steggasse* wurde nach dem dort sich befindenden Steg benannt. Auch bei der *Kugelgasse* könnte die topographische Situation, eine unebene, hügelige Lage, der Grund der Benennung sein, eine endgültige Sicherheit besteht hier nicht. Die *Marktgasse* führte durch das Zentrum des Orts und über den zent-

ralen Platz. Ein Straßename ist in der Uraufnahme nicht zu entziffern; es liegt nahe an den anliegenden großen Hof zu denken und ein *Kunzengassel* oder *Kunzbauergassel* zu konstruieren.

3.3. Straßennamen im Ingolstädter Heimatblatt 1934

Andreas Mühlbauer schrieb 1934 einen Artikel über die Straßennamen in Dörfern des Ingolstädter Raums, darunter auch Kösching. Veränderungen und Neubenennungen können der Gegenüberstellung entnommen werden:

1934	1813
Ambergergasse	Ambergergasse
Fleischbankgasse	-
Froschau	Froschau
Grabengasse	Am Graben
Huterergasse Huterergasse	
Jäbergasse	-
Jungbräugasse	-
Kramergasse	Kramergasse
Kugelgasse	Kugelgasse
Kurzenbauerngasse	?-gassel
Marktasse	Marktasse
Pfaffenbuckl	Pfaffenbuckl
Piklschneidergasse	Bucklschneidergasse
Röhrngasse	Regengasse
Schafgasse	Schhaufgasse
Schergengasse	-
Schlampengasse	Schlampengassel
Schmelzergasse	Schmelzergassel
Winklschmidgasse	Winkelschmidgassel
Zimmermeistergasse	-

Viele der 21 Namen erscheinen bereits in der Uraufnahme, nur in der Schreibweise leicht verändert. Das ist oftmals auf die dialektische Aussprache zurückzuführen. Die Zeichner der Uraufnahme stammten nicht aus dem oberbayerischen Gebiet, weswegen sie viele Namen schlecht verstanden und daraufhin falsch oder leicht abgeändert notierten.

Unverändert blieb die *Ambergergasse*. Die *Fleischbankgasse*, benannt nach dem anliegenden Metzgergewerbe, erschien zwar nicht in der Uraufnahme, wurde aber bereits im Jahr 1842 in einem Polizeiverhörprotokoll erwähnt. Ebenso unverändert wurde der Name *Froschau* weitergeführt. Am Graben war in die *Grabengasse* verändert worden. Die *Huterergasse* ist ein Fall der oben beschriebenen Änderung der Schreibweise. Je nach Aussprache wurde sie Huterergasse (1813) oder Huterergasse (1934) genannt. Neu hinzugekommen sind die *Jäger-* und die *Jungbräugasse*, die nach dem Beruf des Anwoh-

ners bzw. nach einem ehemaligen Köschinger Gasthaus benannt wurden. *Kramer-* und *Kugelgasse*, wohl auch die *Kunzbauerngasse* blieben erhalten, desgleichen der *Pfaffenbuckl* und die *Marktgasse*. *Piklschneider-* und *Bucklschneidergasse* entsprechen sich dialektisch verformt ebenfalls. In gleicher Weise wurde aus der *Regengasse* die *Röhrngasse*, aus der *Schaufgasse* die *Schafgasse*.



Die *Schergengasse*

Die Marktgasse, Obere Marktstraße. *Grüße aus Kösching* Straßenpartie mit Pfarrhof u. Forsthaus, Postkarte um 1914.

stellt den östlichen Abschnitt der *Kugelgasse* dar und kam neu hinzu. Sie beschreibt den Beruf eines ehemaligen Anwohners. Gleich geblieben sind *Schlampen-*, *Schmelzer-*, *Steg-* und *Winkelschmiedgasse*. Die nach dem Beruf eines Anwohners genannte *Zimmermeistergasse* ist neu dazugekommen. Die Auflistung scheint nicht vollständig zu sein, da die *Balestergasse* in späteren Straßennamenlisten wieder erscheint.

Auch zu dieser Zeit ist es noch nicht üblich Straßennamen administrativ zu vergeben. Alle Namen sind interaktiogen und deshalb durchgehend deskriptiver Art. Sie haben noch keine offizielle Gültigkeit, da noch jedes Haus eine Nummer hat, die gemeinsam mit dem Ortsnamen als Anschrift gilt. Es fällt zudem auf, dass die Gesamtzahl der Straßen seit 1813 um nur vier Namen stieg, woraus zu schließen ist, dass Kösching in der Zwischenzeit kein großes Wachstum aufzuweisen hatte.

3.4. Reform der Straßennamen im Jahr 1955

Im Juni 1955 wurde vom Gemeinderat unter Bürgermeister Simon Diepold der Beschluss gefasst offizielle Straßennamen einzuführen und die Hausnummern straßenweise zu vergeben. Damit verloren die ortsübergreifenden Hausnummern ihre Gültigkeit. Neben dem Protokoll der Sitzung kann als Quelle auf einen Zeitungsartikel zurückgegriffen werden, der unter dem Titel „Zur leichteren Orientierung“ von Rudolf Winterstein im Ingolstädter Donau Kurier veröffentlicht wurde.

1955

Am Anger
Amberggasse
Am Dürrnhof
Am Eixelberg
Am Gemäuret
Am Gradhof
Am Ziegelsgrund
Bahnhofstraße
Balestergasse
Bergstraße
Fleischgasse
Großmehringner Straße
Heinrichsgraben
Hohlweg
Horschstraße
Im Steinbruch
Ingolstädter Straße
Jägergassl
Kasinger Straße
Kastellstraße
Klausenweg
Klosterstraße
Krankenhausstraße
Kugelstraße
Lindenstraße
Ludwigsgraben
Martinstraße
Mühlweg
Nördring
Obere Marktstraße
Ottstraße
Pfarrgasse
Rehmstraße
Salzgasse
Schillerstraße
Schlehensteinstraße
Schloßstraße
Sebastianstraße
Sudetenstraße
Südring
Töpferstraße
Turmstraße
Untere Marktstraße
Waldhausstraße
Weidhausstraße

1934

-
Amberggasse
-
-
-
-
-
Röhrgasse
-
-
Fleischbankgasse
-
Grabengasse
-
-
-
-
Jägergasse
-
Picklschneidergasse
-
Schafgasse
-
Kugelgasse/Schergengasse
-
Grabengasse
Schlampengasse
-
-
-
Marktgasse
Froschau/Kramergasse
Schmelzergasse
Huterergasse
Kunzbauerngasse
-
-
-
-
-
Pfaffenbuckl
Steggasse
Marktgasse
-
-

Zur leichteren Orientierung

Hausnummern- und Straßennamenschilder werden angebracht

KÖSCHING. Als ein Zeichen der wirtschaftlichen Entwicklung unserer Gemeinde darf man es bezeichnen, wenn im Laufe dieser Woche die Gemeindeglieder beginnen werden, im ganzen Ortsbereich neue Straßen- und Hausnummernschilder anzubringen. War es bislang so geregelt, daß sämtliche Häuser der Gemeinde fortlaufend numeriert wurden, so wurden für die Zukunft, um Verwechslungen zu vermeiden, neue Straßennamen geschaffen und außerdem die Häuser der Gemeinde im Rahmen dieser Umstellung neu numeriert.

Ja Verwechslungen gab es am laufenden Band und nicht nur für Fremde, ein auch für Einheimische war es schwierig geworden, sich innerhalb des Ortes nach den Hausnummern zurechtzufinden. Es gab zu viele $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{7}$, ja bis zu $\frac{1}{10}$ und die Gemeindeverwaltung wurde immer in letzter Not als rettender Engel in Anspruch genommen. Dabei bestehen diese Unklarheiten nicht erst seit heute oder gestern. Nein, schon vor dem Krieg waren die Zustände unerträglich und noch heute erzählt man sich in Kösching die Geschichte zweier Soldaten, die zu Herbstmanövern mit ihrer Einheit in Kösching einquartiert waren. Da es zwei unzertrennliche Kameraden waren, wollten sie auch unbedingt nebeneinander wohnen und baten ihren Hauptmann um die Genehmigung, der diese auch sofort erteilte. Landsers Nr. 1 wurde nach dem Plan in das Haus Nummer 193 und Landsers Nr. 2 in das Haus Nummer 194 einquartiert, worauf die beiden zufriedengestellt von dannen zogen. Wer beschreibt jedoch ihr Erstaunen, als sie feststellten, daß die Häuser, die nach den Hausnummern dicht nebeneinander liegen müßten, nicht weniger als drei Kilometer voneinander entfernt waren. Nun, dieser Vorfall wird sich künftig nicht mehr ereignen können. Die Häuser werden jetzt nur innerhalb eines Straßenzuges fortlaufend numeriert, wie dies in größeren Gemeinden und Städten schon seit eh und je der Fall ist.

Die Straßen erhalten nun folgende Bezeichnungen: Obere Marktstraße, vom Nebenhaus Hierdegen bis zur Gemeindeverwaltung. Untere Marktstraße vom früheren Anwesen Braun bis zum neuerbauten Familienhaus des Bauunternehmers Mayer. Ingolstädter Straße vom Forstamt in westlicher Richtung laufend. Bahnhofstraße, vom Anwesen Johann Rauscher bis zum Sägewerk Hierdegen. Der Klausenweg zweigt hier links ab und führt bis zur Klausenkapelle. Die Horschstraße vom Anwesen Berger bis zum Anwesen Dexl. Am Ziegelsgrund heißt der Straßenzug an dem die Anwesen Georg Geitner bis Johann Mergl liegen. Die Kugelstraße führt vom Elektrogeschäft Magnus Kastl bis zum Anwesen Jakob Holzmayr. Neu bezeich-

net mit Martinstraße wurde der Weg, an dem das Anwesen Bernhard Ampferl steht. Der Heinrichsgraben führt vom Knabenschulhaus bis zum Anwesen Nursch und der Nordring vom Anwesen Johann Kornprobst bis zum Anwesen Leithner, während der Ludwiggraben vom Anwesen Josef Geisenfelder bis zum Elektrogeschäft Painter verläuft. Außerdem werden noch folgende Straßennamen gewählt: Rehmstraße, Linden-, Ott-, Krankenhaus-, Schloß-, Schleenstein-, Waldhaus-, Kasinger-, Berg-, G'mehring-, Weidhaus-, Kloster-, Töpfer-, Turm-, Schiller-, Sebastian-, Kastell- und Sudetenstraße. Ferner Am Anger, Am Eichelberg, Im Steinbruch, Mühlweg, Hohlweg, Südring, Am Gemäuret, Am Dürrnhof, Am Gradhof, Desching und Desching Werk, sowie Balester-, Pfarr- und Salzgasse.

Zur leichteren Orientierung. Rudolf Winterstein, Artikel im Donau Kurier vom 17. Oktober 1955.

Es existieren jetzt mehrere deskriptive Straßennamen, die die Lage der Straße durch die Präpositionen „am“ bzw. „im“ beschreiben. Hierzu gehören die Straßen *Am Anger*, *Am Dürrnhof*, *Am Eixelberg*, *Am Gemäuret*, *Am Gradhof*, *Am Ziegelsgrund*, *Im Steinbruch*. Dürrnhof und Gradhof sind die Namen zweier Bauernhöfe, Eixelberg der Name des Berges im Norden der Gemeinde. Die Straße *Im Steinbruch* führt zum örtlichen Steinbruch. Im Ziegelsgrund befand sich bis zum ersten Weltkrieg eine Dampfziegelei. Anger und Gemäuret sind historische Flurnamen. Ebenfalls deskriptiv ist der Name *Bahnhofstraße*. Er beschreibt den Weg zum Bahnhof, der 1904 in Betrieb genommen wurde. Eine weitere Gruppe von Namen mit gleichem Benennungsmotiv ist jene, die die Richtung der Straße beschreibt: *Großmehringer*, *Ingolstädter* und *Kasinger Straße*.

Die Grabengasse wurde in zwei Straßen aufgeteilt, den *Heinrichsgraben* im Nordwesten und den *Ludwigsgraben* im Süden. Bei der Benennung des *Hohlwegs* wurde der historische Flurname übernommen. Der Name *Horschstraße* stammt vom gleichnamigen Bauernhof, zu dem diese Straße führt. *Kastellstraße* ist der Name der ehemaligen Piklschneidergasse. Der Grund für die Umbenennung liegt in der Geschichte des Orts Kösching, auf dessen Boden ein römisches Kastell stand. Hinter dem Namen *Klausenweg* steht die Geschichte der dort liegenden Klausenkapelle. Sie wurde um die Mitte des 17. Jahrhunderts erbaut und im 18. Jahrhundert von einem Klausner, einem Eremiten, benützt. *Klosterstraße* und *Krankenhausstraße* tragen den Namen der Institutionen, die sich an diesen Straßen befinden. Das Kloster wurde 1849 erbaut und von den Armen Schulschwestern 1850 bezogen. Ihre Aufgabe war die Übernahme des Unterrichts an der örtlichen Mädchenschule. 1984 verließen die Schwestern Kösching. Das heutige Krankenhaus („Klinik Kösching“) wurde 1968 erbaut und geht auf eine Krankenanstalt zurück, die 1854 in Kösching eingerichtet wurde.

Bei der *Lindenstraße* handelt es sich um einen deskriptiven Namen nach den dort gepflanzten Bäumen. Basierend auf diesem Namen entstanden dort später mehrere Straßen, die ihren Namen nach Laubbäumen bekamen.

Die *Martinstraße* ist der erste sinnstiftende Straßename zu Ehren des Hl. Martin, des zweiten Patrons der Köschinger Pfarrkirche. Der *Mühlweg* nimmt Bezug auf die Mühlen am Köschinger Bach. *Obere* und *Untere Marktstraße* greifen auf die alte Marktgasse zurück. Deren westlicher, höherer liegende Abschnitt wurde zur Oberen, der östliche, tiefer liegende zur Unteren Marktstraße. Die *Ottstraße* ist sinnstiftend benannt nach dem Köschinger Maler und Chronisten Ferdinand Ott. Die Schmelzergasse wird seit 1955 *Pfarrgasse* genannt, da sie die Verbindung zwischen Pfarrhaus und Kirche herstellt. Der

Sinn der *Rehmstraße* konnte bis heute nicht entschlüsselt werden. Auch die *Salzgasse* hat keine tiefere Bedeutung. Der dritte sinnstiftende Straßename ist die *Schillerstraße* nach dem Dichter Friedrich Schiller. Den Namen eines früheren Edelsitzes trägt die *Schlehensteinstraße*. Allerdings entspricht die Lage der heutigen Straße nicht jener des Edelsitzes, der sich weiter westlich in der Nähe der Klausenkapelle befand. Die *Schloßstraße* ist nach der Köschinger Burg, dem späteren Pflegschloss benannt. Der langen Tradition seiner Verehrung in Kösching folgt die *Sebastianstraße*, ein vierter sinnstiftender Name. Nach dem 2. Weltkrieg erreichten viele Flüchtlinge den Ort, von denen 58% aus dem Sudetenland stammten. Viele blieben hier und bauten ihre Häuser besonders im Bereich der *Sudetenstraße*. Die *Töpferstraße* erhielt ihren Namen nach den Funden aus einer römischen Töpferei in diesen Bereich. *Turmstraße* ist ein deskriptiver Name, *Waldhaus-* und *Weidhausstraße* nehmen Flurnamen auf.

Es bleibt festzuhalten, daß 1955 nur noch fünf Straßen den Namen der Uraufnahme von 1813 behielten. Es ist zu beobachten, daß immer mehr Straßennamen das Grundwort „-straße“ erhalten und die „-gassen“ immer weiter verschwinden. Es ist der Beginn der sinnstiftenden Namenvergabe zu beobachten. Mit Martin und Sebastian werden erstmals zu Ehren Heiliger Namen vergeben. Die Ottstraße trägt als erste Straße in Kösching den Namen einer wichtigen Köschinger Persönlichkeit.

3.5. Aktuelle Straßennamen in Kösching

3.5.1. Die neuen Siedlungen in Kösching

Die starke Siedlungstätigkeit setzte 1950 ein und dauert bis heute an. Sie verlangte nach neuen Straßennamen:

Baugebiete	Baujahr
Ingolstädter Straße, In der Schwärz, Am Anger	1950
Am Gemäuret	1951
Schlossviertel	1952
Gänsacker	1959
Oberbayerische Heimstätten	1960
Wolfdrossel	1963
Im Bogen	1968
Eixelberg I-IV	1970
Am Weinberg, Weidhausstraße	1970
Lentinger Straße, Hepberger Weg	1984
Klausenweg	1993
Frühlingstrasse	1999
Bachaue	2001
Ziegelsgrund, Schlehenanger	2001
Eixelberg V	2005

3.5.2. Die Siedlungen Ingolstädter Straße, In der Schwärz und Am Anger

Ahornstraße	Erlenstraße	Marienstraße
Am Anger	In der Schwärz	Sudetenstraße
Asamstraße	Josef-Maier-Straße	Theresienstraße
Brunnhauptenweg	Lindenstraße	

Die Siedlung am Anger umfasst neben dem Urnamen nur die sehr viel später dazugekommenen beiden Namen nach Laubbäumen, *Ahornstraße* und *Erlenstraße*, angelehnt an die Lindenstraße.

Die Siedlung nördlich der Ingolstädter Straße läßt kein übergreifendes Thema erkennen. Die *Asamstraße*, ein sinnstiftender Straßename, trägt den Namen der Gebrüder Asam, wobei allerdings der Köschinger Kontext nicht ersichtlich wird. Deskriptiver Art ist der Namen *Brunnhauptenweg*, den die Straße zur Brunnhauptener Quelle führt. Ebenfalls ein alter Flurname ist die Straße *In der Schwärz*, der auf die schwarzen Rückstände römischer Brandbestattungen im hellen Lehm Boden zurückgeht.

Josef Maier, seit 1956 Ehrenbürger des Markts, hatte sich auf die Sammlung von römischen Funden spezialisiert, die er der Marktgemeinde und ihrem damals noch zukünftigen Museum machte. Ihm zu Ehren wurde aus Gründen der Einfachheit eine schon bestehende Josefstraße durch seine Namensbeifügung in die *Josef-Maier-Straße* umgewidmet. Die Namen *Theresien-* und *Marienstraße* blieben dagegen erhalten und zeugen von der christlich geprägten Geschichte Köschings.

Der *Westring* ist ein deskriptiver Name, welcher die Lage und den ringartigen Verlauf beschreibt.

3.5.3. Die Siedlung im Gemäuret

Am Gemäuret	Südring	Schillerstraße
Sebastianstraße	Mühlweg	

Hier wurden nach 1955 keine Straßennamen hinzugefügt. Bebauung und Erschließung waren bereits 1951 abgeschlossen. Sie wurden oben besprochen.

3.5.4. Die Siedlung im Schlossviertel

Adolf-Berger-Straße	Krankenhausstraße	Schlehensteinstraße
Am Lohfinger Bach	Laubenweg	Schloßstraße
An der Bahn	Petersweg	Simon-Diepold-Straße

Im Schlossviertel entstanden nach 1955 etliche neue Straßen. Die *Adolf-Berger-Straße* ist eine sinnstiftend benannte Straße zur Erinnerung an Pfarrer

Adolf Berger, der von 1955 bis zu seinem Tod im Jahr 1974 für die Pfarrei tätig war und sich dabei durch eine Vielzahl von Projekten verdient gemacht hat. 1972 erhielt er das Ehrenbürgerrecht. Der deskriptive Straßennamen *Am Lohfingebach* ist wie der *An der Bahn* aus der Topographie genommen. Der eine kommt vom Karstbächlein, das im Norden entspringt, der andere von der ehemaligen Bahntrasse, heute Radweg. Beim *Laubenweg* ist ein Benennungsmotiv nicht klar erkennbar, am ehesten handelt es sich hier um eine Deskription. Der *Petersweg* trägt den Namen des Heiligen, dem die anliegende Kapelle geweiht ist. Hierbei handelt es sich um einen deskriptiven Namen, da die Straße nicht primär nach dem hl. Petrus sondern dem örtlichen Baudenkmal benannt wurde. Zuletzt ist hier die *Simon-Diebold-Straße*, durch die der ehemalige Bürgermeister und Ehrenbürger des Markts geehrt werden sollte.

3.5.6. Die Siedlung Gänsacker

Engweg

Sternstraße

Fortbergstraße

Gänsackerring

Sonnenstraße

1959 wurde das Baugebiet Gänsacker erschlossen. Hier ist keine zusammengehörige Benennung erkennbar. Deskriptiv nach alten Flurnamen sind *Engweg*, *Fortbergstraße* und *Gänsackerring*. *Stern-* und *Sonnenstraße* zeigen keinen lokalen Bezug.



Schubert- und Mozartstraße. Wohnblocks der Oberbayerische Heimstätte, 1960, Originalphotographie in „Heimatchronik“, Kösching, Marktarchiv.

3.5.7. Die Wohnblöcke der Oberbayerischen Heimstätte und die Siedlung am Klausenweg

Am Dürrnhof	Haydnstraße	Mozartstraße
Am Schiefering	Klausenweg	Orffstraße
Bachstraße	Leharstraße	Schubertstraße

Im Jahr 1960 wurden von der Oberbayerischen Heimstätte, einer Wohnungsbaugesellschaft in München, die ersten Wohnblöcke in Kösching gebaut. Die Namen *Am Dürrnhof* und *Klausenweg* waren bereits vorhanden, neu hinzu kamen die Namen *Mozart-* und *Schubertstraße*. Die damit begonnene sinnstiftende Benennung nach Komponisten wurde 1993 in der Siedlung am Klausenweg mit dem Namenszugriff auf die weiteren Komponisten fortgeführt.

Allein der Name *Am Schiefering* ist ein neuer deskriptiver Name, der auf einem historischen Flurnamen basiert.

3.5.8. Siedlung in der Wolfdrossel

Albert-Schweitzer-Straße	Pestalozzistraße
August-Bebel-Straße	Wolfdrossel
Kolpingstraße	

Der Name *Wolfdrossel* stammt von einem ehemaligen Flurnamen, wobei die genaue Herkunft des Begriffs unklar ist. Alle anderen Namen sind sinnstiftend und nach Persönlichkeiten benannt, die im sozialen Bereich tätig waren und sich gesellschaftlich engagierten.

3. 5. 9. Die Siedlungen im Bogen und Frühlingsstraße

Anemonenstraße, 1999	Krokusstraße, 1999
Asternstraße, 1999	Lilienstraße, 1968
Dahlienstraße, 1999	Margeritenstraße, 1999
Fliederstraße, 1968	Nelkenstraße, 1968
Frühlingstraße, 1968	Rosenstraße, 1968
Gladiolenstraße, 1999	Tulpenstraße, 1968
Haberhackensaum, 1999	Stadtweg, vor 1955
Im Bogen, vor 1955	Veilchenstraße, 1999

In diesem Viertel befindet sich die Straße *Im Bogen*, nach der der westliche, ältere Bauabschnitt benannt ist. Sie trägt den Namen der dort gelegenen Flur. Die dort sonst noch befindlichen Straßennamen wurden 1968 vergeben. Der neuere Teil nennt sich nach der *Frühlingsstraße*. Sie stellt die Grenze zwi-



Der namenlose Eixelberg. Ortsplan, Ausschnitt aus der Landkreiskarte 1973.

schen den beiden Viertel dar. Die im Süden verlaufende Straße *Haberhackensaum* ist ein alter Flurname. Der *Stadtweg* bildet die östliche Grenze; er war früher der Fußweg nach Ingolstadt. Die Straßen hier wurden 1999 benannt. Sie tragen alle einen Blumenamen. Die Intention, welche hinter der Benennung nach Blumen steckt, war die deutliche Zusammenfassung der Siedlung zu einer Einheit und dient der besseren Orientierung.

3.5.10. Baugebiet Eixelberg I-IV

Adalbert-Stifter-Straße
An der Schloßbreiten
Bert-Brecht-Straße
Hans-Sachs-Straße
Lena-Christ-Straße

Ludwig-Ganghofer-Ring
Ludwig-Thoma-Ring
Marie-Luise-Fleißer-Straße
Oskar-Maria-Graf-Straße
Uhlandstraße

Die Benennung dieser Straßen war 1970. Sie gehören fast ausschließlich den sinnstiftenden Namen an. Einzige Ausnahme bildet der deskriptive Name *An der Schloßbreiten*, der den Verlauf der Straße in der Nähe des Schlosses beschreibt und auf einem ehemaligen Flurnamen basiert.

Bei der Benennung fällt auf, daß alle nach Autoren benannt sind, die in Bayern oder Österreich geboren wurden. Nur Ludwig Uhland passt nicht ins Schema.

3.5.11. Siedlung am Weinberg

Am Weinberg Weidhausstraße

Die zwei neuen Straßennamen wurden 1970 vergeben; sie sind deskriptiv und gehen auf Flurnamen zurück.

3.5.12. Siedlung an der Lentinger Straße und am Hepberger Weg

Ebertstraße Lentinger Straße
Hepberger Straße Otto-Wels-Straße
Hindenburgstraße

Hier entstanden 1984 fünf neue Straßen. Drei davon tragen die Namen von Politikern unterschiedlicher Grundüberzeugungen. *Ebert-*, *Hindenburg-* und *Otto-Wels-Straße* sind somit sinnstiftend. Deskriptiv, auf alte Straßennamen mit Richtungsangabe zurückgehend sind die *Lentinger* und die *Hepberger Straße*.

3.5.12. Die Siedlungen im Norden

Albrecht-Altdorfer-Straße Horschstraße
August-Macke-Straße Lenbachstraße
Caspar-David-Friedrich-Straße Lucas-Cranach-Straße
Dürerstraße Martin-Schongauer-Straße
Emil-Nolde-Straße Matthias-Grünwald-Straße
Franz-Marc-Straße Max-Beckmann-Straße
Gabriele-Münter-Straße Paul-Klee-Straße
Holbeinstraße Spitzwegstraße

Im Norden wurden 2001 die Straßen der Ziegeleisiedlung und am Schlehenanger sinnstiftend nach Malern benannt. Von alters her stammen die *Horschstraße* und der *Ziegelsgrund*.

3.5.13. Siedlung „Bachaue“

An der Marktmühle Berntal

Die Siedlung im Gemäuret wurde im gleichen Jahr 2001 unter dem Planungs-
namen „Bachau“ zum Bach hin erweitert. Die beiden Straßennamen sind
deskriptiv und gehen auf historische Flurnamen zurück.



Das neue Siedlung im Norden. Die Gestaltung des Kreisels soll an die ehemalige Köschinger Ziegelei
erinnern.

3.5.14. Baugebiet Eixelberg V

Am Krautacker	Christian-Morgenstern-Straße
Andreas-Schmeller-Straße	Erich-Kästner-Straße
Anette-Kolb-Straße	Heinrich-Heine-Straße
Carl-Zuckmayer-Straße	Rainer-Maria-Rilke-Straße

Das neueste Viertel Köschings ist der Nordhang des Eixelberges, genannt
“Eixelberg V”, dessen Straßennamen alle sinnstiftender Art sind und ver-
schiedene Schriftsteller ehren. Eine nähere Gruppierung der Autoren, z. B.
auf solche aus Bayern, wie es am Südhang des Eixelberges war, fand nicht
statt.

Als einziger Straßename deskriptiv ist *Am Krautacker*, nach den ehemals
ausgedehnten Gartengebieten im Norden des Markts.

3.5.15. Straßennamen außerhalb von Siedlungsgebieten

Am Stegbach	Dollinger Weg	Römerstraße
An der Hofwiese	Marktplatz	Schermebeckgassl
Demlinger Straße	Nordtangente	

Nach 1955 kamen etliche Straßennamen hinzu, die keine unmittelbare Bindung an Neubaugebiete aufweisen. *Am Stegbach* und *An der Hofwiese* sind zwei deskriptive Namen, die auf den anliegenden Bach und die anliegende Wiese Bezug nehmen. Mit *Demlinger Straße* und *Dollinger Weg* werden die Richtungen angezeigt, in die die zwei alten Wege führten. Der *Marktplatz* wird 2011 als Straßename geführt, die Bezeichnung für den zentralen Platz existiert bereits viel länger. *Nordtangente* heißt die geplante Ortsumfahrung im Norden der Gemeinde. Die *Römerstraße*, die nordwestlich und östlich des Ortskerns außerhalb der Siedlungen verläuft, basiert auf der antiken Verbindung zu den benachbarten Kastellen von Pförring und Pfünz. Hinter dem Namen *Schermebeckgassl*, der vom Geschichtsverein für eine kleine Gasse vorgeschlagen wurde, steckt die Geschichte eines anliegenden Anwesens. Zunächst lebte dort der Scherge, später zog ein Bäcker ein. Aus der Verknüpfung beider Begriffe und ihrer mundartlichen Verschmelzung entstand der Hausname „Schermebeck“, der dem Gassl seinen Namen gab.

4. Analyse

Es gibt heute noch fünf Straßennamen, die in der Uraufnahme 1813 bereits angeführt werden:

Ambergergasse - Ambergergasse, Balastergasse – Balestergasse, Am Graben – Heinrichsgraben, Ludwigsgraben, Kugelgasse – Kugelstraße, Marktgasse – Obere -, Untere Marktstraße.

Bis 1955 war die Vergabe sinnstiftender Straßennamen unüblich. Die Namen entstanden interaktiogen und unterlagen keiner administrativen Aufsicht. Erst im Jahr 1955 mit dem Beschluss des Marktgemeinderates offizielle Namen zu vergeben, beginnt langsam die Zunahme sinnstiftender Benennungen. Durch das starke Wachstum und die stetige Vergrößerung des Orts durch Neubaugebiete entstand die Notwendigkeit sehr viele Straßennamen neu schaffen zu müssen. Zu diesem Zweck wurden oft sinnstiftende Namen verwendet, die meist auch zu einer Sinneinheit, wie z. B. Autoren, Maler, Blumen etc., zusammengefasst sind. In gleicher Stetigkeit wuchs auch die Zahl der deskriptiven Namen, wozu in der Regel auf alte Flurnamen zurückgegriffen wurde. Zur Zeit halten sich beide Gruppen die Waage. 2011 sind die Anteile deskriptiver (71) und sinnstiftender (73) somit nahezu ausgeglichen.



Bei der genaueren Untersuchung der beiden Gruppen fällt ins Auge, daß bei den deskriptiven Namen jene überwiegen, die nach historischen Flurnamen benannt sind. Das basiert auf den eingangs erwähnten Empfehlungen des Deutschen Städtetages von 1981. Bei den sinnstiftenden Namen ist der größte Teil durch Sinngruppen gebunden, die von den ausgedehnten Siedlungsgebieten zur besseren Orientierung gefordert werden. Die in vielen Städten übliche Benennung nach wichtigen Gestalten der Politik hat offenbar in Kösching noch keine Tradition gefunden.

Die Anteile der Grundwörter haben sich im Lauf der Zeit verschoben. In den Jahren 1813 bis 1934 waren mit wenigen Ausnahmen Namen mit dem Grundwort „-gasse“ gängig. Bei der Straßennamenreform 1955 wurde dieses als provinziell eng empfunden und durch das Grundwort „-straße“ ersetzt. Die Grundwörter „-weg“ und „-ring“ kamen vermehrt hinzu. Zudem stieg die Zahl der Namen mit den Präpositionen „Im“ und „Am“. Im Jahr 2011 bilden die Straßen (97) die größte Gruppe, mit großem Abstand gefolgt von den Präpositionen (19); es folgen Wege (9), Gassen (7) und der neuzeitliche Ring (6).

Forschungsperspektiven

Insgesamt ist ein starker Wandel zu beobachten. Es wäre einer Untersuchung wert, welche Beweggründe hinter den Namenswahlen standen, welche Intentionen zu bestimmten Präferenzen geführt haben. Die Entscheidungsfindungen des Marktgemeinderates bieten sicherlich eine Vielzahl von Forschungsansätzen.

Im Blick zurück scheint es auch interessant, die vielfachen Erwähnungen von Straßennamen in den Dokumenten des Marktarchivs vor der ersten systematischen Notifizierung 1813 mit in eine Untersuchung zu nehmen.

Und schließlich treten noch die Hausnamen als persönliche Charakterisierung von Objekten und die Nummerierung als bürokratisches Pendant dazu.

Durch die Straßennamen werden in der Marktgemeinde Kösching viele Geschichten und Begebenheiten aus vergangenen Zeiten vermittelt, die allerdings im Alltag oft keine Beachtung finden und übergangen werden. Es wäre schön, in der Bevölkerung ein größeres Interesse an den Straßennamen zu wecken, wodurch das Bewusstsein über die Geschichte des eigenen Ortes geschärft werden würde.

1717 – 2017, ein historisches Ereignis wirft seinen Schatten voraus.

Ausblicke von Dr. Friedrich Lenhardt



Abnahme der Kirchturmschnecke am 3. April 2013

Der Geschichtsverein hatte es sich vor nun 23 Jahren als eines seiner Ziele gesetzt, Jubiläen im Markt unter historischen Aspekten zu begleiten. 2017 wird sich nun die Grundsteinlegung der heutigen Pfarrkirche zum 300. Mal jähren. Bis zu diesem Ereignis soll der Bau einer gründlichen Renovierung unterzogen werden. Mit der spektakulären Aktion der Abnahme der Kirchturmkuppeln wurden die dafür erforderlichen, umfangreichen Maßnahmen eingeleitet. Dazu wird zum Bürgerfest die Ausstellung „Der Köschinger Kirchturm“ eröffnet, die diesen Teilaspekt der Geschichte des wohl historisch und sicherlich künstlerisch bedeutendsten Baudenkmals des Markts nach Möglichkeit erschöpfend beleuchten soll. Wichtigster Ausstellungsgegenstand ist natürlich die Originalkuppel, die zum ersten und wohl auf lange, lange Zeit auch einzigen Mal auf Augenhöhe für kurze Zeit sicht-, greif- und erlebbar im Kirchhof abgestellt ist.

Dank der Urkunden des Pfarreiarchivs wird es möglich sein, die Entstehung dieses markantesten Ortsdenkmals dokumentarisch zu belegen. Pfarrer Matthäus Kerschl hatte vom Jahr seines Hierseins 1715 an die Baugeschichte des Gotteshauses und dessen Ausstattung in einer Chronik über die herausragenden Ereignisse der Pfarrei ausführlich dokumentiert; hier sind seine Notizen zum Jahr 1721, in welchem der Köschinger Kirchturm seine uns heute bekannte Gestalt erhalten hat:

Thurn pau.

Hoc anno erigi curauimus turrim ecclesiae non quidem ex integro (cum turris antiqua vel mures eius, welcher ein vngeformbtes hilzenes satl dach hate, altitudinem ecclesiae nouae auquaret) sed muro antiquo prioris turris imposuimus murum nouum cum praesentibus lignis cuppis, qui faciebat altitudinem 70. werckhschech unacum cruce inclusiuae, hoc est medietatem turris, quae modo habet 140. werckhschuech, accepimus ad hoc aedificium ab aliis ecclesiis per decretum concilii ecclesiastici Monachii 1.000 fl. et sic hoc anno tota turris, sine cultura tamen, erecta est, et quidem satis feliciter, cum Dominus Deus omne infortunium non tam magnum sed et paruum clementer auertit. Superiore tamen cuppa ex defectu mature considerationis nonnihil angusta et breuis, et sic improportionata reddita est, fuit tamen hic error altero anno subsequente correctus, an autem ex integro, aliis iudicandum relinquo. Cuppa cuprea, vulgo der khnopf, so von khupfer ware, puro auro depurata est, non autem crux. in prioris pede apposui pretiosam reliquiam parui ligni, quod cum maiore particula in ara destructa veteris ecclesiae inuenta est, et habetur a rerum intelligentibus pro vera particula S. crucis, in qua christus crucifixus est. in cruce autem, a me prius benedicta, eiusque 5 extremitatibus posui reliquias pretiosas ex illis, quae in ara destructa veteris ecc-

*lesiae inuentae sunt, unacum cera papali, et alia simili benedicta contra contra maleficia, tempestates, quas tribus involveris, et impresso duro ligno bene munivi, ut intra 50. vel plures annos niues et imbres eis nocere et destruere posse non credatur.*T

Turmbau.

In diesem Jahr (1721) ließen wir den Kirchturm errichten, freilich nicht völlig neu (da der alte Turm, besser: dessen Mauern, welcher ein unförmiges hölzernes Satteldach hatte, gerademal die Höhe der neuen Kirche erreichte), sondern wir setzten die neuen auf die vorhandenen alten Mauern der Vorgängerkirche zusammen mit den gegenwärtigen hölzernen Kuppeln, was einschließlich des Kreuzes 70 Werkschuh, die Hälfte der Gesamthöhe ausmachte, die heute also insgesamt 140 Werkschuh beträgt. Dazu bekamen wir auf Beschluß des Geistlichen Rates in München hin für den Bau von anderen Pfarreien 1.000 Gulden, und so konnte er bis auf die Feinarbeiten in diesem Jahr durchgeführt werden, was nur deswegen so glücklich von statten ging, weil unser Herrgott alle Übel, nicht nur die großen auch die kleinen, gnädig abwendete. Die oberste Kuppel geriet aber mangels genügend sorgfältiger Planung allzu schmal und allzu niedrig, und damit unproportioniert. Dieser Irrtum wurde im folgenden Jahr korrigiert, ohne daß sie völlig neu gemacht werden mußte. Ein Urteil darüber überlasse ich unseren Nachfahren. Eine kupferne Kugel, gemeinhin der Knopf, der aus Kupfer gemacht war, wurde mit reinem Gold vergoldet, nicht aber das Kreuz. In den Unterteil der ersteren gab ich eine wertvolle Reliquie, ein Stückchen Holz, das zusammen mit größeren Teilen in einem aufgehobenen Altar der alten Kirche gefunden worden war und das von sachverständigen Leuten als ein wahres Stück vom Heiligen Kreuz, an dem Christus gekreuzigt worden war, angesehen wurde. Ins Kreuz selbst hinein legte ich, nachdem ich es zuvor gesegnet hatte, in jedes seiner fünf Enden ebenfalls wertvolle Reliquien, die wie eben im zerstörten Altar der alten Kirche gefunden worden waren, dazu noch päpstliches Wachs (ein „Agnus Dei“), und andere zu Abwehr von Unheil und Unwetter geweihte Dinge, welche ich, dreifach umschlossen, in das harte Holz gegeben und so wohl verwahrt habe, daß sie nach menschlichem Ermessen die nächsten 50 Jahre weder Schnee noch Regen zerstören werden können.

Die weiteren Stationen im Leben des Bauwerks über diese halbsäkulare Frist hinaus bis in unsere Zeit wird die Ausstellung in Wort und Bild zu erzählen versuchen.



